

EINE NEW YORK TIMES BESTSELLER AUTORIN

TESS GERRITSEN

ANGST IN
DEINEN AUGEN



MIT LUFTPOST
PAR AVION

10

72201

Tess Gerritsen

Angst in deinen Augen

Roman

Aus dem Amerikanischen von

Emma Luxx

IMPRESSUM

MIRA[®] TASCHENBÜCHER

erscheinen in der Cora Verlag GmbH & Co. KG,

Valentinskamp 24, 20350 Hamburg

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:

Keeper Of The Bride

Copyright © 1996 by Tess Gerritsen

erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto

Published by arrangement with

HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V., Amsterdam

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner gmbh, Köln

Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln

Redaktion: Sarah Sporer

Titelabbildung: Getty Images, München

ISBN (eBook, PDF) 978-3-86278-169-0

ISBN (eBook, EPUB) 978-3-86278-168-3

www.mira-taschenbuch.de

eBook-Herstellung und Auslieferung:

readbox publishing, Dortmund

www.readbox.net

Liebe Leser,

vor Jahren, als ich noch Ärztin im Praktikum war, überreichte mir ein Patient eine Plastiktüte und sagte: „Die habe ich ausgelesen. Vielleicht haben Sie Spaß daran.“ In der Tüte befand sich ein Dutzend Liebesromane – ein Genre, das mir bis dahin völlig fremd war. Ich las ausschließlich Krimis und Science Fiction. Meine Arbeitswoche hatte achtzig Stunden, und mir blieb kaum Zeit, um zu essen und zu schlafen. Trotzdem konnte ich nicht widerstehen: Ich warf einen kurzen Blick in eines der Bücher und war sofort gefesselt. Innerhalb einer Woche hatte ich sie alle verschlungen.

Seit diesem Moment bin ich ein großer Fan dieses Genres.

Kein Wunder also, dass meine ersten acht Krimis zugleich Liebesromane sind: Bedrohung begegnet Verlangen, und nicht nur Leben, sondern auch Herzen sind in Gefahr! Neben den romantischen Verwicklungen aber sorgen psychologisch aufgebaute Plots mit unerwarteten Wendungen genau für den eiskalten Nervenkitzel, der meine späteren Thriller bekannt gemacht hat.

Tess Gerritsen

1. KAPITEL

Die Hochzeit war geplatzt. Abgeblasen. Nina Cormier, die im Nebenraum der Kirche vor dem Ankleidespiegel saß, schaute sich an und fragte sich, warum sie nicht weinen konnte. Sie wusste, dass der Schmerz da war, aber sie fühlte ihn nicht. Noch nicht. Sie konnte nur mit trockenen Augen dasitzen und ihr Spiegelbild anstarren. Die perfekte Braut. Ein hauchzarter Schleier umrahmte ihr Gesicht. Das mit Staubperlen besetzte Oberteil ihres elfenbeinfarbenen Satinkleids gab bezaubernd die Schultern frei. Ihr langes schwarzes Haar war im Nacken zu einem weichen Knoten zusammengefasst. Jeder, der sie heute Morgen hier im Ankleideraum gesehen hatte – ihre Mutter, ihre Schwester Wendy, ihre Stiefmutter Daniella –, hatte seiner Begeisterung darüber, was für eine wunderschöne Braut sie war, Ausdruck verliehen.

Und sie *wäre* es gewesen. Wenn nur der Bräutigam aufgetaucht wäre.

Er hatte es nicht einmal für nötig gehalten, es ihr persönlich zu sagen. Nach sechs Monaten, in denen sie geplant und geträumt hatte, hatte sie seine Nachricht knapp zwanzig Minuten vor Beginn der Trauung erhalten. Von seinem Trauzeugen.

Nina,

ich brauche noch Zeit, um nachzudenken. Es tut mir sehr Leid. Wirklich. Ich fahre für ein paar Tage weg. Ich rufe dich bald an.

Robert.

Sie zwang sich, das Schreiben noch einmal zu lesen.

Ich brauche Zeit ... ich brauche Zeit ...

Wie viel Zeit braucht ein Mann?, fragte sie sich und starrte regungslos auf den Zettel in ihrer Hand.

Vor einem Jahr war sie mit Robert Bledsoe zusammengezogen. Der einzige Weg, um herauszufinden, ob sie zusammenpassten oder nicht, hatte er gesagt, und sie hatte ihm geglaubt. Die Ehe war so eine große Verantwortung, eine dauernde Verantwortung, und er wollte keinen Fehler machen. Mit seinen 41 Jahren hatte Robert schon einige Katastrophenbeziehungen hinter sich, und er war wild entschlossen, nicht noch mehr Fehler zu machen. Er hatte sich absolut sicher sein wollen, dass Nina auch wirklich die Frau war, mit der er sein ganzes restliches Leben verbringen wollte.

Sie war sich sicher gewesen, dass Robert der Mann war, auf den sie ihr ganzes Leben gewartet hatte. So sicher, dass sie an jenem Tag, an dem er ihr vorgeschlagen hatte, zu ihm zu ziehen, sofort nach Hause gefahren war und ihre Sachen gepackt ...

„Nina? Nina, mach auf!“ Ihre Schwester Wendy rüttelte an der Türklinke. „Bitte, lass mich rein.“ Nina ließ den Kopf in die Hände fallen. „Ich will jetzt niemand sehen.“

„Du brauchst aber jemand.“

„Lass mich, ich will einfach nur allein sein.“

„Schau, die Gäste sind schon alle weg. Ich bin die Einzige, die noch da ist.“

„Ich will aber mit niemand sprechen. Fahr jetzt einfach, okay? Bitte, geh.“

Vor der Tür blieb es lange still. Dann sagte Wendy: „Und wie willst du dann nach Hause kommen?“

„Ich rufe mir ein Taxi. Oder Reverend Sullivan fährt mich.“

„Du bist dir wirklich sicher, dass du nicht reden willst?“

„Ja. Ich ruf dich später an, okay?“

„Wenn du es wirklich willst.“ Wendy machte eine Pause, dann fügte sie mit einer Spur von Gehässigkeit, die man sogar durch die Tür hören konnte, hinzu: „Robert ist wirklich ein Armluchter, weißt du. Das hätte ich dir gleich sagen können. Ich habe es immer gedacht.“ Nina antwortete nicht. Sie saß mit dem Kopf in den Händen zusammengesunken da und wollte weinen, aber sie konnte es nicht. Sie hörte, wie Wendys Schritte sich entfernten, dann wurde es still. Die Tränen weigerten sich immer noch zu kommen. Sie konnte jetzt nicht über Robert nachdenken und darüber, wie ihr Leben ohne ihn nach der abgesagten Hochzeit weitergehen sollte. Stattdessen schien ihr Gehirn eigensinnig darauf zu beharren, über die praktischen Auswirkungen einer geplatzten Hochzeit nachzudenken. Die für die Feier angemieteten Räume und all das Essen. Die Geschenke, die sie zurückgeben musste. Die Flugtickets nach St. John Islands, die man nicht zurückgeben konnte. Vielleicht sollte sie allein auf Hochzeitsreise gehen und Dr. Robert Bledsoe vergessen. Jawohl, sie würde allein fliegen, nur sie und ihr Bikini. Sie würde diese ganze jämmerliche Geschichte einfach hinter sich lassen und zumindest schön braun gebrannt zurückkommen. Wäre das nicht eine Alternative?

Sie hob langsam den Kopf und schaute auf ihr Spiegelbild. So eine schöne Braut war sie auch wieder nicht. Ihr Lippenstift war verschmiert, und ihr Knoten ging auf. Sie befand sich in einem Stadium der Auflösung.

In plötzlicher Wut riss sie sich den Schleier herunter. Haarnadeln spritzten in alle Himmelsrichtungen auseinander und gaben eine wilde schwarze Mähne frei. Zum Teufel mit dem Schleier! Sie feuerte ihn in den Papierkorb. Dann schnappte sie sich ihren Brautstrauß aus weißen Lilien und rosa Rosen und stopfte ihn ebenfalls in den Müll. Es war eine Erleichterung. Ihr Zorn rauschte ihr wie ein Brennstoff durch die Adern, der sie von ihrem Stuhl aufspringen ließ.

Sie verließ, ihre Schleppe hinter sich herziehend, den Raum und betrat das Mittelschiff.

Die Bankreihen waren leer. Die Gänge und der Altar waren mit Blumen geschmückt. Die Bühne war für eine Hochzeit bereit, die nicht stattfinden würde. Doch Nina bemerkte die Früchte, die die harte Arbeit der Floristin getragen hatte, kaum, als sie zielstrebig den Mittelgang hinunterging. Ihre gesamte Aufmerksamkeit war auf das Portal gerichtet. Auf ihr Entkommen. Selbst die besorgte Stimme von Reverend Sullivan konnte sie nicht veranlassen, ihre Schritte zu verlangsamen. Sie ging an den blumigen Erinnerungen an das Fiasko des heutigen Tages vorbei durch die schweren Doppeltüren.

In der Mitte der Treppe blieb sie stehen. Die Julisonne blendete sie, und sie war sich mit plötzlicher Schärfe bewusst, wie sehr eine Frau allein in einem Brautkleid auffallen musste, die versuchte, sich ein Taxi heranzuwinken. Erst in diesem Moment, in dem sie im grellen Licht des Nachmittags gefangen war, spürte sie die Tränen kommen.

Oh nein, Gott, nein. Gleich würde sie hier mitten auf der Treppe zusammenbrechen und weinen. Und jeder, der auf der Forest Avenue vorbeifuhr, würde es sehen.

„Nina? Nina, Liebe.“

Sie drehte sich um. Reverend Sullivan stand ein paar Stufen über ihr und schaute sie mit einem Ausdruck von Besorgnis auf dem freundlichen Gesicht an.

„Kann ich irgendetwas für Sie tun?“, fragte er. „Wenn Sie möchten, können wir hineingehen und reden. Ich würde Ihnen gern helfen.“

Sie schüttelte unglücklich den Kopf. „Ich möchte nur weg von hier. Bitte, ich will einfach nur weg.“

„Aber natürlich.“ Er nahm sanft ihren Arm. „Ich fahre Sie nach Hause.“

Reverend Sullivan führte sie die Treppe nach unten und um die Kirche herum auf den Parkplatz. Nina griff nach ihrer Schleppe, die ganz schmutzig war, und stieg in seinen Wagen. Dort saß sie dann mit einem riesigen Satinknäuel auf dem Schoß da und starrte schweigend vor sich hin.

„Sie beide sind zweifellos die Versager des Jahres.“

Sam Navarro, Polizeidetektiv aus Portland, der dem offensichtlich aufgebrauchten Norm Liddell gegenüber saß, zuckte mit keiner Wimper. Sie saßen zu fünft in einem Besprechungsraum der Polizeistation, und Sam dachte gar nicht daran, dieser Primadonna von Bezirksstaatsanwalt die Genugtuung zu verschaffen, dass er zusammenzuckte. Genauso wenig aber hatte er die Absicht, sich zu verteidigen, denn sie *hatten* es vermasselt. Er und Gillis hatten die Sache vermasselt, und jetzt war ein Polizist tot. Ein Idiot zwar, aber dennoch ein Polizist. Einer von ihnen.

„Wir müssen allerdings zu unserer Verteidigung sagen“, ergriff Sams Partner Gordon Gillis das Wort, „dass wir Marty Pickett keine Erlaubnis gegeben haben, das Gelände zu betreten. Wir wussten nicht, dass er hinter die Absperrung ...“

„Sie hatten die Verantwortung“, unterbrach ihn Liddell.

„Halt, Moment mal“, widersprach Gillis. „Officer Pickett trifft auch ein Teil der Schuld.“

„Pickett war ein Grünschnabel.“

„Er hätte sich an die Vorschriften halten müssen. Wenn er ...“

„Klappe, Gillis“, sagte Sam.

Gillis schaute seinen Partner an. „Sam, ich versuche nur, etwas richtig zu stellen.“

„Da wir offensichtlich als Sündenböcke herhalten sollen, hilft uns das rein gar nichts.“ Sam lehnte sich in seinem Stuhl zurück und schaute Liddell über den Konferenztisch hinweg an. „Was fordern Sie, Herr Staatsanwalt? Eine öffentliche Tracht Prügel? Unsere Entlassung?“

„Kein Mensch fordert Ihre Entlassung“, gab Liddell zurück. „Aber wir haben einen toten Polizisten ...“

„Glauben Sie, das weiß ich nicht?“, brauste jetzt Chief Coopersmith auf. „Schließlich bin ich es, der sich den Fragen der Witwe stellen muss. Ganz zu schweigen von diesen blutsaugenden Reportern. Kommen Sie mir nicht mit diesem Wir- und Uns-Mist, Herr Staatsanwalt. Es war einer von *uns*, der hier umgekommen ist. Ein Polizist. *Kein* Anwalt.“

Sam schaute seinen Vorgesetzten überrascht an. Coopersmith auf seiner Seite zu haben war eine neue Erfahrung. Der Abe Coopersmith, den er kannte, war normalerweise sehr sparsam mit Worten, und nur wenige davon waren schmeichelhaft. Jetzt legte er sich für sie ins Zeug, weil ihnen allen das, was Liddell sagte, gegen den Strich ging. Unter Beschuss hielt die Polizei zusammen.

„Kommen wir wieder zur Sache“, sagte Coopersmith. „Wir haben einen Bombenleger in der Stadt. Und unseren ersten Toten. Was wissen wir bis jetzt?“ Er schaute auf Sam, den Einsatzleiter der kürzlich wieder zusammengestellten Bombeneinsatztruppe. „Navarro?“

„Bis jetzt noch nicht sehr viel“, räumte Sam ein. Er öffnete eine Unterlagenmappe und nahm einen Stapel Blätter heraus. Er verteilte die Kopien unter den anderen vier Männern, die um den Tisch saßen – Liddell, Chief Coopersmith, Gillis und Ernie Takeda, der Sprengstoffexperte aus dem Labor des Bundesstaates Maine. „Die erste Explosion ereignete sich um 2:15 morgens. Die zweite um 2:30. Bei der zweiten Explosion ging die R.S.-Hancock-Lagerhalle hoch. Sie hat auch bei zwei angrenzenden Gebäuden geringfügigen Schaden angerichtet. Ein Wachmann hatte die Bombe zufällig entdeckt und alarmierte um 1:30 die Polizei. Gillis war um 1:50 dort, ich um 2:00. Wir hatten das Gelände gerade weiträumig abgesperrt und wollten uns eben an die Arbeit machen, als die erste Bombe hochging. Dann, fünfzehn Minuten später, noch ehe wir dazu kamen, das Gebäude zu durchsuchen, explodierte die zweite. Und tötete Officer Pickett.“ Sam schaute Liddell an, aber dieses Mal hielt sich der Staatsanwalt mit einem Kommentar zurück. „Es handelte sich um Dynamit.“

Eine Weile herrschte Schweigen. Dann fragte Coopersmith: „Aber es stammt nicht aus derselben Serie wie die beiden Bomben vom letzten Jahr?“

„Sehr wahrscheinlich doch“, gab Sam zurück. „Weil es der einzige große Dynamitdiebstahl war, den wir in den vergangenen Jahren hier zu verzeichnen haben.“

„Aber diese Bombenanschläge wurden aufgeklärt“, mischte sich Liddell ein. „Und wir wissen, dass Victor Spectre tot ist. Wer also hat diese Bomben hier gebastelt?“

„Vielleicht haben wir es ja mit jemandem zu tun, der bei Spectre in die Lehre gegangen ist. Jemand, der nicht nur die Technik des Meisters übernommen hat, sondern auch Zugang zu dessen Dynamitvorräten hat. Die wir, wenn ich daran erinnern darf, nie entdeckt haben.“

„Bis jetzt steht nicht fest, dass das Dynamit aus derselben Quelle stammt“, sagte Liddell.

„Vielleicht gibt es ja gar keinen Zusammenhang mit den Spectre-Bomben.“

„Ich fürchte, dass unsere Beweise eine andere Sprache sprechen“, erwiderte Sam. „Und das wird Ihnen gar nicht gefallen.“ Er schaute Ernie Takeda an. „Du bist dran, Ernie.“

Takeda, der sich immer unbehaglich fühlte, wenn er vor Publikum reden musste, hielt den Laborbericht vor sich und führte in schmucklosen Worten seine Untersuchungsergebnisse aus.

„Basierend auf dem Material, das wir am Tatort zusammengetragen haben, können wir eine vorläufige Vermutung über die Bauart der Bombe anstellen. Wir glauben, dass es sich um denselben Zeitzünder handelt, den Victor Spectre letztes Jahr benutzt hat. Es scheint dasselbe Schaltsystem zu sein, durch das das Dynamit entzündet wurde. Die Stäbe waren mit zwei Zoll breitem grünen Isolierband zusammengebunden.“

Liddell schaute auf Sam. „Dasselbe Schaltsystem, dieselbe Serie? Was, zum Teufel, geht hier vor?“

„Offensichtlich hat Victor Spectre vor seinem Tod ein paar seiner Kenntnisse weitergegeben“, sagte Gillis. „Jetzt haben wir es mit einer zweiten Generation von Bombenlegern zu tun.“

„Was uns jetzt noch fehlt, ist das psychologische Profil dieses Neueinsteigers“, sagte Sam.

„Spectre hat aus reiner Geldgier gehandelt. Er hat sich kaufen lassen und seine Jobs kaltblütig erledigt. Bei diesem neuen Bombenleger müssen wir erst noch ein Motivationsmuster herausfiltern.“

„Heißt das, Sie gehen davon aus, dass er wieder zuschlägt?“, fragte Liddell.

Sam nickte müde. „Leider ja.“

Es klopfte an der Tür. Eine Polizistin steckte den Kopf durch den Türspalt. „Entschuldigen Sie, aber hier ist ein Anruf für Navarro und Gillis.“

„Ich gehe“, sagte Gillis. Er stand schwerfällig auf und trabte zum Telefon.

Liddell konzentrierte sich immer noch auf Sam. „Dann ist das also alles, womit Portlands Eliteeinheit aufwarten kann? Wir warten auf den nächsten Bombenanschlag, damit wir ein *Motivationsmuster* herausfiltern können? Und erst dann werden wir vielleicht, aber nur ganz vielleicht eine Idee bekommen, was, zum Teufel, wir tun können?“

„Ein Bombenanschlag ist eine feige Tat, Mr. Liddell“, erklärte Sam ruhig. „Es handelt sich um Gewalt in Abwesenheit des Täters. Ich wiederhole das Wort – *Abwesenheit*. Wir haben keinerlei wie auch immer gearteten Hinweise, keine Fingerabdrücke, keine Zeugen, keine ...“

„He, Chief“, mischte sich Gillis ein. „Eben wurde ein weiterer Bombenanschlag gemeldet.“

„Was?“, ächzte Coopersmith.

Sam war bereits auf den Beinen und ging mit großen Schritten zur Tür.

„Was war es denn diesmal?“, fragte Liddell. „Wieder eine Lagerhalle?“

„Nein“, sagte Gillis. „Eine Kirche.“

Die Polizei hatte die Gegend bereits weiträumig abgesperrt, als Sam und Gillis bei der Good Shepherd Church ankamen. Auf der Straße hatte sich eine Menschenmenge versammelt. Drei Streifenwagen, zwei Feuerwehrautos und ein Krankenwagen parkten auf der Forest Avenue. Der Truck des Bombenentschärfungsteams stand vor dem Kirchenportal – oder dem, was davon noch übrig war. Die schwere Doppeltür aus Holz war aus den Angeln gerissen worden und lag jetzt auf der Treppe. Der Wind trieb Gesangbuchseiten wie tote Blätter auf dem Bürgersteig vor sich her. Gillis fluchte. „Mein lieber Scholli.“

Als sie sich dem Polizeiwagen näherten, drehte sich der Einsatzleiter mit einem Ausdruck von Erleichterung zu ihnen um. „Navarro! Freut mich, dass Sie es noch zu der Party geschafft haben!“

„Irgendwelche Verletzte?“, fragte Sam.

„Soweit wir wissen, nicht. Die Kirche war zum Zeitpunkt der Explosion leer. Reines Glück. Um zwei hätte eigentlich eine Hochzeit stattfinden sollen, aber sie wurde in letzter Minute abgeblasen.“

„Wessen Hochzeit?“

„Irgendein Arzt. Die Braut sitzt dort drüben in dem Streifenwagen. Sie und der Pfarrer haben die Explosion vom Parkplatz aus gesehen.“

„Ich rede später mit ihr“, sagte Sam. „Passen Sie auf, dass sie nicht verschwindet. Und der Pfarrer auch nicht. Ich gehe jetzt in die Kirche und überzeuge mich davon, dass es nicht noch irgendwo eine zweite Bombe gibt.“

„Besser Sie als ich.“

Nachdem er nichts gefunden hatte, kehrte Sam an den Rand der Absperrung zurück, wo Gillis wartete. Dort zog er sich die Schutzkleidung aus und sagte: „Alles klar. Ist die Spurensicherung schon eingetroffen?“

Gillis deutete auf sechs Männer, die neben dem Truck des Bombenentschärfungsteams warteten. Jeder von ihnen hielt eine Beweistüte in der Hand. „Sie warten nur auf das Okay.“

„Lass erst einmal die Fotografen rein. Der Krater ist vorn in der Mitte.“

„Dynamit?“

Sam nickte. „Falls ich meiner Nase trauen kann.“ Er drehte sich um und ließ seinen Blick über die neugierige Menge schweifen. „Ich rede jetzt mit den Zeugen. Wo ist der Pfarrer?“

„Sie haben ihn gerade in die Notaufnahme gebracht. Starke Schmerzen in der Brust. Die ganze Aufregung.“

Sam stöhnte auf. „Hat irgendwer mit ihm gesprochen?“

„Ein Streifenpolizist. Die Aussage ist protokolliert.“

„Gut“, sagte Sam. „Dann bleibt mir wohl jetzt nur noch die Braut.“

„Sie wartet im Streifenwagen. Ihr Name ist Nina Cormier.“

„Cormier. Alles klar.“ Sam duckte sich unter dem gelben Absperrband durch und bahnte sich seinen Weg durch die gaffende Menge. Die Frau in dem Streifenwagen bewegte sich nicht, als er näher kam, sondern starrte wie eine Schaufensterpuppe in einem Brautausstattungsgeschäft geradeaus vor sich hin. Er beugte sich vor und klopfte an die Scheibe.

Jetzt wandte sie den Kopf. Große dunkle Augen schauten ihn durch das Glas an. Trotz der verschmierten Wimperntusche war das sanft gerundete Gesicht unbestreitbar hübsch. Sam forderte sie mit einer Handbewegung auf, das Fenster herunterzulassen. Sie gehorchte.

„Miss Cormier? Ich bin Detective Sam Navarro.“

„Ich will nach Hause“, sagte sie. „Ich habe doch schon mit so vielen Polizisten gesprochen. Bitte, kann ich nicht einfach nur nach Hause?“

„Vorher muss ich Ihnen noch ein paar Fragen stellen.“

„Nur ein paar?“

„Na ja, besser gesagt, eine ganze Menge.“

Sie seufzte. Erst jetzt sah er die Müdigkeit in ihrem Gesicht. „Und wenn ich alle Ihre Fragen beantwortet habe, darf ich dann nach Hause, Officer?“

„Versprochen.“

„Und halten Sie Ihre Versprechen auch?“

Er nickte ernst. „Immer.“

Sie schaute auf ihre Hände, die gefaltet in ihrem Schoß lagen. „Aber ganz bestimmt“, murmelte

sie. „Männer und ihre Versprechungen.“

„Wie bitte?“

„Oh, nichts.“

Er ging um das Auto herum, öffnete die Tür und rutschte hinters Steuer. Die Frau neben ihm sagte nichts; sie saß einfach nur in sich zusammengesunken da. Sie schien fast in diesem wogenden Meer aus weißem Satin zu ertrinken. Nicht nur die Wimperntusche, sondern auch ihr Lippenstift war verschmiert, und das lange schwarze Haar fiel ihr zerzaust über die Schultern. Nicht gerade eine glückstrahlende Braut, dachte er. Sie wirkte wie betäubt und sehr einsam. Wo, zum Teufel, war der Bräutigam?

Er unterdrückte sein Mitgefühl, griff nach seinem Notizbuch und schlug eine leere Seite auf.

„Können Sie mir bitte Ihren vollen Namen und Ihre Adresse nennen?“

Die Antwort war nicht mehr als ein Flüstern. „Nina Margaret Cormier, 318 Ocean View Drive.“

Er schrieb es auf. Dann schaute er sie an. Sie hielt den Blick immer noch gesenkt. „Schön, Miss Cormier“, sagte er. „Warum erzählen Sie mir nicht einfach, was passiert ist?“

Sie wollte nach Hause. Sie saß nun schon seit anderthalb Stunden in diesem Streifenwagen und hatte mit drei verschiedenen Polizisten gesprochen, hatte alle ihre Fragen beantwortet. Ihre Hochzeit war ein Scherbenhaufen, sie war nur knapp mit dem Leben davongekommen, und diese Leute auf der Straße gafften sie an, als ob sie einem Monstrositätenkabinett entsprungen wäre. Und dieser Mann, dieser Polizist mit der Wärme eines Stockfisches, erwartete von ihr, das alles noch einmal durchzumachen?

„Miss Cormier“, seufzte er. „Je schneller wir es hinter uns bringen, desto schneller können Sie nach Hause. Was genau ist also passiert?“

„Sie ist hochgegangen“, sagte sie. „Kann ich jetzt gehen?“

„Was meinen Sie mit hochgegangen?“

„Da war ein lauter Knall. Riesige Rauchschwaden und zerborstene Fensterscheiben. Ich würde sagen, es war eine typische Gebäudeexplosion.“

„Sie haben Rauch erwähnt. Welche Farbe hatte der Rauch?“

„Was?“

„War er schwarz? Weiß?“

„Spielt das eine Rolle?“

„Beantworten Sie bitte einfach nur die Frage.“

Sie stieß einen verzweifelten Seufzer aus. „Er war weiß, glaube ich wenigstens.“

„Glauben Sie?“

„Also gut, ich bin sicher.“ Sie drehte sich zu ihm um. Zum ersten Mal schaute sie ihn richtig an. Wenn er gelächelt hätte, wenn da auch nur eine Spur von Wärme gewesen wäre, hätte es ein Vergnügen bedeutet, in dieses Gesicht zu schauen. Sie schätzte ihn auf Ende dreißig. Sein Haar, das wieder einmal einen Friseur brauchen konnte, war dunkelbraun, sein Gesicht schmal, die Zähne waren perfekt, und seine tief liegenden grünen Augen hatten den eindringlichen Blick eines Polizisten aus einem Romantikthriller. Nur dass dieser hier kein Polizist aus dem Kino war. Er war ein Polizist aus dem wahren Leben und kein bisschen charmant. Er musterte sie mit unbewegtem Gesichtsausdruck, als ob er versuche, ihre Glaubwürdigkeit als Zeugin einzuschätzen.

Sie erwiderte seinen Blick und dachte: *Hier bin ich, die verschmähte Braut. Er fragt sich wahrscheinlich, was mit mir nicht stimmt. Was für schreckliche Mängel ich habe, dass man mich einfach vor dem Traualtar stehen lässt.*

Sie vergrub ihre Fäuste in dem Berg aus weißem Satin, der sich auf ihrem Schoß türmte. „Ich bin mir sicher, dass der Rauch weiß war“, sagte sie fest. „Worin auch immer der Unterschied bestehen mag.“

„Es gibt einen Unterschied. Weißer Rauch bedeutet eine relative Abwesenheit von Kohlenstoff.“

„Aha. Ich verstehe.“ Was immer das ihm auch sagen mochte.

„Haben Sie Flammen gesehen?“

„Nein. Keine Flammen.“

„Haben Sie etwas gerochen?“

„Sie meinen Gas?“

„Irgendetwas?“

Sie überlegte. „Nicht, dass ich wüsste. Aber ich war ja auch außerhalb des Gebäudes.“

„Wo genau?“

„Reverend Sullivan und ich saßen im Auto. Auf dem Parkplatz hinter der Kirche. Deshalb hätte ich das Gas wahrscheinlich ohnehin nicht gerochen. Aber davon abgesehen ist Erdgas doch sowieso geruchlos, oder?“

„Es kann schwierig sein, es zu identifizieren.“

„Dann heißt es nichts. Dass ich es nicht gerochen habe.“

„Haben Sie vor der Explosion irgendjemand in der Nähe der Kirche gesehen?“

„Nein, nur Reverend Sullivan.“

„Was ist mit Fremden? Irgendjemand, den Sie nicht kannten?“

„Als es passierte, war niemand drin.“

„Ich rede über die Zeit *vor* der Explosion, Miss Cormier.“

„Davor?“

Sie starrte ihn an. Er starrte zurück, seine grünen Augen waren absolut ruhig. „Sie meinen ... Sie denken ...“

Er sagte nichts.

„Es war keine undichte Gasleitung?“, fragte sie leise.

„Nein“, gab er zurück. „Es war eine Bombe.“

Sie sank mit einem entsetzten Keuchen zurück. Es war kein Zufall, dachte sie. Es war überhaupt kein Zufall ...

„Miss Cormier?“

Wortlos schaute sie ihn an. Irgendetwas an der Art, wie er sie anschaute, dieser unbewegte Blick, jagte ihr Angst ein.

„Es tut mir leid, dass ich Ihnen die nächste Frage stellen muss“, sagte er. „Aber Sie müssen verstehen, dass es etwas ist, das ich verfolgen muss.“

Sie schluckte. „Was ... was für eine Frage?“

„Wissen Sie von jemandem, der Ihren Tod will?“

2. KAPITEL

Das ist verrückt“, sagte Nina. „Das ist Wahnsinn.“ „Ich muss dieser Möglichkeit nachgehen.“ „Was für einer Möglichkeit? Dass diese Bombe für mich bestimmt war?“

„Ihre Trauung war für zwei Uhr angesetzt. Die Bombe explodierte um 2:40. Sie war in der Nähe des Altars deponiert. Der Wucht der Explosion nach zu urteilen besteht kein Zweifel, dass Sie und Ihre sämtlichen Gäste getötet worden wären. Oder zumindest ernsthaft verletzt. Wir sprechen von einer *Bombe*, Miss Cormier. Nicht von einer undichten Gasleitung. Und auch nicht von einem Unfall. Eine Bombe. Sie war dafür bestimmt, jemanden zu töten. Was ich herausfinden muss, ist, wer das Ziel war.“

Sie sagte nichts. Dies alles war zu entsetzlich, um es sich auch nur auszumalen.

„Fangen wir mit Ihnen an“, sagte Sam.

Benommen schüttelte sie den Kopf. „Ich ... ich war es nicht. Ich kann es nicht sein.“

„Warum nicht?“

„Es ist unmöglich.“

„Warum sind Sie sich so sicher?“

„Weil es niemand gibt, der mir den Tod wünscht!“

Ihr Ausbruch schien ihn zu überraschen. Für einen Moment schwieg er. Draußen auf der Straße wandte ein uniformierter Polizist den Kopf und schaute sie an. Sam winkte ihm beruhigend zu, und der Mann drehte sich wieder um.

Nina ballte den zerknitterten Stoff ihres Kleides im Schoß zusammen. Dieser Mann war schrecklich. Sam Spade ohne die geringste Spur menschlicher Wärme. Obwohl es im Auto zunehmend heißer wurde, merkte sie, dass sie fröstelte.

„Können wir das ein bisschen genauer untersuchen?“, fragte er eindringlich.

Sie sagte nichts.

„Haben Sie irgendwelche Exfreunde, Miss Cormier? Irgendwer, der über Ihre Heirat unglücklich sein könnte?“

„Nein“, flüsterte sie.

„Gar keine Exfreunde?“

„Nicht ... nicht im letzten Jahr.“

„Sind Sie so lange mit Ihrem Verlobten zusammen? Ein Jahr?“

„Ja.“

„Geben Sie mir auch seinen vollen Namen und seine Adresse, bitte.“

„Dr. Robert David Bledsoe, 318 Ocean View Drive.“

„Dieselbe Adresse?“

„Wir leben zusammen.“

„Warum wurde die Hochzeit abgesagt?“

„Das müssen Sie Robert fragen.“

„Dann war es also seine Entscheidung? Die Hochzeit zu verschieben?“

„Wenn der Eindruck nicht täuscht, hat er mich vor dem Traualtar stehen gelassen.“

„Wissen Sie, warum?“

Sie lachte bitter auf. „Ich bin inzwischen zu der bahnbrechenden Erkenntnis gelangt, dass mir Männer ein totales Rätsel sind, Detective Navarro.“

„Er hat Sie in keiner Weise vorgewarnt?“

„Es war genauso unerwartet wie diese ...“, sie schluckte. „Wie diese Bombe. Genau das war es.“

„Um welche Uhrzeit wurde die Hochzeit abgesagt?“

„Gegen halb zwei. Ich kam eben hier an, im Hochzeitskleid und allem. Dann tauchte Jeremy – Roberts Trauzeuge – mit dem Brief auf. Robert hatte nicht einmal genug Mumm, um es mir ins Gesicht zu sagen.“ Sie schüttelte angewidert den Kopf.

„Was stand in dem Brief?“

„Dass er mehr Zeit braucht. Und dass er für eine Weile wegfährt. Das ist alles.“

„Ist es denkbar, dass Robert etwas ...“

„Nein, das ist *nicht* denkbar!“ Sie schaute ihm direkt in die Augen. „Sie glauben doch wohl nicht im Ernst, dass Robert etwas damit zu tun haben könnte?“

„Ich muss nun einmal alle Möglichkeiten in Betracht ziehen, Miss Cormier.“

„Robert ist wirklich zu keiner Gewalt fähig. Er ist Arzt, um Himmels willen!“

„Na schön. Lassen wir das fürs Erste. Wenden wir uns anderen Möglichkeiten zu. Ich nehme an, Sie sind berufstätig?“

„Ich bin Krankenschwester im Maine Medical Center.“

„Auf welcher Station?“

„In der Notaufnahme.“

„Gab es dort irgendwelche Probleme? Konflikte mit Kollegen oder Vorgesetzten?“

„Nein. Wir kommen alle gut miteinander aus.“

„Irgendwelche Drohungen? Von Patienten vielleicht?“

Sie gab einen Laut der Verzweiflung von sich. „Bitte, Detective, würde ich es nicht wissen, wenn ich Feinde hätte?“

„Nicht unbedingt.“

„Sie tun Ihr Bestes, damit ich Verfolgungswahn bekomme.“

„Ich bitte Sie nur, einen Schritt zurückzutreten und einen Blick auf Ihr Leben zu werfen. Denken Sie an alle Leute, die Sie nicht mögen könnten.“

Nina sank in ihren Sitz zurück. *Alle Leute, die mich nicht mögen*. Sie dachte an ihre Familie. An ihre ältere Schwester Wendy, mit der sie nie viel verbunden hatte. An ihre Mutter Lydia, die mit einem reichen Snob verheiratet war. Ihren Vater George, der inzwischen bei seiner vierten Frau angelangt war, einer blonden Trophäe, die die Nachkommenschaft ihres Ehemanns als ein Ärgernis betrachtete. Es war eine große, kaputte Familie, aber es waren bestimmt keine Mörder darunter.

Sie schüttelte energisch den Kopf. „Nicht einer, Detective. Es gibt nicht einen.“

Er schwieg, dann seufzte er und klappte sein Notizbuch zu. „Also gut, Miss Cormier. Ich schätze, das war’s dann fürs Erste.“

„Fürs Erste?“

„Ich habe vielleicht noch mehr Fragen. Nachdem ich mit dem Rest der Hochzeitsgesellschaft gesprochen habe.“ Er öffnete die Autotür, stieg aus und drückte sie zu. Durch das offene Fenster sagte er: „Wenn Ihnen noch irgendetwas einfällt, das Ihnen wichtig erscheint, rufen Sie mich an.“ Er schrieb etwas in sein Notizbuch und hielt ihr die herausgerissene Seite hin, auf der sein Name und seine Telefonnummer standen.

„Dann ... kann ich jetzt nach Hause?“

„Ja.“ Er wandte sich zum Gehen.

„Detective Navarro?“

Er drehte sich wieder zu ihr um. Bisher war ihr gar nicht aufgefallen, wie groß er war. Nachdem sie ihn jetzt in voller Größe sah, fragte sie sich, wie er je auf den Sitz neben ihr gepasst hatte. „Ist noch etwas, Miss Cormier?“

„Sie haben gesagt, dass ich gehen kann.“

„Das ist richtig.“

„Ich habe kein Auto dabei.“ Sie deutete mit dem Kopf auf die zerbombte Kirche. „Und ein Telefon gibt es hier auch nicht. Könnten Sie vielleicht meine Mutter anrufen? Damit sie mich abholt? Ich gebe Ihnen die Nummer.“

„Ihre Mutter?“ Er schaute sich suchend um, dann ging er mit einem Ausdruck der Resignation um das Auto herum und öffnete die Beifahrertür. „Kommen Sie. Ich bringe Sie nach Hause.“

„Hören Sie, ich habe Sie nur darum gebeten, dass Sie meine Mutter anrufen.“

„Kein Problem.“ Er streckte ihr die Hand entgegen, um ihr beim Aussteigen zu helfen. „Ich muss ohnehin bei Ihrer Mutter vorbeifahren.“

„Bei meiner Mutter? Warum?“

„Sie war auf der Hochzeit. Ich muss mit ihr sprechen. Auf diese Weise schlage ich gleich zwei Fliegen mit einer Klappe.“

Wie galant, dachte sie.

Er streckte ihr immer noch die Hand hin. Sie übersah sie. Es war ein kleines Kunststück, aus dem Auto herauszukommen, weil sich ihre Schleppe um ihre Beine wickelte und sie sich freistrampeln musste. Als sie sich schließlich aus den Stofflagen herausmanövriert hatte, bemerkte sie, dass er sie amüsiert beobachtete. Sie griff nach ihrer Schleppe und rauschte mit einem wütenden Rascheln an ihm vorbei.

„Äh, Miss Cormier?“

„Was ist?“, fragte sie unfreundlich über die Schulter.

„Mein Auto steht in der anderen Richtung.“

Sie blieb stehen, ihre Wangen brannten. Mr. Detective lächelte jetzt doch tatsächlich, ein voll erblühtes Habe-gerade-den-Kanarienvogel-gefressen-Grinsen.

„Der blaue Taurus dort.“ Er streckte die Hand aus und deutete in die Richtung. „Die Tür ist offen. Ich bin gleich bei Ihnen.“ Er drehte sich um und ging auf die Polizisten zu.

Nina stürmte zu dem blauen Taurus hinüber. Dort spähte sie angewidert durch die Scheibe. In diesem Auto sollte sie mitfahren? In diesem Saustall? Sie öffnete die Tür. Ein Pappbecher kullerte ihr entgegen. Auf dem Boden des Beifahrersitzes lagen eine zerknüllte McDonald's-Tüte, noch mehr Pappbecher und ein zwei Tage alter *Portlands Press Herald*. Der Rücksitz war unter noch mehr Zeitungen, Aktenordnern, einer Brieftasche, einer Anzugjacke und – zu allem Überfluss – einem alten Baseballhandschuh begraben.

Sie sammelte den Müll vom Boden des Beifahrersitzes ein, warf ihn auf den Rücksitz und stieg ein. Sie konnte nur hoffen, dass wenigstens der Sitz sauber war.

Detective Stockfisch kam auf das Auto zu. Er wirkte verschwitzt und mitgenommen. Die Hemdsärmel waren jetzt hochgekrempt, seine Krawatte war gelockert. Selbst jetzt, wo er sich anschickte, den Ort des Geschehens zu verlassen, zogen ihn immer wieder Polizeikollegen beiseite, weil sie noch irgendetwas wissen wollten.

Schließlich glitt er hinters Steuer und schlug die Tür zu. „Okay, wo wohnt Ihre Mutter?“

„Cape Elizabeth. Schauen Sie, Detective, ich sehe, dass Sie viel zu tun haben ...“

„Mein Partner hält hier die Stellung. Ich setze Sie ab, spreche mit Ihrer Mutter und fahre dann gleich noch bei Reverend Sullivan im Krankenhaus vorbei.“

„Na prächtig. Auf diese Weise schlagen Sie sogar drei Fliegen mit einer Klappe.“

„Ich glaube an Effizienz.“

Während der Fahrt hüllten sie sich in Schweigen. Sie sah keinen Grund, höflich Konversation zu machen. Höflichkeit würde über den Horizont des Mannes hinausgehen. Deshalb schaute sie aus dem Fenster und dachte mit Gram an die geplatze Feier und das kalte Büfett, das immer noch auf die Gäste wartete. Sie würde eine Suppenküche anrufen und das Essen abholen lassen müssen, bevor es verdarb. Und dann die ganzen Geschenke, die sich zu Hause stapelten. Einspruch – die

sich bei *Robert* zu Hause stapelten. Es war nie wirklich *ihr* Zuhause gewesen. Sie hatte nur dort gewohnt, als Untermieterin. Es war ihre Idee gewesen, die Hälfte der Miete zu übernehmen. Robert hatte wiederholt darauf hingewiesen, wie sehr er ihre Unabhängigkeit zu schätzen wusste. Sie hatten sich von Anfang an alle anfallenden Kosten geteilt, und das hatten sie die ganze Zeit über so gehalten. Tatsächlich war ihr immer daran gelegen gewesen, ihm zu zeigen, wie unabhängig sie war.

Jetzt erschien ihr das alles so dumm.

Ich war nie unabhängig, dachte sie. Ich habe immer nur davon geträumt, eines Tages Mrs. Robert Bledsoe zu sein. Es war das, was sich ihre Familie für sie erhofft hatte, was ihre Mutter von ihr erwartet hatte: sich gut zu verheiraten. Sie hatten nie verstanden, dass Nina eine Ausbildung zur Krankenschwester gemacht hatte, sie hatten es immer nur als einen Weg betrachtet, wie sie eine gute Partie machen konnte. Einen Arzt heiraten. Gut, sie hatte einen kennengelernt.

Und alles, was ich davon habe, ist ein Berg Geschenke, den ich zurückgeben muss, ein Brautkleid, das ich nicht zurückgeben kann, und einen Tag, den ich nie, nie vergessen werde.

„Sie halten sich sehr gut“, sagte er.

Überrascht darüber, dass Detective Stockfisch gesprochen hatte, schaute sie ihn an. „Wie bitte?“

„Sie nehmen das sehr gelassen. Gelassener, als es die meisten anderen tun würden.“

„Ich weiß nicht, was ich anderes machen sollte.“

„Nach einem Bombenanschlag wäre Hysterie nichts Außergewöhnliches.“

„Ich arbeite in der Notaufnahme, Detective. Ich neige nicht zu hysterischen Anfällen.“

„Trotzdem muss es ein Schock für Sie sein. Die Auswirkungen könnten noch kommen.“

„Wollen Sie etwa damit sagen, das sei jetzt einfach nur die Ruhe vor dem Sturm?“

„Irgend so was.“ Er streifte sie mit einem kurzen Seitenblick. Genauso schnell schaute er wieder auf die Straße. „Warum war Ihre Familie nicht mit Ihnen in der Kirche? Ich hätte erwartet, dass sie Ihnen beistehen.“

„Ich habe sie alle nach Hause geschickt.“

„Eigentlich sollte man meinen, dass Sie sie in einem solchen Moment gern als Stütze um sich gehabt hätten. Das würde den meisten Menschen so gehen.“

Sie schaute aus dem Fenster. „Meine Familie eignet sich nicht sonderlich gut als Stütze. Und ich nehme an, ich wollte ... ich musste einfach allein sein. Wenn ein Tier verletzt ist, zieht es sich zurück und leckt seine Wunden, Detective. Das war es, was ich brauchte ...“ Sie blinzelte einen unerwarteten Tränenschleier weg und verfiel in Schweigen.

Eine Viertelstunde später klingelte sie an der Haustür ihrer Mutter Sturm und konnte es gar nicht erwarten, dass sich die Tür öffnete. Sie hatte das Gefühl, gleich auseinanderzufallen.

Die Tür ging auf. Lydia, noch immer elegant zurechtgemacht, starrte ihre derangierte Tochter an.

„Nina? Oh, meine arme Nina!“ Sie breitete die Arme aus.

Automatisch warf Nina sich hinein. Sie sehnte sich so nach einer Umarmung, dass ihr nicht auffiel, wie sich ihre Mutter ein bisschen zurückzog, damit ihr grünes Seidenkleid nicht verknitterte. Aber sie registrierte Lydias erste Frage.

„Hast du schon etwas von Robert gehört?“

Nina versteifte sich sofort. Oh, bitte, dachte sie. Bitte, tu mir das nicht an.

„Ich bin mir sicher, dass ihr das klären könnt“, sagte Lydia. „Ihr müsst euch einfach nur zusammensetzen und offen darüber reden, was ihn stört, und dann ...“

Nina löste sich aus der Umarmung. „Ich setze mich nicht mit Robert zusammen“, sagte sie. „Und was das Offen-darüber-Reden anbelangt, bin ich mir nicht sicher, ob wir überhaupt je offen miteinander gesprochen haben.“

„Also wirklich, Liebling, natürlich ist es ganz normal, dass du wütend bist, aber ...“

„Und du bist nicht wütend, Mutter? Kannst du nicht für *mich* wütend sein?“

„Nun, ja ... gewiss. Allerdings kann ich trotzdem keinen Grund dafür sehen, Robert jetzt einfach ...“

Das plötzliche Räuspern veranlasste Lydia aufzuschauen. Erst jetzt sah sie Sam, der noch vor der Tür stand.

„Ich bin Detective Navarro, Polizei Portland“, sagte er. „Sie sind Mrs. Cormier?“

„Jetzt Warrenton.“ Lydia schaute ihn mit gerunzelter Stirn an. „Was hat das zu bedeuten? Was hat die Polizei damit zu tun?“

„Es hat in der Kirche einen Vorfall gegeben, Ma'am. Wir stellen Ermittlungen an.“

„Einen Vorfall?“

„Auf die Kirche wurde ein Bombenanschlag verübt.“

Lydia starrte ihn an. „Das kann nicht Ihr Ernst sein. Das ist völlig unmöglich.“

„Doch, es ist mein voller Ernst. Die Bombe explodierte heute Nachmittag um Viertel vor drei. Glücklicherweise wurde niemand dabei verletzt. Aber wenn die Trauung tatsächlich wie geplant stattgefunden hätte ...“

Lydia wurde ganz grau im Gesicht. Sie trat einen Schritt zurück, ihre Stimme versagte.

„Mrs. Warrenton“, sagte Sam. „Ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen.“

Nina blieb nicht, um zuzuhören. Sie hatte bereits zu viele Fragen über sich ergehen lassen müssen. Sie ging nach oben ins Gästezimmer, wo sie ihren Koffer zurückgelassen hatte – den Koffer, den sie für St. John Islands gepackt hatte. Alles, was sie für eine Woche im Paradies zu brauchen geglaubt hatte.

Sie zog das Brautkleid aus und legte es über einen Sessel, wo es weiß und leblos lag. Nutzlos. Sie schaute in ihren Koffer, auf die ordentlich in Seidenpapier eingeschlagenen zerbrochenen Träume. Da verließen sie die letzten Reste ihrer Selbstbeherrschung. Nur in Unterwäsche setzte sie sich aufs Bett und ließ ihren Tränen endlich freien Lauf.

Lydia Warrenton war ganz anders als ihre Tochter. Sam hatte es in demselben Moment gesehen, in dem die Frau die Tür geöffnet hatte. Mit ihrem makellosen Make-up, der kunstvollen Frisur und dem grünen Kleid, das ihre körperlichen Reize raffiniert zur Geltung brachte, hatte Lydia nichts mit der Braut gemein. Natürlich gab es eine äußerliche Ähnlichkeit. Sowohl Lydia wie auch Nina hatten das gleiche schwarze Haar, die gleichen dunklen, von langen dichten Wimpern umrahmten Augen. Aber während Nina etwas Weiches, Verletzliches an sich hatte, wirkte Lydia unnahbar, als wäre sie von einem schützenden Kraftfeld umgeben, an dem jeder, der sich ihr zu sehr näherte, abprallte. Natürlich sah sie sehr gut aus und war nicht nur gertenschlank, sondern – dem äußeren Eindruck nach zu urteilen – auch noch vermögend.

Das Haus war ein wahres Antiquitätenmuseum. In der Auffahrt hatte ein Mercedes geparkt. Und vom Wohnzimmer aus hatte man einen herrlichen Blick aufs Meer. Einen Eine-Million-Dollar-Blick. Lydia hatte auf dem Brokatsofa Platz genommen und deutete jetzt auf einen Sessel. Der Stoff wirkte so makellos, dass er den Drang hatte, erst seine Hose abzuklopfen, bevor er sich in die Polster sinken ließ.

„Eine Bombe“, murmelte Lydia, den Kopf schüttelnd. „Ich fasse es einfach nicht. Wer kommt auf die Idee, eine Kirche zu zerbomben?“

„Wir versuchen es herauszufinden, Mrs. Warrenton. Vielleicht können Sie uns ja helfen. Können Sie sich vielleicht denken, warum jemand auf die Good Shepherd Church ein Bombenattentat verüben könnte?“

„Ich weiß nichts über diese Kirche. Ich gehöre ihr nicht an. Es war meine Tochter, die dort heiraten wollte.“

„Sie klingen nicht begeistert.“

Sie zuckte die Schultern. „Meine Tochter hat ihren eigenen Kopf. Ich hätte eine ... etabliertere Institution gewählt. Und eine längere Gästeliste. Aber so ist Nina nun mal. Sie wollte es klein und

schlicht.“

Schlicht ist Lydia Warrentons Stil definitiv nicht, dachte Sam, während er sich in dem Raum umschaute.

„Aber um Ihre Frage zu beantworten, Detective, nein, ich kann mir keinen Grund denken, warum jemand einen Bombenanschlag auf die Good Shepherd Church verüben sollte.“

Er erkundigte sich als Nächstes, wann und mit wem sie die Kirche verlassen hatte.

„Mit Wendy, meiner anderen Tochter. Roberts Trauzeugen ... ich erinnere mich nicht mehr an seinen Namen. Meinem Exmann George und seiner derzeitigen Frau.“

„Derzeitigen.“

Sie schnaubte. „Daniella. Seine vierte bis jetzt.“

„Was war mit Ihrem Mann?“

Sie schwieg einen Moment. „Edward hatte sich verspätet. Seine Maschine aus Chicago flog erst zwei Stunden später ab.“

„Dann ist er immer noch nicht da.“

„Nein. Aber er hatte vor, an der Feier teilzunehmen.“

Wieder schaute Sam sich in dem Zimmer um, ließ seinen Blick über die Antiquitäten schweifen.

„Darf ich fragen, was Ihr Mann beruflich macht, Mrs. Warrenton?“

„Er ist der Präsident von Ridley-Warrenton.“

„Der Holzfirma?“

„Richtig.“

Das erklärt natürlich das Haus und den Mercedes, dachte Sam. Ridley-Warrenton war einer der größten Großgrundbesitzer im nördlichen Maine. Die Holzprodukte der Firma wurden weltweit verkauft.

Seine nächste Frage war unvermeidlich. „Mrs. Warrenton, hat Ihr Mann Feinde?“

Ihre Antwort überraschte ihn. Sie lachte. „Jeder, der Geld hat, hat Feinde, Detective.“

„Können Sie mir einen Namen nennen?“

„Da müssen Sie schon Edward selbst fragen.“

„Das werde ich“, sagte Sam und stand auf. „Wären Sie so freundlich, mich anzurufen, sobald Ihr Mann zurück ist?“

„Mein Mann ist sehr beschäftigt.“

„Ich habe ebenfalls viel zu tun, Ma'am“, gab er zurück. Mit einem kurzen Nicken drehte er sich um und verließ das Haus.

„Glaubst du nicht, dass sich eure Beziehung noch kitten lässt?“, fragte Lydia ihre Tochter eine halbe Stunde später, als diese ins Wohnzimmer kam, um sich zu verabschieden.

„Nach dem, was heute passiert ist?“ Nina schüttelte den Kopf.

„Und wenn du dir Mühe gibst? Vielleicht ist es ja etwas, über das ihr reden könnt. Etwas, das du ändern kannst.“

„Mutter. Bitte.“

Lydia sank in die Brokatpolster zurück. „Du bist trotzdem zum Abendessen eingeladen.“

„Vielleicht ein andermal“, sagte Nina sanft. „Machs gut, Mutter.“

Sie hörte keine Antwort, als sie zur Eingangstür ging.

Sie hatte ihren Honda am Morgen hinter dem Haus geparkt. Am Morgen des Tages, der ihr Hochzeitstag hätte sein sollen. Wie stolz hatte Lydia sie angelächelt, als sie neben ihr in der Limousine gesessen hatte! Genauso wie eine Mutter ihre Tochter anlächeln sollte. Nur dass Lydia es noch nie vorher getan hatte.

Und es vielleicht auch nie wieder tun würde.

Diese Fahrt zur Kirche, die lächelnden Gesichter, das übermütige Lachen schien ein Leben weit weg zu sein. Sie startete den Honda und lenkte ihn auf die Straße.

Betäubt fuhr sie nach Süden, in Richtung Hunts Point. Zu Robert nach Hause. Das bis jetzt auch ihr Zuhause gewesen war. Die Straße war kurvenreich. Was ist, wenn Robert die Stadt gar nicht wirklich verlassen hat?, dachte sie. Was war, wenn er zu Hause war? Was würden sie zueinander sagen?

Also, tschüss dann.

Sie umklammerte das Lenkrad fester und dachte an all das, was sie ihm gern sagen würde. Wie benutzt und betrogen sie sich fühlte. *Ein ganzes Jahr. Ein ganzes verdammtes Jahr meines Lebens.*

Erst als sie an Smugglers Cove vorbei war, warf sie wieder einen zufälligen Blick in den Rückspiegel. Hinter ihr war ein schwarzer Ford. Derselbe Ford, der schon vor ein paar Meilen hinter ihr gewesen war, in der Nähe vom Delano Park. Zu jeder anderen Zeit hätte sie sich selbstverständlich nichts dabei gedacht. Aber heute, nach allem, was dieser Detective Navarro in Erwägung gezogen hatte ...

Sie schüttelte eine vage Beklemmung ab, konzentrierte sich wieder auf die Straße und bog auf den Ocean House Drive ab.

Der Ford auch. Das war noch kein Grund, alarmiert zu sein. Der Ocean House Drive war schließlich eine viel befahrene Hauptstraße.

Nur um ihre Beklemmung loszuwerden, nahm sie die letzte Abfahrt, nach Pebbles Point. Es war eine wenig befahrene Straße. Hier würde der Ford ihr bestimmt nicht mehr folgen.

Der Ford nahm dieselbe Abfahrt.

Jetzt bekam sie wirklich Angst.

Sie drückte das Gaspedal durch. Der Honda gewann an Fahrt. Bei fünfzig Meilen pro Stunde würde sie die Kurven zu schnell nehmen, aber sie war entschlossen, den Ford abzuhängen. Nur dass sie es nicht schaffte. Er hatte seine Geschwindigkeit ebenfalls erhöht und war dicht hinter ihr. Jetzt beschleunigte er, scherte aus und fuhr neben ihr her. Kopf an Kopf nahmen sie die Kurven.

Er versucht mich von der Straße abzudrängen!

Sie schaute zur Seite, doch alles, was sie durch die getönten Scheiben des anderen Wagens erkennen konnte, war die Silhouette des Fahrers. *Warum tust du das?*, wollte sie ihm zuschreien. *Warum, um alles in der Welt?*

Plötzlich riss der Fahrer des Fords das Steuer herum. Der Wagen kam auf sie zu. Ihr Ausweichmanöver bewirkte, dass der Honda bedenklich ins Schleudern kam. Nina setzte alles daran, die Spur zu halten.

Ihre Finger umklammerten das Lenkrad. Verdammter Irrer! Sie musste ihn abschütteln.

Sie trat auf die Bremse.

Der Ford schoss an ihr vorbei ... doch nur für einen Moment. Sofort bremste er ebenfalls ab, bis er wieder neben ihr war, und setzte seine Versuche, sie von der Straße abzudrängen, fort.

Sie schaffte es, wieder einen Blick nach drüben zu werfen. Zu ihrer Überraschung hatte der Fahrer das Seitenfenster heruntergelassen. Sie erhaschte einen Blick auf ihn ... ein Mann.

Dunkles Haar. Sonnenbrille.

Im nächsten Moment schaute sie wieder vor sich auf die Straße, die etwas weiter vorn anstieg. Ein anderes Auto hatte gerade den Bergrücken erklommen und kam direkt auf den Ford zu. Reifen quietschten. Nina verspürte einen heftigen Stoß, Glasscherben spritzten ihr ins Gesicht. Dann wurde der Honda durch die Luft geschleudert.

Sie war noch nie ohnmächtig geworden. Und sie wurde es auch jetzt nicht, als der Honda abhob und sich am Straßenrand mehrmals überschlug.

Ein Ahorn hielt ihn auf, er blieb aufrecht stehen.

Obwohl sie voll bei Bewusstsein war, konnte sich Nina einen Moment lang nicht bewegen. Sie

war zu entsetzt, um Schmerz oder Angst zu verspüren. Alles, was sie empfand, war Überraschung, dass sie noch am Leben war.

Doch nach und nach sickerte ein Gefühl von Unbehagen in sie ein. Ihre Brust schmerzte und ihre Schulter auch. Der Sicherheitsgurt. Er hatte ihr zwar das Leben gerettet, aber er hatte auch ihre Rippen in Mitleidenschaft gezogen.

„Hallo! Hallo, Lady!“

Nina wandte den Kopf und schaute in das Gesicht eines älteren Mannes, der sie beunruhigt ansah.

Er rüttelte an ihrer Tür und bekam sie schließlich auf. „Ist alles in Ordnung mit Ihnen?“, fragte er.

„Ich ... ich denke schon.“

3. KAPITEL

Gordon Gillis schaute von seinem Hamburger mit Pommes auf. „Irgendwas von Interesse?“, fragte er.

„Absolut nichts.“ Sam hängte seine Jacke an den Garderobenständer und ließ sich in den Stuhl hinter seinem Schreibtisch fallen, wo er sich müde das Gesicht rieb.

„Wie gehts dem Pfarrer?“

„Ganz gut. Die Ärzte glauben nicht, dass es ein Infarkt war. Aber sie wollen ihn doch noch einen Tag dabehalten, nur zur Sicherheit.“

„Und er hat natürlich keine Idee, wer es gewesen sein könnte.“

„Behauptet, dass er keine Feinde hat. Und alle, mit denen ich gesprochen habe, scheinen Reverend Sullivan für einen ausgemachten Heiligen zu halten.“ Sam lehnte sich mit einem Aufstöhnen zurück. „Und bei dir?“

Gillis biss herzhaft in seinen Hamburger. „Ich habe den Trauzeugen, die Brautführerin und die Floristin befragt. Keiner will etwas bemerkt haben.“

„Was ist mit dem Hausmeister?“

„Wir versuchen noch, ihn zu finden. Seine Frau sagt, dass er normalerweise gegen sechs nach Hause kommt. Ich habe Cooley hingeschickt.“

Gillis' Telefon klingelte. Er nahm ab. „Ja, was ist?“

Sam sah, dass sein Partner etwas auf einen Notizblock schrieb, den er ihm hinschob. *Trundy Point Road* stand dort.

Einen Moment später sagte Gillis: „Wir sind schon unterwegs“ und legte auf.

„Was ist?“, fragte Sam.

„Der Anruf kam aus einem Streifenwagen. Es geht um die Braut von heute.“

„Nina Cormier?“

„Ihr Wagen ist in der Nähe von Trundy Point von der Straße abgekommen.“

Ninas Rippen schmerzten, ihre Schulter tat weh, und im Gesicht hatte sie ein paar Kratzer von umherfliegenden Glassplittern. Aber ihr Kopf war klar. Zumindest klar genug, um den Mann zu erkennen, der aus dem blauen Taurus stieg, der gerade am Unfallort vorgefahren war. Es war dieser mürrische Detective, Sam Navarro. Er warf nicht mal einen Blick in ihre Richtung, sondern wandte sich gleich der Unfallstelle zu.

In der hereinbrechenden Dämmerung beobachtete sie, wie er mit einem Streifenpolizisten sprach, der längere Zeit auf Navarro einredete. Als Sam anschließend langsam um den arg mitgenommenen Honda herumging, fühlte sich Nina an eine umherstreifende Wildkatze erinnert. Nachdem er den Boden untersucht hatte, richtete er sich wieder auf, wandte den Kopf und schaute in ihre Richtung.

Und begann auf sie zuzugehen.

Plötzlich spürte sie, dass sich ihr Puls beschleunigte. Irgendetwas an dem Mann faszinierte sie und flößte ihr gleichzeitig Unbehagen ein. Es war mehr als nur seine körperliche Präsenz, die schon allein eindrucksvoll genug war. Es war auch die Art, wie er sie anschaute, dieser nicht zu entziffernde Blick. Diese Unergründlichkeit machte sie nervös. Die meisten Männer schienen sie attraktiv zu finden, und sie würden zumindest versuchen, freundlich zu sein.

Doch dieser Mann schien in ihr nichts anderes als ein potenzielles Opfer zu sehen. Seiner intellektuellen Anstrengung wert, aber nicht mehr.

Als er herankam, straffte sie die Schultern und begegnete, ohne mit der Wimper zu zucken, seinem Blick.

„Sind Sie okay?“, fragte er.

„Nur ein paar Kratzer, das ist alles.“

„Sind Sie sicher, dass Sie sich nicht röntgen lassen wollen? Ich könnte Sie beim Krankenhaus absetzen.“

„Danke, aber das ist nicht nötig. Ich bin Krankenschwester. Ich wüsste es, wenn es etwas Ernstliches wäre, Detective, das können Sie mir glauben.“

„Es heißt, Ärzte und Krankenschwestern sind die schlimmsten Patienten. Ich werde Sie sofort ins Krankenhaus fahren. Nur zur Sicherheit.“

Sie lachte ungläubig. „Das klingt ja wie ein Befehl.“

„Offen gestanden ist es auch einer.“

„Wirklich, Detective, ich würde es wissen, wenn irgendetwas mit mir nicht ...“

Sie sprach zu seinem Rücken. Der Mann hatte ihr doch tatsächlich den *Rücken* zugedreht! Er war schon unterwegs zu seinem Auto. „Detective!“, rief sie.

Er schaute über die Schulter. „Ja?“

„Ich werde nicht ... das ist nicht ...“ Sie seufzte. „Ach, vergessen Sie’s“, murmelte sie schließlich und ging ihm nach. Es war sinnlos, mit diesem Mann zu argumentieren. Er würde ihr bloß wieder den Rücken zudrehen. Als sie neben ihm auf den Beifahrersitz glitt, verspürte sie einen Stich in der Brust. Sie wusste, dass es Stunden, ja Tage dauern konnte, bis sich Verletzungen bemerkbar machten. Sie hasste es, es zuzugeben, aber vielleicht hatte er ja doch recht mit seinem Vorschlag.

Sie fühlte sich zu unwohl, um während der Fahrt etwas zu sagen. So war es dann Sam, der schließlich das Schweigen brach.

„Und können Sie mir erzählen, was passiert ist?“

„Ich habe meine Aussage bereits zu Protokoll gegeben. Irgendwer hat mich von der Straße abgedrängt.“

„Ja, ein schwarzer Ford, Fahrer männlich. Zugelassen in Maine.“

„Dann wissen Sie ja schon alles.“

„Der Zeuge des Unfallhergangs sagte aus, er hätte den Eindruck gehabt, dass es sich um einen Betrunkenen gehandelt habe. Er glaubt nicht, dass es Absicht war.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich denken soll.“

„Wann haben Sie den Ford das erste Mal gesehen?“

„Irgendwo bei Smugglers Cove, glaube ich. Dort fiel mir jedenfalls auf, dass er mir folgte.“

„Hat er Ihnen etwa gewinkt? Hat er Ihnen irgendwelche Zeichen gegeben?“

„Nein. Er ist mir einfach nur ... nachgefahren.“

„Kann er schon früher hinter Ihnen gewesen sein?“

„Ich bin mir nicht sicher.“

„Ist es möglich, dass er schon da war, als Sie vom Haus Ihrer Mutter wegfuhr?“

Sie schaute ihn mit gerunzelter Stirn an. Sein Blick war fest auf die Straße gerichtet. Der Tenor seiner Fragen hatte sich im Lauf des Gesprächs fast unmerklich verändert. Zuerst hatten sie nichtssagend geklungen. Vielleicht sogar skeptisch. Aber die letzte Frage verriet ihr, dass er andere Möglichkeiten in Betracht zog als einen betrunkenen Fahrer. Möglichkeiten, die ihr einen Schauer über den Rücken jagten.

„Wollen Sie damit sagen, dass er dort auf mich gewartet haben könnte?“

„Ich versuche nur, alles auszuloten.“

„Der andere Polizist dachte auch, dass es bestimmt ein Betrunkener war.“

„Das ist seine Meinung.“

„Und was ist Ihre?“

Er antwortete nicht. Er fuhr einfach nur seelenruhig weiter. Zeigte dieser Mann jemals Gefühle? Ein Mal, nur ein einziges Mal würde sie gern etwas sehen, das ihm richtig unter sein dickes Fell ging.

„Detective Navarro“, sagte sie. „Ich zahle Steuern. Ich bezahle Ihr Gehalt. Ich denke, dass ich mehr verdiene, als einfach nur abgebürstet zu werden.“

„Oh. Die alte Leier vom Diener des Staates. Die habe ich schon so oft gehört ...“

„Das ist mir egal, Hauptsache, ich bekomme endlich eine Antwort von Ihnen.“

„Ich bin mir nicht sicher, ob Sie meine Antwort hören wollen.“

„Warum sollte ich nicht?“

„Ich habe mir Ihr Auto angeschaut und außer schwarzen Lacksplintern, die beweisen, dass der andere Wagen Sie tatsächlich gerammt hat, noch etwas anderes gefunden.“

„Noch etwas anderes?“ Perplex schüttelte sie den Kopf. „Und was genau ist dieses andere?“

„Ein Einschussloch. In der Beifahrertür.“

Nina spürte, wie ihr alles Blut aus dem Gesicht wich. Sie bekam vor Schreck kein Wort heraus. Er sprach in sachlichem Ton weiter. Erschreckend sachlich. Er ist kein Mensch, dachte sie. Er ist eine Maschine. Ein Roboter.

„Die Kugel hat Ihr Fenster durchschlagen. Darum ist die Scheibe auf der Fahrerseite zersplittert, noch ehe Sie von der Straße abgekommen sind und sich überschlagen haben. Die Kugel hat Ihren Hinterkopf nur knapp verfehlt und ein Loch in die Plastikverkleidung der Beifahrertür gerissen. Wahrscheinlich steckt sie immer noch drin. Heute Abend werden wir das Kaliber wissen. Und vielleicht auch die Marke der Pistole. Doch was ich noch immer nicht weiß und was Sie mir werden erzählen müssen, ist, warum jemand versucht, Sie zu töten.“

Sie schüttelte den Kopf. „Es muss eine Verwechslung sein“, sagte sie tonlos.

„Dieser Bursche macht sich eine Menge Mühe. Er jagt eine Kirche in die Luft. Verfolgt Sie. Schießt auf Sie. Das ist nicht nur eine Verwechslung.“

„Muss es aber!“

„Denken Sie ganz scharf nach, Nina. Überlegen Sie, wer Sie aus dem Weg räumen will.“

„Ich habe es Ihnen schon gesagt, ich habe keine Feinde!“

„Sie müssen welche haben.“

„Ich habe aber keine. Ich habe ...“ Sie schluchzte trocken auf und hielt sich den Kopf. „Ich habe keine“, flüsterte sie schließlich.

Nach einem langen Schweigen sagte er behutsam: „Es tut mir leid. Ich weiß, dass es schwer fällt zu akzeptieren ...“

„Sie haben keine Ahnung, wie ich mich fühle, Detective. Ich habe bis jetzt immer geglaubt, dass mich die Leute mögen. Oder ... wenigstens ... dass sie mich nicht hassen. Ich habe immer versucht, mit allen gut auszukommen. Und jetzt erzählen Sie mir, dass da draußen irgendwer ist ... irgendwer, der mich ...“ Sie schluckte und starrte durch die Windschutzscheibe auf die dunkler werdende Straße.

Während Nina im Krankenhaus untersucht wurde, lief Sam im Warteraum auf und ab. Ein paar Röntgenaufnahmen später kam sie noch blasser als vorher zurück. Sicher kam es daher, weil die Realität langsam in ihr Bewusstsein einsickerte. Sie konnte die Gefahr nicht mehr leugnen.

Als sie wieder in seinem Wagen saß, sagte sie nichts, sondern starrte nur wie betäubt vor sich hin. Sam streifte sie ab und zu mit einem Seitenblick und machte sich darauf gefasst, dass sie jeden Moment in Tränen ausbrechen konnte, aber sie rührte sich nicht. Es machte ihn nervös. Und besorgt. Es war nicht normal.

Er sagte: „Sie sollten heute Nacht nicht allein sein. Gibt es jemand, zu dem Sie gehen können?“ Ihre Antwort war ein fast unmerkliches Schulterzucken.

„Zu Ihrer Mutter?“, schlug er vor. „Ich fahre Sie nach Hause, dann können Sie sich ein paar Sachen zusammenpacken und ...“

„Nein. Nicht zu meiner Mutter“, murmelte sie.

„Warum nicht?“

„Ich ... ich will ... ich will ihr keine Unannehmlichkeiten machen, darum nicht.“

„Unannehmlichkeiten? Ihrer Mutter?“ Er zog die Augenbrauen hoch. „Entschuldigen Sie, dass ich frage, aber sind Mütter nicht dazu da? Um uns aufzuheben, wenn wir hingefallen sind, und uns den Staub aus den Kleidern zu klopfen?“

„Die Ehe meiner Mutter ist nicht ... na ja ...“

„Sie kann ihre Tochter nicht in ihr eigenes Haus einladen?“

„Es ist nicht ihr Haus, Detective. Es gehört ihrem Mann. Und er hält nicht sehr viel von mir. Um die Wahrheit zu sagen, beruht dieses Gefühl auf Gegenseitigkeit.“ Sie schaute geradeaus, und in diesem Moment kam sie ihm sehr tapfer vor. Und sehr allein.

„Seit dem Tag ihrer Heirat kontrolliert Edward Warrenton jede Kleinigkeit im Leben meiner Mutter. Er drangsaliert sie, und sie lässt es sich, ohne mit der Wimper zu zucken, gefallen. Weil sein Geld sie für alles, was er ihr antut, entschädigt. Ich konnte es irgendwann einfach nicht mehr mit ansehen und bin ausgezogen.“

„Das war wahrscheinlich das Beste, was Sie tun konnten.“

„Es hat aber zur Familienharmonie nicht das Geringste beigetragen. Ich bin mir sicher, dass Edward nur nach Chicago gefahren ist, weil er sich um die Teilnahme an meiner Hochzeit herumdrücken wollte.“ Sie seufzte. „Ich weiß, dass ich mich nicht über meine Mutter ärgern sollte, aber ich tue es trotzdem. Ich ärgere mich, dass sie sich nie gegen ihn wehrt.“

„Schön. Dann also nicht zu Ihrer Mutter. Was ist mit dem lieben alten Dad? Kommen Sie mit ihm besser klar?“

Sie nickte. Nur andeutungsweise. „Ich nehme an, bei ihm könnte ich bleiben.“

„Gut. Weil ich Sie nämlich heute Nacht unter keinen Umständen allein lasse.“ Er hatte den Satz eben ausgesprochen, als ihm klar wurde, dass er ihn nicht hätte sagen sollen. Das klang ja fast so, als ob er sich etwas aus ihr machte, als ob er seine persönlichen Gefühle mit seinem Beruf vermischte. Dabei war er ein viel zu guter Polizist, ein viel zu vorsichtiger Polizist, um so etwas jemals zuzulassen.

Er fühlte ihren überraschten Blick auf sich ruhen.

In einem Ton, der kälter war als beabsichtigt, sagte er: „Sie könnten mein einziges Verbindungsglied zu diesem Bombenanschlag sein. Ich brauche Sie für meine Untersuchung lebendig.“

„Oh. Natürlich.“ Daraufhin verfiel sie in Schweigen, bis sie das Haus am Ocean View Drive erreicht hatten.

Sobald er geparkt hatte, machte sie Anstalten auszusteigen. Er packte sie am Arm und zog sie ins Wageninnere zurück. „Warten Sie einen Moment.“

„Was ist?“

„Bleiben Sie noch eine Minute sitzen.“ Er stieg aus und schaute sich eingehend um, aber er konnte nichts Verdächtiges entdecken. Die Straße lag verlassen da.

„Okay“, sagte er. „Packen Sie nur ein paar Sachen zusammen, mehr Zeit haben wir nicht.“

„Ich hatte eigentlich auch nicht vor, meine ganzen Möbel mitzunehmen.“

„Ich wollte damit nur sagen, dass Sie es kurz und schmerzlos machen sollen. Wenn wirklich jemand hinter Ihnen her ist, wird er hierher kommen. Deshalb ist es besser, wenn wir uns nicht allzu lange hier aufhalten, okay?“

Sie waren noch nicht länger als fünf Minuten in dem alten, aber großen, geschmackvoll eingerichteten Haus, als das Telefon klingelte. Sam spürte, wie ihm das Adrenalin sofort durch

die Blutbahn schoss.

„Soll ich rangehen, Detective?“, fragte Nina aus dem Schlafzimmer. Jetzt erschien sie mit bleichem und angespanntem Gesicht auf der Schwelle.

Er nickte.

Er stellte sich hinter sie, als sie den Telefonhörer abnahm und „Hallo?“ sagte.

Niemand antwortete.

„Hallo?“, wiederholte Nina. „Wer ist da? Hallo? Nun melden Sie sich doch!“

Ein Klicken ertönte, dann, nach einem Moment der Stille, das Freizeichen.

Nina schaute Sam an. Sie stand so dicht bei ihm, dass ihr Haar, das wie schwarze Seide war, sein Gesicht streifte. Während er ihr in diese großen dunklen Augen schaute, ertappte er sich dabei, dass er auf ihre Nähe mit einer unerwarteten Welle von Verlangen reagierte.

Das darf nicht sein. Das darfst du nicht zulassen.

Hastig trat er einen Schritt zurück. Doch selbst jetzt, nachdem sie einen guten Meter voneinander entfernt standen, konnte er ihre Anziehungskraft immer noch spüren. Es ist noch nicht weit genug, dachte er. Diese Frau raubte ihm sein logisches Denkvermögen. Und das war gefährlich. Er senkte den Blick und sah plötzlich, dass der Anrufbeantworter blinkte. Er sagte: „Sie haben Nachrichten.“

„Wie bitte?“

„Auf Ihrem Anrufbeantworter. Sie haben drei neue Nachrichten drauf.“

Benommen schaute sie auf den Apparat. Automatisch drückte sie die Wiedergabetaste.

Man hörte dreimal den Piepton, gefolgt von einer dreimaligen Stille und dann das Besetztzeichen. Wie gelähmt starrte sie auf den Apparat. „Warum?“, flüsterte sie. „Warum rufen sie an und legen dann auf?“

„Um zu sehen, ob Sie zu Hause sind. Lassen Sie uns besser gehen.“

Sie entspannte sich erst wieder ein bisschen, als sie im Auto saßen. Er behielt während der Fahrt den Rückspiegel im Auge, aber er konnte keinen Hinweis darauf entdecken, dass sie verfolgt wurden.

„Gleich sind Sie im Haus Ihres Vaters, dann wird es Ihnen wieder gut gehen.“

„Und dann?“, fragte sie leise. „Wie lange muss ich mich dort verstecken? Wochen? Monate?“

„Bis wir diesen Fall aufgeklärt haben.“

Sie schüttelte unglücklich den Kopf. „Es macht einfach keinen Sinn. Nichts davon macht Sinn.“

„Vielleicht kommt ja ein bisschen Licht in die Sache, wenn wir mit Ihrem Verlobten sprechen.“

Haben Sie denn eine Idee, wo er sein könnte?“

„Wie mir scheint, bin ich der letzte Mensch, den Robert in seine Pläne einweihen wollte ...“ Sie schlang sich die Arme um die Taille. „In dem Brief stand, dass er für einige Zeit verreisen wollte. Wahrscheinlich wollte er einfach nur weg. Von mir ...“

„Von Ihnen? Oder von jemand anders?“

Sie schüttelte den Kopf. „Da ist so viel, was ich nicht weiß. So viel, was er mir nie erzählt hat. Gott, ich wünschte, ich würde es verstehen. Ich würde damit zurechtkommen. Ich komme mit allem zurecht. Ich will es nur verstehen.“

„Dieser Anrufer könnte die Absicht haben, Ihrem Haus einen Besuch abzustatten“, sagte er.

„Wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich es gern im Auge behalten. Nur um zu sehen, wer hier auftaucht.“

Sie nickte. „Ja. Natürlich.“

„Geben Sie mir Ihre Einwilligung?“

„Sie meinen ... reinzugehen?“

„Falls unser Verdächtiger einzubrechen versucht, könnte ich ihn drin erwarten.“

Sie starrte ihn an. „Sie könnten dabei aber selbst zu Schaden kommen.“

„Glauben Sie mir, Miss Cormier, ich bin kein heldenhafter Typ. Ich gehe kein Risiko ein.“

„Aber wenn er auftaucht ...“

„Werde ich bereit sein.“ Um sie zu beruhigen, warf er ihr ein flüchtiges Grinsen zu. Sie wirkte jedoch ganz und gar nicht beruhigt, sondern nervöser denn je.

Ist es meinetwegen?, dachte er. Bei diesem Gedanken hob sich aus unerfindlichem Grund seine Laune. Als Nächstes würde er wahrscheinlich seinen Hals in eine Schlinge stecken, und das alles wegen eines Paares großer brauner Augen. Das war genau die Art Situation, die ein Cop tunlichst vermeiden sollte; den Helden zu spielen, nur um bei einer Frau Eindruck zu schinden. Dabei konnte man ums Leben kommen.

Er konnte dabei ums Leben kommen.

„Sie sollten das nicht machen“, sagte sie.

„Ich werde nicht allein sein. Ich rufe mir Verstärkung.“

„Sicher?“

„Ganz sicher.“

„Versprochen? Sie gehen kein Risiko ein?“

„Was sind Sie, meine Mutter?“, brauste er auf.

Sie kramte ihren Schlüsselbund aus ihrer Handtasche und warf ihn auf die Ablage. „Nein, das bin ich nicht. Aber Sie sind mit dem Fall betraut, und ich brauche Sie bei guter Gesundheit, damit Sie ihn aufklären können.“

Diese Ohrfeige hatte er verdient. Sie machte sich Gedanken um seine Sicherheit, und er reagierte mit Sarkasmus. Dabei wusste er nicht einmal, warum. Alles, was er wusste, war, dass er, immer wenn er ihr in die Augen schaute, den überwältigenden Drang verspürte, sich umzudrehen und wegzurennen. Bevor die Falle zuschnappte.

Nur wenig später passierten sie das schmiedeeiserne Tor zum Grundstück ihres Vaters. Nina wartete nicht ab, bis Sam ihr die Tür öffnete. Sie sprang aus dem Wagen und lief die Steintreppe hinauf. Sam folgte mit ihrem Koffer. Das Haus war riesig – sogar noch beeindruckender als Lydia Warrentons Zuhause – und war mit dem Rolls-Royce unter den Alarmanlagen ausgestattet. Heute Nacht zumindest sollte sie sicher sein.

Die Türklingel läutete wie eine Kirchenglocke; er konnte hören, wie sie durch gewiss Dutzende von Räumen hallte. Gleich darauf wurde die Tür von einer Blondine geöffnet – und was für eine Blondine das war! Sie war etwa dreißig und trug einen glänzenden Gymnastikanzug, der jede straffe Kurve ihres Körpers umspannte. Auf ihrem Gesicht lag ein feiner Schweißfilm, und aus irgendeinem Raum drang die stampfende Musik eines Trainingsvideos.

„Hallo, Daniella“, sagte Nina leise.

Das Mitgefühl, das sich auf Daniellas Gesicht spiegelte, hatte für Sams Geschmack etwas Unechtes. „Oh Nina, was heute passiert ist, tut mir ja so schrecklich leid! Wendy hat uns angerufen und das mit der Bombe erzählt. Wurde jemand verletzt?“

„Nein. Gott sei Dank nicht.“ Nina zögerte einen Moment, dann fragte sie: „Glaubst du, ich könnte heute Nacht hier schlafen, Daniella?“

Der Ausdruck von Mitgefühl verblasste. Daniella streifte den Koffer, den Sam in der Hand hielt, mit einem misstrauischen Seitenblick. „Ich ... äh ... warte, ich rede nur kurz mit deinem Dad. Er sitzt gerade in der Badewanne ...“

„Nina hat keine andere Wahl. Sie muss heute Nacht hier bleiben“, mischte sich Sam ein und schob sich unaufgefordert an Daniella vorbei ins Haus, um den Koffer abzustellen. „Allein ist sie nicht sicher.“

Daniella schaute Sam an, und er sah, wie in diesen unbeteiligt blickenden blauen Augen für einen Moment Interesse aufblitzte. „Detective, ich fürchte, ich habe Ihren Namen vorhin nicht mitbekommen.“

„Das ist Detective Navarro“, sagte Nina. „Er ist vom Bombendezernat. Und das“, fuhr sie an Sam gewandt fort, „ist Daniella Cormier. Meine ... äh, die Frau meines Vaters.“

Stiefmutter war die genaue Bezeichnung, aber diese atemberaubende Blondine sah nicht aus wie irgendjemandes Mutter. Und der Blick, den sie *ihm* zuwarf, war alles andere als mütterlich.

Daniella legte den Kopf schräg. „Dann sind Sie also Polizist?“

„Ja, Ma’am.“

„Vom Bombendezernat? Glauben Sie wirklich, dass in der Kirche eine Bombe hochgegangen ist?“

„Darüber darf ich keine Auskunft geben“, sagte er. „Nicht, solange die Ermittlungen andauern.“

Er wandte sich an Nina: „Wenn Sie für die Nacht versorgt sind, gehe ich jetzt. Achten Sie darauf, dass das Tor zu ist. Und vergessen Sie nicht, die Alarmanlage einzuschalten. Ich melde mich morgen früh bei Ihnen.“

Als er ihr zum Abschied kurz zunickte, begegneten sich ihre Blicke. Es war nur ein ganz kurzer Blickkontakt, aber wieder einmal war er überrascht über seine instinktive Reaktion auf diese Frau. Er fühlte sich so stark von ihr angezogen, dass er Mühe hatte, seinen Blick von ihr loszureißen.

Er machte es. Mit einem kurz angebundenen Gute Nacht ging er hinaus.

Er fuhr zurück zu Robert Bledsoes Haus am Ocean View Drive und ließ seinen Wagen in einer Seitenstraße stehen. Dann verschaffte er sich mit Ninas Schlüsseln Einlass in das still und dunkel daliegende Haus.

4. KAPITEL

Am Ocean View Drive brannte Licht. Irgendjemand war zu Hause. Die Cormier? Robert Bledsoe? Oder womöglich beide?

Er fuhr in seinem grünen Jeep Cherokee langsam vorbei und warf einen langen Blick auf das Haus. Er registrierte die dichten Büsche in der Nähe der Fenster, den Schatten der Fichten und Vogelbeerbäume, die das Grundstück von zwei Seiten einrahmten. Eine Menge Deckung.

Dann entdeckte er das Auto, das einen Häuserblock entfernt parkte. Unweit davon stand eine Straßenlaterne, und er konnte die schattenhaften Umrisse der beiden Männer darin erkennen.

Polizei, dachte er. Sie observierten das Haus.

Heute Nacht war nicht der richtige Zeitpunkt.

Er bog um die Ecke und fuhr weiter.

Diese Sache konnte warten. Es waren ohnehin nur ein paar Aufräumungsarbeiten, ein loses Ende, dem er sich in seinen Mußestunden widmen konnte.

Er hatte anderes, Wichtigeres zu tun, und in nur einer Woche musste es erledigt sein.

Er fuhr weiter, in Richtung Innenstadt. Um 9:00 morgens kamen die Wärter, um Billy Binford, der auch „der Schneemann“ genannt wurde, aus seiner Zelle zu holen.

Albert Darien, sein Anwalt, erwartete ihn bereits. Billy konnte durch die Trennscheibe aus Plexiglas Dariens grimmigen Gesichtsausdruck sehen, und er wusste, dass die Neuigkeiten, die Darien mitgebracht hatte, nicht gut sein würden. Der Wärter stand nicht nah genug, um ihre Unterhaltung mitzuhören, aber Billy würde sich dennoch hüten, offen zu sprechen. Dieses ganze Gesabbel über die Vertraulichkeit zwischen Anwalt und Mandant konnten sie sich sonst wohin stecken. Wenn die Bullen vom FBI oder der Staatsanwalt es nur wollten, konnten sie jedem eine Wanze hinpflanzen, sogar einem Pfarrer. Es war zum Kotzen, wie sie die Bürgerrechte verletzten.

„Hallo Billy“, sagte Darien laut in das Mikro. „Wie behandelt man Sie?“

„Wie einen Sultan. Was, zum Teufel, denken Sie denn? Aber Sie müssen mir noch ein paar Gefallen tun, Darien. Einen Fernsehser. Ich möchte meinen eigenen Fernsehser.“

„Billy, wir haben Probleme.“

Billy gefiel Dariens Tonfall nicht. „Was denn für Probleme?“, fragte er.

„Liddell lässt sich auf nichts ein. Er ist fest entschlossen, diesen Prozess zu führen. Jeder andere Staatsanwalt hätte sich den Ärger wahrscheinlich erspart, aber ich denke, Liddell benutzt Sie als Sprosse zu seiner Karriereleiter.“

„Tritt er zu den Gouverneurswahlen an oder warum hat er solches Interesse an mir?“

„Er hat seine Kandidatur noch nicht angemeldet. Aber wenn er Sie hinter Gitter bringt, hat er gute Chancen. Und um ehrlich zu sein, hat er mehr als genug Beweise, um Sie für viele Jahre hinter Gitter zu bringen, Billy.“

Billy lehnte sich vor und starrte seinen Anwalt durch die Plexiglasscheibe an. „Ich bezahle *Sie* dafür, dass das nicht passiert. Was also wollen Sie dagegen tun? Sie haben doch sicher schon einen Plan, was Sie unternehmen wollen?“

„Sie haben zu viel in der Hand. Hobart hat sich zum Kronzeugen machen lassen.“

„Hobart ist ein Schmierlappen. Es dürfte ein Klacks sein, seine Glaubwürdigkeit zu erschüttern. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie das erledigen, und zwar schnell.“

„Sie haben die Frachtunterlagen. Da steht es alles schwarz auf weiß, Billy.“

„Okay, dann verhandeln Sie eben noch mal mit dem Richter. Was auch immer. Hauptsache, Sie

sorgen dafür, dass ich so schnell wie möglich hier rauskomme.“

„Ich habe Ihnen gesagt, dass Liddell jede Art von Verhandlungen ablehnt.“

Billy überlegte einen Moment. Dann sagte er sanft: „Dem Mann kann geholfen werden.“

Darien starrte ihn an. „Was meinen Sie damit? Was wollen Sie damit sagen?“

„Sie veranlassen den Deal. Ich kümmere mich um Liddell.“

„Ich will davon nichts wissen.“ Darien lehnte sich zurück, seine Hände zitterten plötzlich. „Ich will davon kein Wort wissen, verstanden?“

„Das brauchen Sie auch nicht. Alles, was ich von Ihnen will, ist, dass Sie mir diesen Prozess vom Hals halten. Und mich schleunigst hier rausbringen. Alles klar?“

„Ja. Ja.“ Darien schaute sich nervös nach dem Wärter um, der sich nicht im Geringsten für ihre Unterhaltung interessierte. „Ich werde alles tun, was ich kann.“

Nina wurde von stampfenden Bässen geweckt. Sie stand auf und zog sich an. Sie ging nach unten und fand Daniella auf dem auf Hochglanz polierten Eichenparkett des Trainingsraums liegend. An diesem Morgen trug sie einen glänzenden pinkfarbenen Gymnastikanzug, und ihre schlanken Beine bewegten sich elegant im Takt der Musik. Nina schaute einen Moment lang zu, fasziniert vom Anblick dieser straffen Muskeln. Daniella arbeitete hart an ihrem Körper. Tatsächlich tat sie kaum etwas anderes. Seit ihrer Heirat mit George Cormier schien ein perfekter Körper ihr einziges Lebensziel zu sein.

Die Musik war zu Ende. Daniella sprang geschmeidig auf. Als sie sich umdrehte, um nach einem Handtuch zu greifen, sah sie Nina in der Tür stehen. „Oh, guten Morgen.“

„Morgen“, sagte Nina. „Schätze, ich habe verschlafen. Ist Dad schon im Büro?“

„Du weißt doch, er liebt es, in aller Herrgottsfrühe aufzustehen.“ Daniella wischte sich mit dem Handtuch den Schweiß von der Stirn. Zwischen den beiden Frauen breitete sich ein peinliches Schweigen aus. Das war immer so.

Daniella stieg auf ein Trainingsfahrrad und begann zu strampeln. Über das Surren hinweg sagte sie: „George hat irgendein Vorstandsmeeting. Er kommt erst zum Abendessen. Oh, und du hattest heute Morgen zwei Anrufe. Einer war von diesem niedlichen Polizisten.“

„Detective Navarro?“

„Ja. Er wollte wissen, ob alles in Ordnung ist.“

Dann macht er sich also Sorgen um mich, dachte Nina und spürte überrascht, dass sich ihre Laune hob. Er machte sich genug aus ihr, um sich davon zu überzeugen, dass sie wohlauf war. Aber vielleicht wollte er ja auch nur wissen, ob nicht wieder einmal eine Leiche auf ihn wartete. Ja, wahrscheinlich war das der Grund seines Anrufs gewesen.

Plötzlich niedergeschlagen, drehte Nina sich um, um den Raum zu verlassen. „Und der zweite Anruf?“, fragte sie. „Du hast gesagt, es wären zwei gewesen.“

„Oh ja, richtig.“ Daniella strampelte noch immer. „Der zweite war von Robert.“

Nina starrte sie sprachlos an. „Robert hat angerufen?“

„Er hat gefragt, ob ich weiß, wo du bist.“

„Und wo ist *er*?“

„Zu Hause.“

Nina schüttelte ungläubig den Kopf. „Du hättest es mir sagen sollen, Daniella.“

„Du hast tief und fest geschlafen. Ich sah keinen Grund, dich deswegen aufzuwecken.“ Daniella legte sich mächtig ins Zeug und strampelte schneller. „Davon abgesehen hat er gesagt, dass er später noch mal anruft.“

Ich will nicht bis später warten, dachte Nina. Ich will jetzt Antworten. Und ich will, dass er mir dabei ins Gesicht sieht.

Mit klopfendem Herzen verließ sie das Haus. Sie borgte sich den Mercedes ihres Vaters aus, um zum Ocean View Drive zu fahren. Er würde ihn nicht vermissen, schließlich hatte er auch noch

einen Jaguar und einen BMW in der Garage stehen.

Am Ocean View Drive ging sie die Verandatreppe nach oben und klingelte. Ihre Hausschlüssel hatte Sam Navarro. Aber es war ohnehin nicht mehr ihr Haus. Das war es nie gewesen.

Die Tür ging auf, und Robert schaute sie überrascht an. Er trug Joggingshorts und ein T-Shirt, und sein Gesicht war von dem eben hinter ihm liegenden Training gesund gerötet.

„Ach, Nina“, sagte er. „Ich ... ich habe mir schon Sorgen um dich gemacht.“

„Irgendwie fällt es mir schwer, das zu glauben.“

„Ich habe eben bei deinem Vater angerufen ...“

„Was ist passiert, Robert? Warum hast du mich einfach sitzen lassen? Sag es mir!“

Er wich ihrem Blick aus. Das allein sagte ihr, wie weit sie sich voneinander entfernt hatten. „Was soll ich denn sagen? Es ist nicht leicht zu erklären.“

„Für mich war es auch nicht leicht. Alle wieder nach Hause schicken zu müssen. Und nicht zu wissen, was eigentlich los ist. Du hättest es mir sagen müssen. Eine Woche vorher. Von mir aus auch nur einen *Tag* vorher. Stattdessen lässt du mich mit diesem verdammten Brautstrauß vor dem Altar stehen! Und mir bleibt nichts anderes, als mich zu fragen, ob das alles *meine* Schuld ist. Ob ich etwas falsch gemacht habe.“

„Es ist nicht deine Schuld, Nina.“

„Was ist es denn?“

Er antwortete nicht. Er schaute sie immer noch nicht an, vielleicht wagte er es ja nicht.

„Ich habe ein ganzes Jahr lang mit dir gelebt“, sagte sie mit trauriger Verwunderung in der Stimme. „Und ich habe keine blasse Ahnung, wer du überhaupt bist.“ Sie ging mit einem unterdrückten Schluchzen an ihm vorbei ins Haus, direkt ins Schlafzimmer.

„Was machst du denn?“, rief er ihr nach.

„Meine restlichen Sachen packen. Und schleunigst von hier verschwinden.“

„Nina, es besteht kein Grund, dass wir uns unzivilisiert benehmen. Wir haben es versucht. Aber es hat nicht funktioniert. Warum können wir nicht wenigstens Freunde bleiben?“

„Sind wir das denn? Freunde?“

„Ich würde es gern glauben. Ich sehe nicht, warum wir es nicht sein könnten.“

Sie schüttelte den Kopf und lachte bitter auf. „Ein Freund sticht einem nicht blindlings ein Messer in den Rücken.“ Sie begann Schubladen aufzureißen, zerrte Kleidungsstücke heraus und warf sie aufs Bett. Es war ihr egal, ob sie Unordnung machte, sie wollte nur noch weg von hier und ihn nie wiedersehen. Vor einem Moment noch hatte sie daran geglaubt, dass es immer noch möglich sein könnte, ihre Beziehung zu retten, die Scherben einzusammeln und sie zu kitten. Doch jetzt wusste sie, dass es unmöglich war. Sie wollte ihn nicht einmal mehr. Sie konnte sich nicht einmal mehr erinnern, was ihr je an ihm gefallen hatte. Sein blendendes Aussehen, sein Dokortitel waren angenehme Begleiterscheinungen gewesen, aber nicht allzu wichtig. Nein, was sie bei Robert gesehen hatte – oder zu sehen *geglaubt* hatte, waren Intelligenz und Witz und Einfühlungsvermögen gewesen. All das hatte er ihr gezeigt.

Was für eine Schmierenskomödie.

Robert beobachtete sie mit vornehmer Verletztheit. Als ob das alles ihre Schuld wäre. Ohne ihn zu beachten, ging sie zum Schrank, riss einen Arm voll Kleider heraus und warf ihn aufs Bett. Der Kleiderstapel war so hoch, dass er fast umkippte.

„Musst du das alles unbedingt jetzt machen?“, fragte er.

„Ja.“

„Es gibt nicht genug Koffer.“

„Dann nehme ich eben Mülltüten. Und meine Bücher nehme ich auch mit!“

„Heute? Aber du hast Tonnen von Büchern!“

„Diese Woche habe ich Tonnen von Zeit. Weil meine Hochzeitsreise geplatzt ist.“

„Du bist unvernünftig. Hör zu, ich verstehe, dass du wütend bist. Du hast ein Recht, wütend zu sein. Aber deshalb brauchst du doch nicht gleich auszurasen.“

„Ich raste aus, wann es *mir* passt!“, schrie sie.

Ein Räuspern veranlasste sie beide, sich überrascht umzudrehen. Sam Navarro stand auf der Türschwelle und schaute sie mit einem Ausdruck leiser Belustigung an.

„Was wollen Sie denn schon wieder hier?“, brauste Robert auf. „Reicht es nicht, dass ich Sie gestern Nacht aufgefordert habe, mein Haus zu verlassen? Und wie kommen Sie überhaupt rein?“

„Ich habe geklopft“, sagte Sam. „Und Sie haben die Haustür sperrangelweit offen gelassen.“

„Sie betreten unbefugt ein fremdes Haus“, sagte Robert. „Und schon wieder ohne Durchsuchungsbefehl.“

„Er braucht keinen Durchsuchungsbefehl“, sagte Nina.

„Da ist das Gesetz anderer Meinung.“

„Nicht, wenn ich ihn hereinlasse.“

„Du hast ihn aber nicht hereingelassen. Er ist einfach hereingekommen.“

„Die Tür war offen“, stellte Sam klar. „Ich war beunruhigt.“ Er schaute Nina an. „Das war nicht klug, hier allein herzufahren, Miss Cormier. Sie hätten mir sagen sollen, dass Sie das Haus Ihres Vaters verlassen.“

„Was bin ich, eine Gefangene?“, murmelte sie und ging wieder zum Schrank, um eine weitere Ladung Kleider herauszuholen. „Woher wissen Sie überhaupt, dass ich hier bin?“

„Ich habe, kurz nachdem Sie das Haus verlassen hatten, Ihre Stiefmutter angerufen. Sie sagte mir, dass Sie hier sind.“

„Aha. Dürfte ich jetzt vielleicht weitermachen? Ich habe zu tun.“

„Richtig“, brummte Robert. „Sie hat immer zu tun. Das ist nichts Neues.“

Nina fuhr zu ihrem Exverlobten herum. „Was soll das denn jetzt heißen?“

„Ich lasse mir nicht die ganze Schuld zuschieben. Für eine kaputte Beziehung braucht es immer zwei.“

„*Ich* habe dich nicht in der Kirche stehen gelassen.“

„Nein, aber du warst ständig unterwegs. Jeden Abend, monatelang.“

„Was? Was?“

„Jeden verdammten Abend habe ich hier mutterseelenallein herumgehockt! Und dabei hätte ich so gern mit dir zu Abend gegessen. Aber du warst nie da.“

„Sie brauchten mich für die Spätschicht. Das war im Moment nicht zu ändern!“

„Du hättest kündigen können.“

„Meinen Job kündigen? Und um was zu tun, kannst du mir das vielleicht mal verraten? Um es einem Mann zu Hause gemütlich zu machen, der sich nicht einmal entscheiden kann, mich zu heiraten?“

„Hättest du mich geliebt, hättest du es getan.“

„Oh, mein Gott. Ich kann es nicht glauben, dass jetzt alles meine Schuld sein soll. Ich habe dich also nicht genug geliebt.“

Sam sagte: „Nina, ich möchte mit Ihnen sprechen.“

„Nicht jetzt!“, fuhren ihn Nina und Robert an.

Robert sagte zu ihr: „Ich finde nur, du solltest wissen, dass ich meine Gründe hatte. Irgendwann reißt jedem der Geduldssaden. Und dann ist es nur natürlich, sich woanders umzuschauen.“

„Woanders?“ Sie starrte ihn an. Jetzt wurde ihr alles klar. „Dann gab es da also eine andere“, sagte sie leise.

„Was glaubst du?“

„Kenne ich sie?“

„Das spielt jetzt wohl kaum noch eine Rolle.“

„Für mich schon. Wann hast du sie kennengelernt?“

Er wich ihrem Blick aus. „Vor einer Weile.“

„Wann?“

„Das ist doch jetzt egal, ich ...“

„Seit sechs Monaten planen wir diese Hochzeit. Gemeinsam. Und du hast es nie für nötig gehalten, mir zu sagen, dass du dich mit einer anderen Frau triffst?“

„Ich sehe, dass du im Moment keinem vernünftigen Argument zugänglich bist. Und solange das so ist, weigere ich mich, darüber zu reden.“ Robert drehte sich um und verließ das Zimmer.

„Vernünftig?“, schrie sie. „Ich bin jetzt vernünftiger, als ich es vor sechs Monaten war!“

Als Antwort erfolgte das Zuknallen der Haustür.

Eine andere Frau, dachte sie. Und ich wusste es nicht. Ich war völlig ahnungslos.

Als sie merkte, dass ihr plötzlich übel wurde, ließ sie sich aufs Bett sinken. Der Kleiderstapel purzelte zu Boden, aber sie registrierte es nicht. Genauso wenig wie sie registrierte, dass ihr die Tränen über die Wangen rollten und auf ihre Bluse tropften. Ihr war schlecht, und sie fühlte sich wie betäubt und nahm nichts wahr außer ihrem Schmerz.

Sie merkte kaum, dass Sam sich neben sie setzte. „Er ist es nicht wert, Nina“, versuchte er sie zu trösten. „Er ist es nicht wert, dass man seinetwegen weint.“

Erst als sich seine Hand über ihre legte, schaute sie auf. Sein Blick lag ruhig auf ihrem Gesicht.

„Ich weine ja gar nicht“, sagte sie.

Sanft fuhr er ihr mit einem Finger über die Wange, die nass war von Tränen. „Ich denke schon.“

„Nein, ich weine nicht. Ich weine *nicht*.“ Sie schluchzte auf und sank an seine Brust. „Ich weine nicht“, wiederholte sie.

Sie spürte nur undeutlich, wie sich seine Arme um ihren Rücken legten und sie an seine Brust zogen. Er sagte kein Wort. Wie immer der lakonische Cop. Aber sie spürte seinen Atem warm auf ihrem Haar, fühlte seine Lippen auf ihrem Scheitel, und sie hörte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte.

Genauso wie ihrer.

Es bedeutet nichts, dachte sie. Er war freundlich zu ihr. Er tröstete sie, so wie er jeden anderen Bürger oder jede andere Bürgerin auch getröstet hätte. Es war das, was sie jeden Tag in der Notaufnahme tat. Es war ihr Job. Es war sein Job.

Oh, aber es tat so gut.

Sie musste ihre ganze Willenskraft aufbringen, um sich aus seiner Umarmung zu lösen. Als sie aufschaute, war sein Gesicht unbewegt, seine grünen Augen gaben nichts preis. Keine Leidenschaft, kein Verlangen. Nur ein Staatsdiener, der seine Gefühle voll unter Kontrolle hatte. Eilig wischte sie sich die Tränen ab. Plötzlich kam sie sich dumm vor, es war peinlich, dass er die Auseinandersetzung zwischen ihr und Robert mitbekommen hatte. Jetzt wusste er alles, jede demütigende Einzelheit, und sie konnte es kaum ertragen, ihm in die Augen zu schauen.

Sie stand auf und begann ihre Kleider vom Fußboden einzusammeln.

„Wollen Sie darüber reden?“, fragte er.

„Nein.“

„Ich denke, Sie müssen es. Der Mann, den Sie lieben, hat Sie wegen einer anderen Frau verlassen. Das muss sehr wehtun.“

„Okay, ich *muss* darüber reden!“ Sie warf eine Handvoll Kleider aufs Bett und schaute ihn an.

„Aber nicht mit einem versteinerten Polizisten, dem nichts auf der Welt gleichgültiger ist!“

Ein langes Schweigen folgte. Obwohl er sie ungerührt anschaute, spürte sie, dass sie ihn getroffen hatte. Und er war zu stolz, es zu zeigen.

Sie schüttelte den Kopf. „Tut mir leid. Oh Gott, Mr. Navarro. Es tut mir so leid. Das haben Sie nicht verdient.“

„Doch“, widersprach er. „Ich denke schon.“

„Sie machen doch nur Ihren Job. Und dann komme ich daher und prügle auf Sie ein.“
Angewidert von sich selbst, setzte sie sich neben ihn aufs Bett. „Ich habe es nur an Ihnen ausgelassen. Ich ... ich bin so wütend auf mich selbst, weil ich es zulasse, dass er mir Schuldgefühle macht.“

„Warum denn Schuldgefühle?“

„Das ist ja das Verrückte daran. Ich weiß nicht, warum ich mich schuldig fühlen sollte. So wie er es gesagt hat, klingt es so, als ob ich ihn vernachlässigt hätte. Aber ich konnte doch nicht einfach kündigen. Ich liebe meinen Beruf.“

„Er ist Arzt. Er muss sicher auch viel arbeiten. Nachtdienste, Wochenenddienste.“

„Er arbeitet oft an den Wochenenden.“

„Und? Haben Sie sich beklagt?“

„Natürlich nicht. Es ist sein Job.“

„Nun?“ Er betrachtete sie mit einer hochgezogenen Augenbraue.

„Oh.“ Sie seufzte. „Das alte zweierlei Maß.“

„Richtig. Ich würde von meiner Frau nicht erwarten, dass sie einen Beruf aufgibt, den sie liebt, nur damit sie jeden Abend mit dem Essen auf mich wartet.“

Sie schaute auf ihre Hände, die gefaltet in ihrem Schoß lagen. „Wirklich nicht?“

„Nein. Das ist keine Liebe, sondern Besitzdenken.“

„Ihre Frau kann sich glücklich schätzen“, sagte sie weich.

„Das war nur theoretisch.“

Sie schaute ihn stirnrunzelnd an. „Sie meinen ... diese Frau gibt es gar nicht?“

Er nickte langsam.

Dann war er also nicht verheiratet. Diese Tatsache erfüllte sie mit einer unerwarteten Freude.

Was, um alles in der Welt, war los mit ihr?

Sie schaute weg, weil sie befürchtete, dass er die Verwirrung in ihren Augen sehen könnte. „Sie ... äh ... Sie sagten, dass Sie mit mir sprechen müssten.“

„Es geht um den Fall.“

„Es muss sehr wichtig sein, weil Sie sich die Mühe gemacht haben, mich zu finden.“

„Ich fürchte, wir haben eine neue Entwicklung. Keine sehr erfreuliche.“

Sie saß sehr still. „Ist irgendetwas passiert?“

„Erzählen Sie mir, was Sie über den Hausmeister der Kirche wissen.“

Sie schüttelte verständnislos den Kopf. „Ich kenne ihn überhaupt nicht. Ich weiß nicht einmal seinen Namen.“

„Sein Name war Jimmy Brogan. Wir haben ihn gestern den ganzen Tag gesucht. Er hat am Morgen die Kirche aufgeschlossen und hatte dann den ganzen Vormittag in und außerhalb der Kirche zu tun. Aber niemand scheint zu wissen, wo er nach der Explosion hingegangen ist.“

„Sie sagten *war*. Dass sein Name Jimmy Brogan *war*. Heißt das ...“

Sam nickte. „Wir haben heute Morgen seine Leiche gefunden. Er saß mit einer Kugel im Kopf in seinem Wagen. Die Waffe lag neben ihm auf dem Sitz. Sie trug seine Fingerabdrücke.“

„Selbstmord?“, fragte sie leise.

„So scheint es.“

Sie schwieg, zu entsetzt, um etwas zu sagen.

„Wir warten noch auf den Laborbericht. Es gibt eine ganze Reihe Fragen, die mich in diesem Zusammenhang beschäftigen. Mir kommt das alles zu glatt vor. Es bindet alle losen Enden zusammen, die wir haben.“

„Einschließlich des Bombenanschlags.“

„Einschließlich des Bombenanschlags. Im Kofferraum des Wagens waren verschiedene

Gegenstände, die Brogan mit dem Anschlag in Verbindung zu bringen scheinen. Eine Zündschnur. Grünes Isolierband und noch einiges mehr. Alles sehr überzeugende Beweise.“

„Aber Sie wirken nicht überzeugt.“

„Das Problem ist, dass Brogan unseres Wissens keinerlei Kenntnisse auf diesem Gebiet hatte. Und ein Motiv für die Bombenanschläge hatte er auch nicht. Können Sie uns weiterhelfen?“

Sie schüttelte den Kopf. „Tut mir leid, ich weiß nichts über den Mann.“

„Sagt Ihnen der Name Brogan etwas?“

„Nein.“

„Aber *Ihr* Name sagte ihm etwas. In seinem Wagen war ein Zettel mit Ihrer Adresse.“

Sie starrte ihn an. Es erschreckte sie, wie wenig sie in seinen Augen lesen konnte. „Was wollte er mit meiner Adresse?“

„Es muss irgendeine Verbindung zwischen Ihnen geben.“

„Ich kenne aber niemand, der Brogan heißt.“

„Warum sollte er dann versuchen, Sie zu töten? Von der Straße abzudrängen?“

„Woher wissen Sie, dass er es war?“

„Bei dem Wagen, in dem wir die Leiche fanden, handelte es sich um einen schwarzen Ford.“

5. KAPITEL

Sam fuhr mit Nina ins Leichenschauhaus, um sich noch einmal bestätigen zu lassen, was sie ihm bereits gesagt hatte: dass sie Jimmy Brogan nicht kannte. Dann fuhren sie wieder zum Ocean View Drive, wo er ihr half, ihre Bücher in den Mercedes zu laden, um anschließend hinter ihr her zum Haus ihres Vaters zu fahren, nur damit er sich sicher sein konnte, dass sie auch gut dort anlangte.

Um drei hielten sie auf der Polizeistation eine Lagebesprechung ab, an der Sam, Gillis, Takeda vom kriminaltechnischen Labor und ein dritter Detective des Bombendezernats, Francis Cooley, teilnahmen. Alle legten das, was sie hatten, auf den Tisch.

Cooley ergriff als Erster das Wort. „Ich habe mich über Jimmy Brogan schlau gemacht. Jimmy Brogan ist sein richtiger Name. Fünfundvierzig Jahre alt, geboren und aufgewachsen in South Portland, ein paar Gesetzesverstöße, aber unwesentlich. Seit zehn Jahren verheiratet, keine Kinder. Reverend Sullivan hat ihn vor acht Jahren eingestellt. Es gab nie irgendwelche Probleme, außer dass er ein paarmal zu spät zur Arbeit erschienen ist. Kein Militärdienst, keine Weiterbildung nach der elften Klasse. Seine Frau sagt, dass er Legastheniker war. Ich kann nicht sehen, wie es dieser Bursche geschafft haben soll, eine Bombe zu basteln.“

„Hat Mrs. Brogan irgendeine Idee, warum Nina Cormiers Adresse in seinem Auto war?“, fragte Sam.

„Nein. Sie hat den Namen noch nie vorher gehört. Und sie sagt, dass es nicht die Handschrift ihres Mannes ist.“

„Gab es Eheprobleme?“

„Glücklich wie Muscheln, nach dem, was sie sagte. Sie ist völlig am Boden zerstört.“

„Dann haben wir also als Hauptverdächtigen einen glücklich verheirateten Hausmeister mit geringer Schulbildung und Leseschwäche.“

„Ich fürchte.“

Sam schüttelte den Kopf. „Das wird ja von Minute zu Minute mysteriöser.“ Er schaute auf Takeda. „Ernie, gib uns ein paar Antworten. Bitte.“

Takeda, nervös wie immer, räusperte sich. „Was ich habe, wird dir nicht gefallen.“

„Schlag mich trotzdem.“

„Okay. Erstens, die Pistole in dem Wagen wurde vor einem Jahr von ihrem rechtmäßigen Besitzer in Miami als gestohlen gemeldet. Wir wissen nicht, wie Brogan an die Waffe gekommen ist. Seine Frau sagte, dass er keine Ahnung von Schusswaffen hatte. Zweitens, Brogans Wagen war tatsächlich der schwarze Ford, der Miss Cormiers Honda von der Straße abgedrängt hat. Die Lacksplitter passen. Drittens, die Gegenstände in dem Kofferraum sind dieselben Elemente, die bei der Bombe in der Kirche verwendet wurden. Zwei Zoll breites grünes Isolierband. Identische Zündschnur.“

„Das ist Victor Spectres Handschrift“, sagte Gillis.

„Und hier ist noch etwas, das euch nicht gefallen wird. Bei der Obduktion wurde eine Schädelverletzung festgestellt.“

„Was?“, fragten Sam und Gillis gleichzeitig.

„Eine Fraktur. Wegen des Schadens, den die Kugel angerichtet hat, war sie nicht gleich zu erkennen. Aber die Röntgenbilder sprechen eine eindeutige Sprache. Jimmy Brogan hat zweifelsfrei einen Schlag auf den Kopf bekommen. Bevor er erschossen wurde, wurde er

geschlagen.“

Das war der Grund, weshalb Sam sofort nach der Besprechung ins Krankenhaus zu Reverend Sullivan fuhr, der trübselig dreinschauend im Bett saß. Er hatte bereits Besuch – Dick Yeats vom Morddezernat. Nicht unbedingt jemand von Sams Lieblingsleuten.

„Hallo Navarro“, sagte Yeats in diesem schnöseligen Ton. „Sie brauchen sich nicht zu überschlagen. Wir haben den Fall Brogan bereits übernommen.“

„Ich möchte trotzdem mit Reverend Sullivan sprechen.“

„Er weiß nichts, was uns weiterhelfen könnte.“

„Wie auch immer, ich möchte ihm gern selbst ein paar Fragen stellen.“

„Tun Sie sich keinen Zwang an“, sagte Yeats, während er zur Tür ging. „Obwohl mir scheint, dass ihr Jungs vom Bombendezernat eure Zeit besser nützen solltet.“

Sam wandte sich dem Pfarrer zu, der alles andere als begeistert wirkte.

„Tut mir leid, Mr. Sullivan“, sagte Sam. „Aber ich fürchte, ich muss Ihnen noch ein paar Fragen stellen.“

Reverend Sullivan seufzte, die Erschöpfung war ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. „Ich kann Ihnen nicht mehr sagen, als ich bereits gesagt habe.“

„Sie haben von Brogans Tod gehört?“

„Ja. Dieser Polizist vom Morddezernat ...“

„Detective Yeats.“

„Seine Schilderung war weit anschaulicher als nötig. Ich brauche all diese ... Einzelheiten nicht.“

Sam setzte sich. Der Pfarrer sah heute besser aus, aber er wirkte immer noch zerbrechlich. Die Ereignisse der vergangenen vierundzwanzig Stunden mussten für ihn verheerend gewesen sein. Unglücklicherweise konnte er dem, was er bereits gestern ausgesagt hatte, nichts hinzufügen. Reverend Sullivan wusste nichts über Jimmy Brogans Privatleben. Genauso wenig wie er sich auch nur einen einzigen Grund vorstellen konnte, warum Brogan oder jemand anders einen Bombenanschlag auf die Good Shepherd Church verüben sollte. Natürlich hatte es gelegentlich kleinere Vorfälle gegeben. Deshalb hatte er angefangen, die Kirchentüren nachts zuzuschließen, ein Schritt, den er zutiefst bedauerte, weil er der Meinung war, dass Kirchen Tag und Nacht zugänglich sein sollten, aber die Versicherung hatte darauf bestanden.

„Und seitdem ist nichts mehr vorgekommen?“, fragte Sam.

„Nein, nie mehr.“

Wieder eine Sackgasse, dachte Sam.

Als er im Begriff war zu gehen, klopfte es an der Tür, und gleich darauf trat eine mollige Frau ein.

Die Miene des Pfarrers hellte sich umgehend auf. „Helen! Ich bin so froh, dass Sie zurück sind. Haben Sie schon gehört, was passiert ist?“

„Heute Morgen in den Frühnachrichten. Ich habe umgehend meinen Koffer gepackt.“ Die Frau, die einen Nelkenstrauß in der Hand hielt, trat ans Bett und umarmte den Pfarrer mit Tränen in den Augen. „Ich war eben in der Kirche. Oh, was für ein Chaos.“

„Aber das Schlimmste wissen Sie noch nicht“, sagte Reverend Sullivan. Er schluckte. „Jimmy ist tot.“

„Guter Gott.“ Helen prallte entsetzt zurück. „War es ... bei der Explosion?“

„Nein. Sie sagen, dass er sich erschossen hat. Ich wusste nicht einmal, dass er eine Waffe besitzt.“

Helen schwankte leicht. Sam, der es sah, ergriff ihren Arm und führte sie zu dem Stuhl, den er soeben frei gemacht hatte. Sie saß zitternd mit bleichem Gesicht da.

„Entschuldigen Sie, Ma'am“, sagte Sam behutsam und legte seine Hand auf ihre Schulter. „Ich bin Detective Navarro. Darf ich Ihren vollen Namen erfahren?“

Sie schluckte. „Helen Whipple.“

Es stellte sich heraus, dass Helen Whipple, die Gemeindesekretärin, Jimmy Brogan noch am Morgen vorher gesehen hatte.

„Kurz bevor ich wegfuhr.“ Sie begann in ihrer Handtasche nach einem Taschentuch zu kramen.

„Ich habe nur schnell noch mal reingeschaut.“

„Haben Sie beide miteinander gesprochen?“

„Natürlich. Jimmy ist so ein ...“ Sie schluchzte leise auf. „War so ein freundlicher Mann. Ich kam, um ihn zu bitten, ein paar Dinge für mich zu übernehmen.“

„Was für Dinge?“

„Oh, es war so chaotisch. Wegen der Hochzeit, wissen Sie. Dauernd kam die Floristin, die die Kirche schmückte, herein, um zu telefonieren. Das Waschbecken in der Herrentoilette war undicht und wir brauchten dringend einen Klempner. Ich wollte Jimmy noch die Nummer herausuchen und ihm sagen, wo er die Hochzeitsgeschenke hintun soll. Ich war richtig erleichtert, als schließlich Reverend Sullivan kam.“

„Entschuldigen Sie, Ma'am“, warf Sam ein. „Sie sagten etwas von Hochzeitsgeschenken.“

„Ja. Manche Leute haben die ärgerliche Angewohnheit, die Hochzeitsgeschenke in die Kirche liefern zu lassen.“

„Wie viele Geschenke trafen an diesem Tag ein?“

„Solange ich da war, nur eins. Jimmy ... oh, armer Jimmy. Es ist so ungerecht. Eine Frau und alles ...“

Sam rang um Geduld. „Was war mit dem Geschenk, das Sie gesehen haben?“

„Oh. Das. Jimmy sagte, ein Mann hätte es gebracht. Er zeigte es mir. Sehr hübsch verpackt, mit Silberglöckchen und Schleifen und allem.“

„Mrs. Whipple“, fiel Sam ihr wieder geduldig ins Wort. „Was geschah mit diesem Geschenk?“

„Oh, ich weiß nicht. Ich habe Jimmy gesagt, dass er es der Brautmutter geben soll. Ich nehme an, dass er das getan hat.“

„Aber die Brautmutter war doch sicher noch nicht da, richtig? Was also hat Jimmy damit gemacht?“

Helen Whipple zuckte hilflos die Schultern. „Ich nehme an, dass er es irgendwohin gelegt hat, wo er sicher sein konnte, dass sie es findet. Auf die erste Kirchenbank.“

Die erste Kirchenbank. Das Zentrum der Explosion.

„An wen genau war das Geschenk denn adressiert?“, fragte Sam.

„An Braut und Bräutigam natürlich.“

„Dr. Bledsoe und Verlobte?“

„Ja. So stand es auf der Karte. Dr. und Mrs. Robert Bledsoe.“

Das Dunkel fängt langsam an, sich zu lichten, dachte Sam, als er wieder in sein Auto stieg.

Immerhin wussten sie jetzt, wie und wann die Bombe in die Kirche gelangt war. Nur das Ziel war noch nicht ganz klar. Sollte Nina Cormier oder Robert Bledsoe sterben? Oder womöglich beide?

Da Nina keine Antworten auf seine Fragen hatte, fuhr Sam zu Robert Bledsoes Haus am Ocean View Drive, doch er sah schon von Weitem, dass dort irgendetwas nicht stimmte. Vor dem Haus standen Polizeiwagen mit Blaulicht, und auf den Gehsteigen hatten sich Schaulustige versammelt.

„Noch mal hallo, Navarro“, begrüßte ihn Yeats in seinem üblichen

Ich-habe-hier-die-Verantwortung-Ton. „Wir haben alles im Griff.“

„Was haben Sie im Griff? Was ist passiert?“

Yeats deutete mit dem Kopf auf den BMW, der in der Einfahrt stand.

Sam ging langsam um das Heck des Wagens herum. Erst dann sah er das Blut auf dem Lenkrad und dem Fahrersitz. Eine kleine Lache war durch die Tür nach draußen auf den Asphalt gesickert.

„Robert Bledsoe“, sagte Yeats. „Kopfschuss. Der Krankenwagen ist gerade weg. Bledsoe lebte noch, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er durchkommt. Er wollte eben aussteigen und hatte schon die Tür aufgemacht. Eine Nachbarin sagte, dass sie einen grünen Jeep wegfahren sah, bevor sie den Verletzten bemerkte. Sie glaubt, dass ein Mann hinterm Steuer saß, aber das Gesicht hat sie nicht gesehen.“

Sam hob ruckartig den Kopf. „Ein Mann? Dunkelhaarig?“

„Ja.“

„Oh Gott.“ Sam wirbelte herum und eilte im Laufschrift zu seinem Wagen. Nina, dachte er, und plötzlich rannte er. Ein dunkelhaariger Mann hatte Nina von der Straße abgedrängt. Jetzt war Bledsoe tödlich verletzt. War Nina die Nächste?

Sam hörte Yeats noch „Navarro!“ brüllen, aber er war bereits in seinem Auto, wendete und fuhr mit quietschenden Reifen davon.

Er raste mit Blaulicht zu George Cormiers Haus.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis jemand öffnete. Endlich wurde die Tür aufgemacht, und auf Daniellas makellosem Gesicht zeigte sich ein Lächeln. „Na so was. Hallo Detective.“

„Wo ist Nina?“

„Oben. Warum?“

„Ich muss mit ihr sprechen. Sofort.“ Er schob sich an ihr vorbei ins Haus, wo er Nina, deren Haar schwarz und glänzend über ihre Schultern floss, auf dem ersten Treppenabsatz stehen sah.

Sie ist okay, dachte er erleichtert. *Sie lebt.*

Sie trug Jeans und ein T-Shirt und hatte eine Tasche über der Schulter hängen, als ob sie gerade im Begriff sei, das Haus zu verlassen.

Als sie die Treppe nach unten kam, brachte sie einen flüchtigen Duft nach Seife und Haarshampoo mit. Ninas Duft, dachte er, einen angenehmen Kitzel verspürend. Wann hatte er sich ihren Duft gemerkt?

„Ist etwas passiert?“, fragte sie.

„Dann hat Sie noch niemand angerufen?“

„Warum?“

„Wegen Robert.“

Sie erstarrte, und ihre dunklen Augen forschten mit plötzlicher Intensität in seinem Gesicht. Er griff nach ihrer Hand, die kalt war. „Sie sollten besser mitkommen.“

„Wohin?“

„Ins Krankenhaus. Dort hat man ihn hingebracht.“ Er führte sie aus dem Haus.

„Warten Sie!“, rief Daniella.

Sam warf einen Blick über die Schulter auf Daniella, die ihnen entsetzt nachstarrte. „Was ist mit Robert? Was ist passiert?“

„Auf ihn wurde geschossen, direkt vor seinem Haus. Ich fürchte, es sieht nicht gut aus für ihn.“ Daniella taumelte einen Schritt zurück. Das blanke Entsetzen in ihren Augen sagte Sam alles, was er wissen musste. Dann ist sie also die andere Frau, dachte er. Diese Blondine mit dem durchtrainierten Körper und dem makellosen Gesicht.

Er konnte spüren, wie Ninas Arm unter seiner Hand zitterte. Er wandte sich um und ging mit ihr zur Tür. „Wir sollten besser gehen“, sagte er. „Es könnte nicht mehr viel Zeit bleiben.“

6. KAPITEL

Die nächsten sechs Stunden verbrachten Sam und Nina in einem Krankenhauswartzimmer, dann kam der Neurologe herein und informierte sie, dass Robert auf dem Operationstisch gestorben war.

Nina nahm den Schlag in betäubtem Schweigen hin. Sie war zu entsetzt, um zu weinen und mehr zu sagen als: „Danke, dass Sie alles versucht haben.“ Sie registrierte kaum, dass Sam ihr den Arm um die Schultern legte. Erst als sie an seine Brust sank, spürte sie, dass er sie stützte.

„Hören Sie, ich denke, es ist das Beste, wenn ich Sie zunächst wieder zu Ihrem Vater bringe“, schlug er vor.

Sie sagte nichts, sondern nickte nur und hüllte sich auch während der Fahrt in Schweigen, bis Sam schließlich sagte: „Das können wir nicht Jimmy Brogan anhängen. Ich denke, er hatte mit der ganzen Sache nichts zu tun. Er hat etwas gesehen, das er nicht sehen sollte, und musste deshalb aus dem Weg geräumt werden. Und dann hat man versucht, seinen Tod als Selbstmord erscheinen zu lassen, um uns auf eine falsche Spur zu lenken. Unser Mörder ist sehr schlau.“ Er warf ihr einen kurzen Blick von der Seite zu und fuhr sachlich fort: „Ich will ganz offen zu Ihnen sein, Nina, denn alles andere würde bedeuten, den Kopf in den Sand zu stecken. Robert ist bereits tot, und Sie könnten die Nächste sein.“

Er machte eine Pause, doch als sie nichts sagte, fuhr er fort: „Ich habe heute noch etwas erfahren. Am Morgen Ihrer geplanten Trauung wurde in der Kirche ein Geschenk für Sie abgegeben. Es war an Sie und Robert adressiert.“

Sie brachte kein Wort heraus.

„Helfen Sie mir, Nina“, drängte er. „Nennen Sie mir einen Namen. Ein Motiv.“

„Ich habe es Ihnen schon gesagt“, gab sie erstickt zurück. „Ich weiß es nicht.“

„Robert hat zugegeben, dass es da eine andere Frau gab. Wissen Sie, wer das sein könnte?“

Sie schlang die Arme um ihre Taille und verkroch sich in ihrem Sitz. „Nein.“

„Ist Ihnen jemals aufgefallen, dass Daniella und Robert sich auffallend nah standen?“

Nina erstarrte. Daniella? Die Frau ihres Vaters? Sie dachte an die vergangenen sechs Monate zurück. erinnerte sich an die Abende, die sie mit Robert im Haus ihres Vaters verbracht hatte. An all die Einladungen, die Abendessen. Sie hatte sich gefreut, dass Robert von ihrem Vater und Daniella so akzeptiert worden war, dass endlich auch in der Familie Cormier Harmonie eingekehrt war. Daniella hatte plötzlich angefangen, Nina und Robert in ihr Leben mit einzubeziehen und sie zu allen möglichen gesellschaftlichen Anlässen mitgeschleppt.

Daniella und Robert.

„Das ist unter anderem ein Grund, warum ich es für besser halte, wenn Sie die Nacht nicht dort verbringen. Vielleicht können Sie ja nur Ihre Sachen holen und woandershin gehen.“

Sie schaute ihn an. „Sie denken, dass Daniella ... Sie könnte etwas damit zu tun haben?“

„Wir werden sie eingehend befragen.“

„Aber warum sollte sie Robert töten? Wenn sie ihn liebte?“

„Aus Eifersucht? Wenn sie ihn nicht bekommen konnte, sollte ihn keine bekommen?“

„Aber er hatte unsere Verlobung doch bereits gelöst! Es war aus zwischen uns!“

„War es das wirklich?“

Obwohl er die Frage in sanftem Ton stellte, hörte Nina die Anspannung, die darin mitschwang, heraus.

Sie sagte: „Sie waren da, Sam. Sie haben unseren Streit gehört. Er liebte mich nicht mehr. Manchmal denke ich, dass er mich nie geliebt hat.“ Sie ließ den Kopf hängen. „Für ihn war es definitiv aus.“

„Und für Sie?“

In ihren Augen brannten Tränen. Die ganze Zeit hatte sie es geschafft, nicht zu weinen, nicht zusammenzubrechen. Sie hatte sich so vollständig in ihre Betäubung zurückgezogen, dass sie die Tatsache, dass Robert tot war, nur in einer entfernten Ecke ihres Kopfes registriert, nicht aber *geföhlt* hatte. Sie wusste, dass sie trauern sollte. Egal wie sehr Robert ihr auch wehgetan haben mochte, er war immer noch der Mann, mit dem sie ein Jahr ihres Lebens verbracht hatte. Jetzt kam es ihr wie ein anderes Leben vor. Nicht das ihre. Nicht Roberts. Nur ein Traum, der mit der Wirklichkeit nichts zu tun hatte.

Sie begann leise in sich hineinzuweinen. Es waren keine Tränen der Trauer, sondern der Erschöpfung.

Sam sagte nichts. Er fuhr einfach nur weiter, während die Frau neben ihm stille Tränen vergoss. Dabei gab es eine ganze Menge, was er gern gesagt hätte, aber da sie Robert Bledsoe allem Anschein nach immer noch liebte, hatte es keinen Sinn, sie daran zu erinnern, wie der Mann sie behandelt hatte.

Als er von einer Welle der Frustration überschwemmt wurde, umklammerte er das Lenkrad fester. Die Robert Bledsoes dieser Welt verdienten es nicht, dass man ihnen auch nur eine einzige Träne nachweinte. Und doch schienen ausgerechnet sie es zu sein, über die Frauen ständig weinten. Die Goldjungen. Er schaute auf Nina, die sich in ihren Sitz kauerte, und spürte Mitgefühl in sich aufsteigen. Und noch etwas, etwas, das ihn überraschte. Verlangen.

Und wieder unterdrückte er das Gefühl. Es war ja nichts dagegen zu sagen, wenn ein Polizist mitfühlend war, aber sobald seine Geföhle diese unsichtbare Grenze überschritten, wurde es Zeit, den Rückzug anzutreten.

Aber ich kann den Rückzug nicht antreten. Nicht heute Abend. Nicht ehe ich dafür gesorgt habe, dass sie in Sicherheit ist.

Ohne sie anzuschauen, sagte er: „Sie können nicht bei Ihrem Vater übernachten. Und was Ihre Mutter angeht – das Haus ist nicht sicher. Keine Alarmanlage, kein Tor. Und es ist zu leicht für den Mörder, Sie zu finden.“

„Ich ... ich habe heute einen Mietvertrag für eine Wohnung unterschrieben. Sie ist noch nicht möbliert, aber ...“

„Ich nehme an, Daniella weiß davon?“

Es dauerte einen Moment, bis sie antwortete: „Ja.“

„Dann scheidet sie aus. Was ist mit Freunden?“

„Sie haben alle Kinder. Und wenn sie erfahren, dass irgendjemand hinter mir her ist ...“ Sie holte tief Atem. „Ich werde wohl in ein Hotel gehen.“

Er sah, dass sie versuchte, sich tapfer zu geben, aber es war nur Fassade. Gott, was sollte er jetzt bloß tun? Sie hatte Angst, und sie hatte allen Grund dazu. Sie waren beide hundemüde. Er konnte sie um diese Uhrzeit doch nicht einfach in irgendeinem Hotel absetzen. Wer auch immer hinter ihr her sein mochte, er hatte sowohl bei Jimmy Brogan als auch bei Robert Bledsoe ganze Arbeit geleistet. Für so einen Killer würde es ein Leichtes sein, sie zu finden.

Die Abfahrt von der Route 1 Nord lag direkt vor ihm. Er nahm sie.

Zwanzig Minuten später fuhren sie durch eine nur dünn besiedelte Waldgegend. Es war vor allem der Wald gewesen, von dem sich Sam, der in der Stadt zwischen Beton und Asphalt aufgewachsen war, angezogen geföhlt hatte, deshalb hatte er sich diese Hütte am See gebaut, in der er im Sommer jedes Wochenende verbrachte.

Er bog auf einen Waldweg ein, der sich kurze Zeit dahinschlängelte, bevor er sich zu seiner mit

Kies bestreuten Einfahrt verbreiterte. Erst als Sam den Motor ausmachte und auf seine Hütte schaute, beschlichen ihn die ersten Zweifel. Es war nur eine Blockhütte mit zwei Schlafzimmern, die er sich vor drei Jahren aus rohen Holzbalken zusammengezimmert hatte. Und was das Innere anbelangte, so war er sich nicht sicher, in welchem Zustand er es verlassen hatte.

Na gut. Jetzt ließ sich nichts mehr daran ändern.

Er ging um das Auto herum, um ihr die Tür zu öffnen. Nina stieg aus und schaute erstaunt auf die Hütte.

„Wo sind wir?“

„An einem sicheren Ort. Sicherer als in einem Hotel jedenfalls.“ Er deutete auf die Vorderveranda. „Es ist nur für heute Nacht. Bis wir etwas anderes für Sie finden.“

„Wer wohnt hier?“

„Ich.“

Falls sie das beunruhigte, zeigte sie es nicht. Vielleicht war sie auch zu müde und zu verängstigt, um sich Gedanken darüber zu machen. Schweigend wartete sie, bis er die Tür aufgeschlossen hatte. Er ließ ihr den Vortritt und machte dann Licht.

Bei seinem ersten Blick ins Wohnzimmer atmete er erleichtert auf. Keine Kleider auf der Couch, keine benutzten Teller auf dem Kaffeetisch. Nicht, dass mustergültige Ordnung geherrscht hätte. Mit den überall herumliegenden Zeitungen und den Staubflusen in den Ecken erweckte der Raum den untrüglichen Eindruck einer Junggesellenbehausung. Aber zumindest herrschte keine richtige Unordnung.

Er schloss die Tür ab und schob den Riegel vor.

Nina stand immer noch auf demselben Fleck und schaute wie betäubt vor sich hin. Er berührte ihre Schulter, und sie zuckte ängstlich zusammen.

„Sind Sie okay?“

„Ja, mir geht es gut.“

„Sie sehen aber nicht so gut aus.“

In Wahrheit bot sie ein Bild des Jammers mit dem bleichen Gesicht und den vom Weinen geröteten Augen. Er verspürte den plötzlichen Drang, seine Hände um ihr Gesicht zu legen. Es war keine gute Idee.

Er drehte sich schnell um und ging ins Gästeschlafzimmer, doch dort sah es so wenig einladend aus, dass er sofort von der Idee Abstand nahm, sie darin unterzubringen. Es gab nur eine Lösung. Er würde auf der Couch schlafen und ihr sein Bett überlassen.

Bettwäsche. Gott, hatte er überhaupt frische Bettwäsche?

Panisch kramte er in einem Schrank und zog schließlich erleichtert eine saubere Garnitur heraus. Problem gelöst. Als er sich umdrehte, stand Nina direkt hinter ihm.

Sie streckte die Hand nach der Bettwäsche aus. „Ich mache mir mein Bett auf der Couch.“

„Die ist fürs Bett. Sie schlafen in meinem Zimmer.“

„Nein, Sam. Ich fühle mich so schon schuldig genug. Erlauben Sie bitte, dass ich auf der Couch schlafe.“

Irgendetwas in der Art, wie sie ihn anschaute – dieses trotzig vorgereckte Kinn –, sagte ihm, dass sie genug davon hatte, das Objekt seines Mitleids zu sein.

Er gab ihr die Bettwäsche und eine Wolldecke. „Die Couch ist nicht die allerbeste. Es macht Ihnen wirklich nichts aus?“

„Nein.“ Während sie das Bett machte, ging er in die Küche, um Gillis anzurufen und zu hören, ob es etwas Neues gab, aber es gab nichts.

Er ging zurück ins Wohnzimmer. Als sein Blick auf Nina fiel, die am Fenster stand, sagte er: „Ich würde mich besser fühlen, wenn Sie sich von diesem Fenster fernhielten.“ Hier im Wald hatte er nie die Notwendigkeit verspürt, vor den Fenstern Vorhänge anzubringen.

„Glauben Sie, dass uns jemand gefolgt ist?“

„Nein. Aber Sie sollten sich in nächster Zeit besser von allen Fenstern fernhalten.“

Erschauernd ging sie zur Couch und setzte sich. Sie hatte ihr Bett bereits gemacht, und er sah erst jetzt, wie schäbig die Wolldecke war. Schäbige Möblierung, schäbiges Bettzeug. Solche Nebensächlichkeiten hatten ihn früher nie gestört, aber jetzt störten sie ihn plötzlich aus unerfindlichen Gründen.

„Sie müssen hungrig sein“, sagte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht an Essen denken. Ich kann an nichts anderes denken, außer an ...“

„Robert?“

Sie ließ den Kopf hängen und antwortete nicht. Weinte sie wieder? Sie hatte ein Recht dazu. Aber sie saß nur unbeweglich und schweigend da, als ob sie versuchte, ihre Gefühle unter Kontrolle zu bekommen.

Er setzte sich in den Sessel gegenüber. „Erzählen Sie mir von Robert“, forderte er sie auf.

„Erzählen Sie mir alles, was Sie über ihn wissen.“

Sie holte zitternd Atem, dann begann sie: „Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Wir haben ein Jahr zusammengelebt. Und jetzt kommt es mir so vor, als ob ich ihn überhaupt nicht gekannt hätte.“

„Haben Sie sich im Krankenhaus kennengelernt?“

Sie nickte. „Man konnte sich so gut mit ihm unterhalten. Er war schon überall, hatte alles gemacht. Ich erinnere mich noch, wie überrascht ich war, dass er nicht verheiratet war.“

„Nie?“

„Nie. Er sagte, dass er die Frau, mit der er sein Leben verbringen wollte, noch nicht gefunden hätte.“

„Dann muss er ja ganz schön wählerisch gewesen sein, immerhin war er schon einundvierzig. In seinem Alter sind viele Männer schon lange verheiratet.“

In ihrem Blick lag eine Spur von Belustigung. „Sie sind auch nicht verheiratet, Detective. Heißt das, dass Sie auch ganz schön wählerisch sind?“

„Schuldig. Obwohl ich dazu sagen muss, dass ich mich noch nicht wirklich umgeschaut habe.“

„Nicht interessiert?“

„Nicht genug Zeit für eine Romanze. Das liegt in der Natur meines Berufs.“

Sie stieß einen Seufzer aus. „Nein, es liegt wohl eher in der Natur des Mannes. Ich vermute, Männer wollen gar nicht wirklich heiraten.“

„Ich glaube nicht, dass solche Verallgemeinerungen zulässig sind. Aber kommen wir auf unser eigentliches Thema zurück. Sie sagen, dass Sie sich im Krankenhaus kennengelernt haben. War es Liebe auf den ersten Blick?“

Er sah, dass ein schmerzlicher Ausdruck über ihr Gesicht huschte. „Nein. Nein, das war es nicht. Zumindest nicht bei mir. Aber natürlich fand ich ihn attraktiv.“

Natürlich.

„Mom war entzückt“, fuhr sie fort. „Sie hatte wohl die Hoffnung schon aufgegeben, dass ich einen in ihren Augen angemessenen Mann kennenlernen würde, und plötzlich kam ich mit einem Arzt daher. Es war mehr, als sie je von mir erwartet hätte, und sie hörte bereits die Hochzeitsglocken läuten.“

„Und Ihr Vater?“

„Ich glaube, er war nur ziemlich erleichtert, dass ich mich mit jemandem traf, der mich bestimmt nicht *seines* Geldes wegen heiraten wollte. Das war immer so eine fixe Idee von Dad. Sein Geld. Und seine Frauen.“

Sam schüttelte den Kopf. „Es überrascht mich nach allem, was Ihnen Ihre Eltern vorgelebt haben, dass Sie sich in das Abenteuer der Ehe stürzen wollten.“

„Aber genau aus diesem Grund wollte ich doch heiraten!“ Sie schaute ihn an. „Ich wollte, dass es funktioniert. Ich habe als Kind nie Stabilität kennengelernt. Als meine Eltern sich scheiden ließen, war ich acht, und ich wollte nicht so leben wie sie.“ Seufzend schaute sie auf ihre unberingte linke Hand hinunter. „Jetzt frage ich mich allerdings, ob das ganze Gerede von einer glücklichen Ehe nicht nur ein modernes Märchen ist.“

„Meine Eltern waren aber sehr glücklich miteinander und sehr lange verheiratet.“

„Dann hatten Sie Glück. Mehr als ich. Ich glaube, meine Mutter war zum ersten Mal stolz auf mich, als ich ihr Robert vorstellte.“

„Aber das war doch wohl nicht der Grund, warum Sie Robert heiraten wollten, oder? Um Ihrer Mutter eine Freude zu machen?“

„Ich weiß es nicht.“ Sie schaute ihn verwirrt an. „Ich weiß überhaupt nichts mehr.“

„Sie müssen ihn doch geliebt haben.“

„Wie kann ich mir noch bei irgendetwas sicher sein? Ich habe gerade erst erfahren, dass er eine Affäre mit einer anderen Frau hatte. Mir kommt es so vor, als ob ich in einer Fantasiewelt gelebt hätte, verliebt in einen Mann, der gar nicht wirklich existierte.“ Sie lehnte sich zurück und schloss die Augen. „Ich will nicht mehr über ihn sprechen.“

„Es ist aber wichtig, dass Sie mir alles über ihn erzählen. Wir müssen herausfinden, warum jemand seinen Tod wollte. Kein Mensch wird einfach grundlos erschossen, oder jedenfalls nur sehr selten. Der Mörder muss einen Grund gehabt haben. Wir müssen unbedingt das Motiv finden.“

„Vielleicht ja doch nicht. Vielleicht war es ja ein Verrückter. Vielleicht war Robert ja einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort.“

„Das glauben Sie doch nicht wirklich, oder?“

Sie schwieg einen Moment. Dann sagte sie sanft: „Nein, vermutlich nicht.“

Er beobachtete sie einen Moment, wobei er dachte, wie verletzlich sie aussah. Wäre er ein anderer gewesen, wäre er jetzt aufgestanden und hätte sie in die Arme genommen.

Plötzlich war er angewidert von sich selbst. Es war der falsche Zeitpunkt, sie mit Fragen zu behelligen, der falsche Zeitpunkt, den Cop zu spielen. Und doch war es das einzige Mittel, um Abstand zu halten. Es schützte ihn, trennte ihn. Von ihr.

Er stand auf. „Ich denke, wir brauchen nun beide ein bisschen Schlaf.“

Sie nickte schweigend.

„Wenn Sie etwas benötigen, mein Zimmer liegt gegenüber. Und Sie sind wirklich ganz sicher, dass Sie nicht lieber mein Bett nehmen?“

„Ich werde gut schlafen hier. Gute Nacht.“

Das war sein Stichwort, um sich zurückzuziehen.

In seinem Zimmer lief er zwischen Schrank und Ankleidekommode hin und her, während er sein Hemd aufknöpfte. Er fühlte sich eher rastlos als müde, seine Gedanken wirbelten durcheinander. In den letzten zwei Tagen war ein Bombenanschlag auf eine Kirche verübt worden, ein Mann war erschlagen, ein zweiter erschossen und eine Frau war bei dem Versuch, sie umzubringen, von der Straße abgedrängt worden. Er war überzeugt, dass alles irgendwie zusammenhing und dass es überdies noch einen Zusammenhang mit dem Bombenanschlag auf das Kaufhaus vor zwei Wochen gab, aber er konnte ihn nicht erkennen. Vielleicht, weil er zu angespannt war. Vielleicht, weil seine Hormone verrückt spielten.

Es war alles ihre Schuld. Er brauchte diese Komplikationen nicht. Aber er schien über diesen Fall nicht nachdenken zu können, ohne dass er ständig an sie denken musste.

Morgen ist sie hier weg, dachte er.

Und ich habe mein Leben wieder im Griff.

7. KAPITEL

Sam Navarro stand vor ihr, schweigend und ohne zu lächeln. Sie sah kein Gefühl in seinen Augen, nur diesen ausdruckslosen, nicht zu entziffernden Blick eines Fremden. Er streckte den Arm aus, als ob er ihre Hand nehmen wollte, aber als sie nach unten schaute, sah sie, dass sie Handschellen umhatte.

„Sie sind schuldig“, sagte er. Und wiederholte das Wort immer wieder. *Schuldig. Schuldig.* Mit Tränen in den Augen fuhr Nina aus dem Schlaf hoch. Noch nie hatte sie sich so allein gefühlt. Und sie war allein, reduziert auf den jämmerlichen Status einer Schutzsuchenden im Wochenendhaus eines Polizisten, der sich nicht das Geringste aus ihr machte. Der in ihr wenig mehr als eine zusätzliche Verantwortung sah.

Plötzlich erhaschte sie aus dem Augenwinkel eine Bewegung am Fenster. Ihr Herz begann zu hämmern. Sie starrte auf die vorhanglosen Rechtecke, durch die das Mondlicht fiel, und wartete darauf, dass sich die Bewegung wiederholte.

Da. Da war es. Ein vorbeiflitzender Schatten.

Im nächsten Moment schon war sie von der Couch aufgesprungen und rannte über den Flur zu Sams Zimmer. Sie blieb nicht davor stehen, um anzuklopfen, sondern ging direkt hinein.

„Sam?“, flüsterte sie. Er antwortete nicht. Verzweifelt rüttelte sie ihn an der Schulter, und ihre Finger trafen auf warmes, nacktes Fleisch. „Sam?“

Er schrak so abrupt hoch, dass sie zurücksprang. „Was?“, sagte er. „Was ist los?“

„Ich glaube, draußen ist jemand. Ich habe jedenfalls etwas am Fenster gesehen.“

Sofort war er hellwach. Er rollte sich aus dem Bett und schnappte sich seine Hose vom Stuhl.

„Bleiben Sie hier“, flüsterte er. „Verlassen Sie das Zimmer nicht.“

„Was haben Sie vor?“

Ihre Frage wurde von einem metallischen Klicken beantwortet. Eine Pistole. Natürlich hatte er eine Pistole. Er war Polizist.

„Bleiben Sie einfach hier“, befahl er und schlüpfte aus dem Zimmer.

Sie lauschte einen Moment mit angehaltenem Atem. Er hatte doch nicht etwa das Haus verlassen? Er würde doch nicht nach draußen gehen, oder?

Als Dielenbretter knarrten, rannte sie um das Bett herum und versteckte sich. Bei dem ersten Blick auf die schwarze Gestalt, die das Zimmer betrat, duckte sie sich noch tiefer. Erst als sie Sam ihren Namen sagen hörte, wagte sie es, den Kopf zu heben.

„Hier“, flüsterte sie und kam sich plötzlich lächerlich vor, während sie aus ihrem Versteck hervorkam.

„Draußen ist niemand.“

„Aber ich habe einen Schatten gesehen.“

„Es kann ein Hirsch gewesen sein. Oder eine vorbeifliegende Eule.“ Er legte seine Pistole auf den Nachttisch. Das dumpfe Geräusch ließ sie zusammenzucken. Sie hasste Schusswaffen. Sie war sich nicht sicher, ob sie in der Nähe eines Mannes sein wollte, der eine besaß. Doch heute Nacht hatte sie keine Wahl.

„Nina, ich weiß, dass Sie Angst haben. Und es ist Ihr gutes Recht, Angst zu haben. Aber ich habe nachgeschaut, und da draußen ist niemand.“ Er streckte die Hand nach ihr aus. Als er ihren Arm berührte, murmelte er beunruhigt: „Sie sind ja ganz kalt.“

„Ich habe Angst. Oh Gott, Sam, ich habe so Angst.“

Er ergriff sie bei den Schultern. Inzwischen zitterte sie so, dass sie kaum sprechen konnte. Verlegen zog er sie an sich, und sie schmiegte sich, immer noch zitternd, an seine Brust. Wenn er sie nur halten würde. Wenn er nur seine Arme fest um sie legen würde. Als er es endlich tat, war es wie nach Hause zu kommen. An einen sicheren, warmen Ort. Das war nicht der Mann, von dem sie geträumt hatte, nicht der kalte, versteinert dreinschauende Cop. Dies war ein Mann, der sie festhielt und beruhigende Worte murmelte. Ein Mann, der für einen Moment sein Gesicht in ihr Haar presste und dessen Lippen nur wenig später auf ihre zukamen.

Der Kuss war sanft. Süß. Ein Kuss, den sie Sam Navarro nie zugetraut hätte. Und ganz bestimmt wäre sie nie auf die Idee gekommen, dass er sie umarmen, dass er sie trösten könnte. Und doch lag sie jetzt in seinen Armen, und sie hatte sich noch nie so beschützt gefühlt.

Da sie immer noch fror, zog er sie aufs Bett und breitete die Decke über sie beide. Wieder küsste er sie. Wieder war der Kuss sanft. Die Hitze des Bettes, ihrer beider Körper, machte, dass ihr warm wurde. Und plötzlich bemerkte sie so viele andere Dinge; den Duft seiner Haut, seine behaarte Brust. Und mehr noch als alles andere die Berührung seiner Lippen, die immer noch auf ihren lagen.

Jetzt hielten sie sich eng umschlungen. Der Kuss war nicht mehr süß und tröstlich, sondern lustvoll, ja, es war schlicht und ergreifend Lust, und sie erwiderte ihn mit einer Begierde, die sie erstaunte. Ihre Lippen öffneten sich seiner eindringenden Zunge. Trotz des Lakengewirrs zwischen ihnen und der Barriere ihrer Kleider spürte sie den Beweis seiner Begierde, der sich an sie drückte.

Sie hatte nicht gewollt, dass das passierte, hatte es nicht erwartet. Aber als sich ihr Kuss vertiefte, als seine Hand über ihre Taille, die Rundung ihrer Hüften glitt, wusste sie, dass es unausweichlich gewesen war. Trotz seiner kühlen, unnahbaren Ausstrahlung war Sam Navarro leidenschaftlicher als irgendein Mann, den sie je gekannt hatte.

Er erlangte seine Selbstkontrolle als Erster wieder. Ohne Vorwarnung beendete er den Kuss. Sie hörte in der Dunkelheit seinen keuchenden Atem.

„Sam?“, flüsterte sie.

Er löste sich von ihr und setzte sich auf die Bettkante. Sie beobachtete seinen schattenhaften Umriss in der Dunkelheit, sah, wie er sich mit der Hand durchs Haar fuhr. „Gott“, murmelte er. „Was mache ich da?“

Sie streckte die Hand nach seinem Rücken aus. Als ihre Finger seine Haut streiften, spürte sie, wie er erschauerte. Er begehrte sie, so viel stand fest. Aber er hatte recht, es war ein Fehler, und sie wussten es beide. Sie hatte Angst und brauchte jemanden, der sie beschützte. Er war allein und brauchte niemanden, aber er war immer noch ein Mann mit Bedürfnissen. Es war nur natürlich, dass sie in den Armen des anderen Trost gesucht hatten, wie vorübergehend es auch sein mochte.

Sie sagte: „Es ist nicht so schlimm, oder? Was gerade passiert ist, meine ich.“

„Es darf nicht sein, es darf einfach nicht.“

„Es muss nichts bedeuten, Sam. Nicht, wenn wir es nicht wollen.“

Er stand auf und ging zur Tür. „Ich schlafe besser drüben auf der Couch.“

Nach diesen schroffen Worten verließ er das Zimmer.

Nina lag allein in seinem Bett und versuchte, ihre wild durcheinander wirbelnden Gefühle zu ordnen. Nichts machte Sinn. Sie versuchte sich an eine Zeit zu erinnern, in der ihr Leben perfekt geordnet war. Es war die Zeit vor Robert gewesen. Bevor sie sich in diesen Luftschlössern von einer perfekten Ehe verlaufen hatte. Von diesem Zeitpunkt an war plötzlich alles falsch geworden. Weil sie an Luftschlösser geglaubt hatte.

In Wirklichkeit war sie in einem kaputten Zuhause aufgewachsen, mit gesichtslosen Stiefeltern und Eltern, die einander verabscheuten. Bis sie Robert kennengelernt hatte, hatte sie überhaupt

nicht daran gedacht zu heiraten. Sie war zufrieden gewesen mit ihrem Leben, ihrem Beruf. Das war es, was sie immer getragen hatte: ihr Beruf.

Sie konnte wieder dorthin zurückgehen. Sie *würde* zurückgehen.

Der Traum von einer glücklichen Ehe war ausgeträumt.

Ich hätte auf Sam hören sollen. Ich hätte mir einen Anwalt nehmen sollen.

Dieser Gedanke schoss Nina durch den Kopf, als sie am nächsten Morgen auf der Polizeistation drei Beamten vom Morddezernat gegenüber saß. Sam hatte sie geweckt, nachdem ihn sein Vorgesetzter angerufen hatte. Die drei Polizisten waren zwar höflich, aber Nina spürte ihre nur schlecht gezügelte Ungeduld. Vor allem Detective Yeats erinnerte sie an einen bissigen Hund – an der Leine zwar, jedoch nur für den Moment.

In der Hoffnung auf moralische Unterstützung warf sie Sam einen Blick zu. Er erwiderte ihn nicht. Seit sie hier in diesem Raum waren, hatte er sie noch kein einziges Mal angeschaut. Er stand steif am Fenster und schaute hinaus. Er hatte sie hierher gebracht, und jetzt ließ er sie allein. Aber er war ja schließlich auch wieder in die Rolle des Polizisten geschlüpft.

„Ich habe Ihnen alles gesagt, was ich weiß“, sagte sie zu Yeats. „Mehr fällt mir dazu nicht ein.“

„Sie waren seine Verlobte. Sie haben ihn sehr gut gekannt. Sie müssen etwas wissen.“

„Ich weiß aber nichts. Ich war ja nicht einmal dort. Wenn Sie mit der Frau meines Vaters ...“

„Wir haben bereits mit ihr gesprochen. Sie bestätigt Ihr Alibi“, sagte Yeats.

„Und warum stellen Sie mir dann all diese Fragen?“

„Weil ein Mord nicht persönlich ausgeführt werden muss“, sagte einer der anderen Polizisten.

Jetzt beugte sich Yeats vor und sagte mit einschmeichelnder Stimme: „Dass er Sie am Traualtar stehen gelassen hat, muss sehr demütigend für Sie gewesen sein. So wusste alle Welt, dass er Sie nicht wollte.“

Sie sagte nichts.

„Da ist ein Mann, dem Sie vertrauen. Ein Mann, den Sie lieben. Und seit Wochen, vielleicht Monaten betrog er Sie. Vielleicht hat er hinter Ihrem Rücken über Sie gelacht. So ein Mann verdient eine Frau wie Sie nicht. Aber Sie haben ihn trotzdem geliebt. Und alles, was Sie davon haben, ist Schmerz.“

Sie senkte den Kopf. Sie sagte noch immer nichts.

„Kommen Sie, Nina. Wollten Sie es ihm nicht heimzahlen? Nur ein bisschen?“

„Nicht ... nicht auf diese Weise, nein“, flüsterte sie und sah zu Sam hinüber.

„Auch nicht, als Sie herausfanden, dass es da eine andere gab? Auch nicht, als Sie erfuhren, dass es sich bei dieser anderen um Ihre eigene Stiefmutter handelte?“

Sie hob ruckartig den Kopf.

„Es stimmt. Wir haben mit der Frau Ihres Vaters gesprochen, und sie hat es bestätigt. Das ging schon eine ganze Weile so. Die beiden haben sich immer heimlich getroffen, wenn Sie Nachtschicht hatten. Sie wussten es nicht?“

Nina schluckte. Sie schüttelte schweigend den Kopf.

„Aber vielleicht haben Sie es ja doch gewusst. Vielleicht haben Sie es irgendwie herausgefunden. Oder er hat es Ihnen erzählt.“

„Nein. Er hat mir nichts gesagt.“

„Vielleicht wollten Sie sich an ihm rächen und haben sich jemand gesucht, der es für Sie macht.“

„Ich wusste nichts davon!“

„Das fällt schwer zu glauben, Nina. Sie erwarten doch hoffentlich nicht von uns, dass wir Ihnen das abnehmen.“

„Es ist aber so!“

„Sie wussten es. Sie haben alles ganz genau ...“

„Das reicht“, fiel ihm Sam scharf ins Wort. „Was, zum Teufel, machen Sie da eigentlich, Yeats?“

„Meinen Job“, schoss Yeats zurück.

„Sie setzen sie unter Druck. Verhören sie ohne Anwalt.“

„Warum sollte sie einen Anwalt brauchen? Sie behauptet, unschuldig zu sein.“

„Sie *ist* unschuldig.“

Yeats warf seinen Kollegen einen triumphierenden Blick zu. „Ich denke, es ist sehr offensichtlich, dass Sie sich aus dieser Ermittlung heraushalten sollten.“

„Darüber haben Sie nicht zu befinden.“

„Abe Coopersmith ...“

Yeats wurde von Sams Piepser unterbrochen. Verärgert drückte Sam auf den Ausknopf. „Ich bin noch nicht fertig hier“, knurrte er, dann drehte er sich um und verließ den Raum.

Yeats richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Nina. „Nun, Miss Cormier“, sagte er mit dem lauernden Ausdruck eines Pitbulls. „Zurück zu unseren Fragen.“

Als Sam in Yeats' Büro zurückkam, war Nina fort. Yeats schäumte vor Wut und berichtete, dass sie einfach irgendwann aufgestanden und gegangen wäre. Sam setzte sich umgehend ins Auto und fuhr zu Ninas Vater, und als er sie dort nicht antraf, versuchte er es bei ihrer Mutter, aber dort war sie auch nicht.

Als er vor Ninas neuer Wohnung vorfuhr, war er wütend. Auf Lydia, Ninas Mutter, die ihm lange Geschichten über ihre vermeintlich missratene Tochter erzählt hatte, auf George Cormier und seine Parade von Ehefrauen, auf die ganze Familie Cormier, die Ninas Selbstvertrauen offenbar nachhaltig erschüttert hatte. Weil sie nicht so war wie sie.

Er klopfte lauter an die Wohnungstür, als nötig gewesen wäre.

Keine Antwort. Hier war sie auch nicht.

Wo bist du, Nina?

Bereits im Gehen legte er spontan die Hand auf den Türkopf. Er ließ sich drehen.

Sam stieß die Tür auf. „Nina?“

Dann fiel sein Blick auf den Draht. Er war fast unsichtbar, ein dünner Silberdraht, der um den Türrahmen herum zur Decke führte.

Oh, mein Gott ...

Er prallte zurück und warf sich zur Seite.

Die Wucht der Explosion riss ein Loch in die Flurwand. Halb taub von dem Krach lag Sam mit dem Gesicht auf dem Boden, während Bauschutt auf ihn herabregnete.

8. KAPITEL

Mann, oh Mann“, sagte Gillis beeindruckt und sah sich um. „Das Haus hast du fast zum Einsturz gebracht.“

Sie standen draußen hinter der gelben Polizeiabsperrung und warteten darauf, dass sich der Rest des Bombensuchtrupps sammelte. Sie hatten das restliche Apartmenthaus nach weiteren Bomben abgesucht, und jetzt war Ernie Takeda an der Reihe. Takeda teilte gerade seine Leute ein und reichte jedem eine Tüte für Beweismittel.

Sam wusste bereits, was sie finden würden. Rückstände von Dynamit. Zwei Zoll breites grünes Isolierband und eine prima Zündschnur. Dieselben drei Bauelemente wie bei der Bombe in der Kirche und im Kaufhaus.

Und jeder anderen Bombe, die der tote Victor Spectre gebastelt hatte.

Wer hat dein Erbe angetreten, Spectre?, fragte sich Sam. An wen hast du deine Kenntnisse weitergegeben? Und warum ist Nina Cormier das Ziel?

Sam hatte eben beschlossen, sich noch einmal bei Ninas Eltern nach deren Verbleib zu erkundigen, als sein Blick auf den Rand der Menschenmenge, die sich vor dem Haus angesammelt hatte, fiel. Dort stand eine zierliche schwarzhaarige Frau. Selbst aus der Ferne konnte Sam die Angst und den Schock in ihrem blassen Gesicht erkennen.

„Nina“, murmelte er und begann schon, sich durch die Zuschauermenge zu boxen. Jetzt fing sie ebenfalls an, sich ihren Weg zu bahnen. Nachdem sie einander gefunden hatten, fielen sie sich in die Arme. Und in diesem Augenblick gab es für Sam nichts anderes auf der Welt als die Frau, die er hielt. Sie fühlte sich so kostbar und unersetzlich an.

Plötzlich wurde er sich der Menge, in der sie standen, überdeutlich bewusst. All diese Leute, von denen sie eingekeilt waren. „Ich bringe Sie hier raus“, sagte er. Er legte den Arm um ihre Schultern und führte sie zu seinem Auto, wobei er sich die ganze Zeit über wachsam umschaute und auf jede plötzliche Bewegung achtete.

Erst als er sie sicher im Taurus verfrachtet hatte, gestattete er sich ein erleichtertes Aufatmen.

„Gillis!“, brüllte er. „Du hast die Verantwortung.“

„Wohin fährst du?“

„Ich bringe sie in Sicherheit.“

„Aber ...“

Sam hörte schon nicht mehr zu, sondern lenkte den Wagen bereits aus der Menge und fuhr davon.

Nach Norden.

Nina starrte ihn an. Die Schramme an seiner Wange, den Kalkstaub in seinen Haaren. „Mein Gott, Sam“, murmelte sie. „Sie sind ja verletzt ...“

„Ein bisschen taub auf einem Ohr, aber ansonsten bin ich okay.“ Er schaute sie an und sah, dass sie ihm nicht ganz glaubte. „Ich habe mich in letzter Sekunde in Sicherheit gebracht. Die Detonation erfolgte mit fünf Sekunden Verzögerung. Sie wurde durch das Öffnen der Tür ausgelöst.“ Er schwieg einen Moment, dann fügte er leise hinzu: „Sie war für Sie bestimmt.“ Sie sagte nichts. Aber das war auch nicht nötig, er konnte ihr ansehen, dass sie verstanden hatte. Diese Bombe war kein Versehen. Sie, Nina, war das Ziel, das ließ sich jetzt nicht mehr länger leugnen.

„Wir verfolgen jede Spur“, sagte er. „Yeats will Daniella noch einmal verhören, aber ich halte

das für eine Sackgasse. Wir haben einen Fingerabdruck gefunden, der uns einen Hinweis geben könnte, und warten auf eine Identifizierung. Bis dahin müssen wir zusehen, dass Sie am Leben bleiben, und das heißt, dass Sie genau das tun, was ich Ihnen sage.“ Er stieß einen Seufzer aus und umklammerte das Lenkrad fester. „Das war nicht klug, Nina. Was Sie heute gemacht haben.“ „Ich war sehr wütend. Ich wollte endlich von diesen Polizisten weg.“

„Und deshalb stürmen Sie mir nichts, dir nichts aus dem Hauptquartier? Ohne mir zu sagen, wo Sie hingehen?“

„Sie haben mich den Wölfen zum Fraß vorgeworfen. Ich habe ständig damit gerechnet, dass Yeats die Handschellen zuschnappen lässt.“

„Ich hatte keine andere Wahl. Er hätte Sie so oder so verhören können.“

Sie schwieg eine ganze Weile, dann sagte sie weich: „Natürlich haben Sie recht.“ Sie schaute geradeaus auf die Straße. „Manchmal vergesse ich wohl einfach, dass Sie Polizist sind.“

Er stand auf der anderen Seite der Polizeiabsperrung im Dickicht der Menschenmenge und beobachtete, wie die Sonderermittler des Bombendezernats mit ihren Beweismitteltüten und gezückten Notizbüchern durch die Gegend wimmelten. Aus dem Schaden an dem Gebäude ließ sich schließen, dass die Explosion ganz anständig gewesen war. Aber natürlich hatte er es nicht so geplant.

Zu dumm, dass Nina Cormier immer noch am Leben war.

Gerade eben hatte er gesehen, wie sie von Detective Sam Navarro durch die Menge geführt worden war. Er hatte Navarro auf Anhieb erkannt. Schon seit Jahren verfolgte er seinen Werdegang und las alles, was er über ihn in die Finger bekam. Und mit Gordon Gillis und Ernie Takeda verhielt es sich ebenso. Es war seine Aufgabe, sich zu informieren. Es gehörte zu seinem Geschäft. Sie waren der Feind, und ein guter Soldat musste seinen Feind genauestens kennen. Navarro half der Frau ins Auto. Er wirkte außergewöhnlich fürsorglich, was gar nicht zu ihm passte.

Navarro und die Frau fuhren weg.

Es gab keinen Grund, ihnen nachzufahren; irgendwann würde sich wieder eine Gelegenheit bieten.

Im Moment hatte er einen Job zu erledigen. Und nur noch zwei Tage Zeit dafür.

Er zupfte an seinen Handschuhen. Und verschwand unbemerkt in der Menge.

Obwohl im Kamin ein Feuer knisterte, war Nina bis auf die Knochen durchgefroren. Draußen dämmerte es bereits, und das letzte Licht verschwand hinter den dunklen Silhouetten der Kiefern. Der Schrei eines Seetauchers hallte gespenstisch über den See. Sie war nicht besonders ängstlich, hatte sich noch nie im Wald gefürchtet oder vor der Dunkelheit oder davor, allein zu sein. Aber heute fürchtete sie sich, und sie wollte nicht, dass Sam sie allein ließ.

Wenngleich sie wusste, dass er es tun musste.

Er kam, beladen mit Holz, in die Hütte zurück und begann, die Scheite neben dem Kamin zu stapeln. „Das dürfte für ein paar Tage reichen“, sagte er. „Ich habe gerade mit Henry Pearl und seiner Frau gesprochen. Ihre Hütte liegt ein kleines Stück weiter oben an der Straße. Sie haben versprochen, ein paarmal am Tag nach Ihnen zu schauen. Ich kenne sie seit Jahren, deshalb weiß ich, dass man sich auf sie verlassen kann. Wenn Sie irgendetwas brauchen, gehen Sie einfach rüber zu ihnen.“

Er hatte das Feuerholz nun fertig aufgestapelt und klopfte sich jetzt den Staub von den Händen. „Sie sind hier sicher, Nina. Ich würde Sie nicht allein lassen, wenn ich auch nur den leisesten Zweifel daran hätte.“

Sie nickte. Und lächelte. „Es wird mir gut gehen hier. Sie können beruhigt sein.“

„Und nehmen Sie sich aus dem Schrank, was Sie brauchen. Es wird Ihnen zwar nichts passen, aber Sie werden wenigstens nicht frieren.“

„Ich komme schon zurecht, Sam. Machen Sie sich keine Sorgen.“

Dann herrschte lange Zeit Schweigen. Sie wussten beide, dass es nichts mehr zu sagen gab, aber er ging nicht. Er schaute sich in dem Raum um, als ob es ihm widerstrebte, zu gehen. Fast so sehr, wie es ihr widerstrebte, ihn gehen zu lassen.

„Es ist eine lange Fahrt zurück in die Stadt“, sagte sie. „Sie sollten vorher noch etwas essen. Was halten Sie von einem Gourmetmahl aus Makkaroni und Käse?“

Er grinste. „Machen Sie etwas anderes, und ich sage Ja.“

In der Küche kramten sie in den Einkäufen, die sie unterwegs im Supermarkt mitgenommen hatten. Bald standen Champignonomelettes, Baguette und eine Flasche Wein auf dem Tisch. Da es an diesem Teil des Sees noch keinen Strom gab, aßen sie im Licht einer Sturmlaterne. Draußen machte die Dämmerung der Dunkelheit Platz, und die Grillen stimmten ihr Nachtkonzert an. Sie schaute ihn an. Seine Augen glänzten im Schein der Laterne. Sie sah die Schürfwunden an seiner Wange und dachte daran, wie nah er heute Nachmittag dem Tod gewesen war. Aber es war genau die Art von Risiko, die er Tag für Tag auf sich nahm. Bomben. Tod. Es war gefährlich, und sie wusste nicht, warum ein Mensch, der bei Verstand war, so etwas machte. Verrückter Cop, dachte sie. *Und ich muss genauso verrückt sein, weil ich glaube, dass ich mich in diesen Typ verliebt habe.*

Sie nahm noch einen Schluck von ihrem Wein, wobei sie sich die ganze Zeit seiner Anwesenheit fast schmerzhaft deutlich bewusst war. Und der Tatsache, dass sie sich unwiderstehlich von ihm angezogen fühlte, so unwiderstehlich, dass sie fast zu essen vergaß.

Sie streckte den Arm aus, um ihm Wein nachzuschenken.

Er legte die Hand über sein Glas. „Ich muss noch fahren.“

„Oh. Natürlich.“ Nervös stellte sie die Flasche ab. Sie faltete und entfaltete ihre Serviette. Eine ganze Minute lang sprachen sie kein einziges Wort und schauten sich auch nicht an. Zumindest schaute sie ihn nicht an.

Aber als sie schließlich den Blick hob, sah sie, dass er sie beobachtete. Allerdings nicht so, wie ein Polizist eine Zeugin beobachtet.

Er beobachtete sie, wie ein Mann die Frau beobachtet, die er begehrt.

Er sagte eilig: „Ich sollte jetzt gehen ...“

„Ich weiß.“

„... bevor es zu spät ist.“

„Es ist noch früh.“

„Sie brauchen mich in der Stadt.“

Sie biss sich auf die Unterlippe und sagte nichts. Natürlich hatte er recht. Die Stadt brauchte ihn. Alle brauchten sie ihn. Sie war nur ein Teil dessen, worum er sich kümmern musste. Jetzt war sie versorgt, und er konnte wieder zu seiner Arbeit zurückkehren. Zu dem, was wirklich wichtig war. Doch er machte immer noch keine Anstalten zu gehen. Er saß unbeweglich da und schaute sie an. Sie war diejenige, die zuerst wegschaute und nervös nach ihrem Weinglas langte.

Sie war überrascht, als er ihre Hand ergriff. Wortlos nahm er ihr das Glas weg und stellte es ab. Er drückte einen Kuss auf die Innenseite ihres Handgelenks. Die Berührung seiner Lippen, das Kitzeln seines Atems war eine süße Folter.

Sie schloss die Augen und seufzte leise auf. „Ich will nicht, dass du gehst“, flüsterte sie.

„Es ist eine schlechte Idee. Zu bleiben.“

„Weshalb?“

„Deshalb.“ Wieder küsste er sie aufs Handgelenk. „Und deshalb.“ Seine Lippen glitten flüchtig an ihrem Arm nach oben, seine Bartstoppeln fühlten sich köstlich rau an auf ihrer empfindsamen Haut. „Es ist ein Fehler. Du weißt es. Ich weiß es.“

„Ich mache ständig Fehler“, erwiderte sie. „Aber ich bereue sie nicht alle.“

Er suchte ihren Blick, sah ihre Furcht und ihre Furchtlosigkeit. Sie gab sich keine Mühe, ihre Gefühle vor ihm zu verbergen. Ihr Hunger war zu groß, als dass sie ihn hätte verbergen können. Er stand vom Tisch auf. Sie ebenfalls.

Sam zog sie an sich, legte seine Handflächen an ihre Wangen und presste seine Lippen auf ihre. Bei dem Kuss, der süß schmeckte vom Wein und von seinem Begehren, wurden ihr die Knie weich. Sie schwankte und streckte die Hände nach seinen Schultern aus. Bevor sie Atem holen konnte, küsste er sie wieder, und so wie ihre Lippen fanden auch ihre Körper zueinander. Seine Hand glitt über ihre Hüfte. Es war nicht nötig, dass er sie noch enger an sich zog, sie konnte den harten Beweis seines Verlangens auch so spüren. Und das erregte sie noch mehr.

„Wenn wir nicht aufhören“, flüsterte er, „sollte es besser ...“

Sie erstickte seine Worte mit einem Kuss, und dann wurde nichts mehr gesprochen. Ihre Körper übernahmen das Kommando.

Sie zerrten an den Kleidern des anderen, fiebernd nach der Berührung von nackter Haut. Zuerst musste ihr Pullover weichen, dann sein Hemd. Ohne voneinander abzulassen, gingen sie eng umschlungen ins Nebenzimmer, wo im Kamin die Holzscheite glühten. Während er sie noch immer küsste, zog Sam die Decke von der Couch und legte sie auf den Boden vor dem Kamin. Sie ließen sich vor dem glimmenden Kaminfeuer auf die Knie nieder. Seine nackten Schultern glänzten in dem roten Licht. Sie konnte es kaum erwarten, von ihm berührt zu werden, aber er ließ sich Zeit und kostete es bis zur Neige aus, sie einfach nur anzuschauen. Er beobachtete voller Verlangen, wie sie ihren BH abstreifte. Als er die Hand auf ihre Brust legte und zärtlich über eine der Knospen strich, ließ Nina mit einem Aufstöhnen ihren Kopf in den Nacken fallen. Er drückte sie behutsam auf die Decke nieder.

Sie schmolz unter seiner Aufmerksamkeit dahin. Er machte ihren Reißverschluss auf und schob ihr die Jeans über die Hüften. Ihr Slip folgte mit einem leisen seidigen Rascheln. Dann lag sie da, ungeschützt seinen Blicken preisgegeben, mit einer Haut, die im Schein des Kaminfeuers rosig schimmerte.

„Ich habe so oft von dir geträumt“, flüsterte er, während seine Hand über ihren Bauch glitt, hin zu dem Dreieck aus weichen schwarzen Haaren. „Letzte Nacht habe ich davon geträumt, dass ich dich in meinen Armen halte und dich genauso berühre, wie ich es jetzt tue. Aber als ich aufwachte, sagte ich mir, dass das nie passieren würde. Es war nur ein Traum. Und doch sind wir jetzt hier ...“ Er beugte sich vor und gab ihr einen zärtlichen Kuss auf die Lippen. „Ich sollte das nicht tun.“

„Ich will es aber. Ich will, dass wir es tun.“

„Ich will es genauso, doch ich befürchte, dass wir es hinterher bereuen werden.“

„Dann bereuen wir es später. Heute Nacht gibt es nur dich und mich. Wir tun einfach so, als ob es außer uns nichts gäbe.“

Er küsste sie wieder. Und diesmal schlüpfte seine Hand zwischen ihre Schenkel, seine Finger tauchten in das feuchte, warme Versteck ihres Begehrens ein. Sie wimmerte vor Lust. Er ließ noch einen Finger in sie hineingleiten und spürte, wie sie erbebte. Sie war bereit, bereit für ihn. Er zog seine Hand gerade lange genug zurück, um seine restlichen Kleider auszuziehen. Als er sich neben sie kniete, sog sie vor Bewunderung scharf den Atem ein. Was für ein schöner Mann er doch war. Nicht nur sein Körper, auch seine Seele, die sich in seinen Augen widerspiegelte: die Fürsorge, die Wärme. Alles, was er vorher hinter dieser harten Polizistenmaske verborgen hatte. Jetzt verbarg er nichts mehr vor ihr. Jetzt zeigte er ihr all seine Gefühle.

Und sie ihm ihre.

Sie ging viel zu sehr in ihrer Lust auf, um Scham zu verspüren. Wimmernd sank sie zurück, als seine Finger sie wieder fanden, sich zurückzogen, sie neckten und erneut in sie eintauchten. Nass von Schweiß und Verlangen hob sie ihm ihre Hüften entgegen.

„Bitte“, flüsterte sie. „Oh Sam. Ich ...“

Er erstickte ihre Worte mit einem Kuss. Und setzte die süße Folter fort, bis sie so erregt war, dass sie glaubte, jeden Moment in Millionen Stücke zu zerbersten.

Erst dann, erst als sie ganz dicht am Rand stand, nahm er seine Hand weg, legte sich auf sie und drang in sie ein.

Sie grub stöhnend ihre Fingernägel in seine Schultern, während er sie und sich selbst dem Höhepunkt entgegentrieb. Und als dieser dann endlich kam, spürte sie, wie sie flog und dann in diesem herrlichen freien Fall in die Tiefe glitt, um irgendwann sanft, oh, so sanft zu landen.

Bald darauf schlief sie warm und sicher in seinen Armen ein.

Es war später, viel später, als Nina in der kältesten Stunde der Nacht erwachte.

Das Feuer im Kamin war ausgegangen. Obwohl sie zugedeckt war, merkte sie, dass ihr kalt war. Und dass sie allein war.

In die Decke eingehüllt, ging sie in die Küche und spähte aus dem Fenster auf die von Mondlicht überflutete Lichtung. Sams Wagen war fort. Er war in die Stadt zurückgefahren.

Und sie vermisste ihn schon jetzt.

Es war ein Fehler gewesen. Ein idiotischer, hirnverbrannter Fehler.

Den ganzen Weg zurück nach Portland, auf der Fahrt über diesen langen dunklen Highway, fragte Sam sich, wie das hatte passieren können.

Nein, er wusste, wie es passiert war. Die Anziehungskraft zwischen ihnen war einfach zu stark, er hatte sie von Anfang an gespürt. Er hatte dagegen angekämpft, indem er nicht aufgehört hatte, sich daran zu erinnern, dass er Polizist war und dass sie Teil des Falls war, den er aufzuklären hatte. Ein guter Polizist ging nicht in diese Falle.

Er hatte sich immer für einen guten Polizisten gehalten.

Doch inzwischen war ihm klar geworden, dass Nina eine Versuchung für ihn darstellte, der er einfach nicht widerstehen konnte. Und dass womöglich die ganze Untersuchung darunter leiden würde.

Und das alles nur, weil sie ihm inzwischen zu viel bedeutete.

Er umklammerte das Lenkrad fester und zwang sich, sich auf die Straße zu konzentrieren. Auf den Fall.

„Schauen Sie sich die Schlagzeile an.“ Liddell wedelte wütend mit der Frühausgabe der *New York Times* herum. „Portland, Maine, das neue Hauptquartier der Bombenleger?“ Das sagt New York über uns? Über *uns*?“ Liddell warf die Zeitung auf den Tisch. „Was, zum Teufel, ist los in dieser Stadt? Wer ist dieser Bombenleger?“

„Wir können Ihnen ein ungefähres psychologisches Profil geben“, sagte einer der AFT-Agenten.

„Er ist männlich, weiß, intelligent ...“

„Dass er intelligent ist, weiß ich selbst“, brauste Liddell auf. „Viel intelligenter als Sie alle zusammen. Ich will kein psychologisches Profil. Ich will wissen, wer er ist. Gibt es irgendwelche Hinweise auf seine Identität?“

Am Tisch herrschte Schweigen. Dann sagte Sam: „Wir wissen, wen er zu töten versucht.“

„Sie meinen die Cormier?“, schnaubte Liddell. „Soweit ich es sehe, gibt es keinen einzigen guten Grund dafür, warum sie das Ziel sein sollte.“

„Aber wir wissen, dass sie es ist. Sie ist unser einziges Verbindungsglied zu dem Bombenleger.“

„Und was ist mit dem Anschlag auf das Kaufhaus?“, fragte Coopersmith. „Was hat der mit Nina Cormier zu tun?“

Sam sagte einen Moment nichts. „Das weiß ich nicht“, räumte er schließlich ein.

„Ich wette zehn zu eins, dass Billy Binford's Leute diesen Anschlag auf das Kaufhaus veranlasst haben“, sagte Liddell. „Es wäre ein logischer Schritt. Um eventuelle Zeugen der Anklage abzuschrecken. Gibt es zwischen dieser Cormier und Binford eine Verbindung?“

„Nein. Alles, was sie über ihn weiß, weiß sie aus den Zeitungen“, sagte Sam.

„Was ist mit ihrer Familie? Gibt es da eine Verbindung zu Binford?“

„Absolut nichts“, meldete sich Sam. „Wir haben alles überprüft. Und auch bei dem toten Exverlobten haben wir nichts gefunden.“

Liddell lehnte sich zurück. „Herrgott noch mal“, brummte er, dann dachte er einen Moment nach.

„Ich werde den Verdacht nicht los, dass Binford irgendwas im Schilde führt. Ich wünschte nur, ich wüsste, was.“ Er schaute Sam an. „Wo haben Sie Nina Cormier versteckt?“

„An einem sicheren Ort“, sagte Sam.

„Ist es ein Staatsgeheimnis oder was?“

„Unter den gegenwärtigen Umständen würde ich es vorziehen, wenn nur Gillis und ich es wissen. Falls Sie irgendwelche Fragen an sie haben, kann ich sie für Sie stellen.“

„Ich werde es Sie beizeiten wissen lassen“, sagte Liddell eingeschnappt und erhob sich. „Aber ich möchte Sie doch dringend ersuchen, diesem Bombenleger das Handwerk zu legen, bevor Portland als amerikanisches Beirut in die Schlagzeilen eingeht.“ Mit diesen Worten stolzierte er hinaus.

„Mann, ein Jahr Wahlkampf muss wohl wirklich die Hölle sein“, brummte Gillis.

In diesem Moment flog die Tür des Besprechungsraums auf, und ein aufgeregter Ernie Takeda steckte seinen Kopf ins Zimmer. „Ihr werdet es nicht glauben“, sagte er und schwenkte ein Blatt Papier durch die Luft.

„Was ist das?“, fragte Coopersmith.

„Vom Labor. Sie haben gerade den Fingerabdruck identifiziert.“

„Und?“

„Er stammt von Victor Spectre.“

9. KAPITEL

Nina kletterte aus dem Kahn, mit dem sie am Spätnachmittag auf den See hinausgerudert war, um sich die Zeit zu vertreiben. Als sie wenig später Sam reglos am Ufer hatte stehen sah, hatte ihr Herz sofort angefangen, wie verrückt zu hämmern. Sie hatte den ganzen Tag an kaum etwas anderes denken können, und selbst die Gefahr, in der sie schwebte, verblasste angesichts der Geschehnisse von letzter Nacht.

Sie warf Sam das Seil zu. Er zog den Kahn ans Ufer und half ihr beim Aussteigen. Allein der Druck seiner Hand auf ihrem Arm jagte ihr einen köstlichen Schauer über den Rücken. Aber ein Blick in sein Gesicht versetzte ihrer Hoffnung, dass er als ihr Liebhaber hier war, einen gehörigen Dämpfer. Das war der Cop, unpersönlich, routiniert, sachlich. Hunderte von Meilen entfernt von dem Mann, der sie letzte Nacht im Arm gehalten hatte.

„Es gibt eine neue Entwicklung“, sagte er, nachdem sie im Haus waren.

„Was denn für eine?“, fragte sie, immer noch darum bemüht, sich ihre Enttäuschung auf keinen Fall anmerken zu lassen.

„Wir glauben zu wissen, wer der Bombenleger ist. Ich möchte, dass du dir diese Fotos ansiehst.“ Nina saß auf der Couch vor dem Kamin – demselben Kamin, vor dem sie sich in der vergangenen Nacht geliebt hatten – und blätterte durch ein Verbrecheralbum. Der Kamin war ebenso erkaltet wie ihr Körper und ihr Herz. Sam saß gut einen Meter entfernt von ihr, schweigend und ohne sie zu berühren. Aber er schaute sie gespannt an und wartete auf ein Zeichen, dass sie ein Gesicht in diesem Album erkannte.

Sie zwang sich, sich auf die Fotos zu konzentrieren. Sie betrachtete die Gesichter eins nach dem anderen eingehend. Nachdem sie auf der letzten Seite angelangt war, klappte sie, den Kopf schüttelnd, den Deckel zu.

„Ich erkenne niemanden“, erklärte sie.

„Bist du sicher?“

„Ganz sicher. Warum? Wen hätte ich denn erkennen sollen?“

Seine Enttäuschung war offensichtlich. Er schlug das Album auf der vierten Seite auf und reichte es ihr. „Schau dir dieses Gesicht an. Das dritte von oben. Hast du diesen Mann je gesehen?“

Sie studierte das Foto lange, dann sagte sie: „Nein. Ich kenne ihn nicht.“

Sam ließ sich mit einem frustrierten Aufstöhnen zurücksinken. „Das macht einfach keinen Sinn.“

Nina schaute immer noch auf das Foto. Der Mann war in den Vierzigern, mit rötlich blondem Haar, blauen Augen und eingefallenen, fast ausgemergelten Wangen. Es waren jedoch die Augen, die ihre Aufmerksamkeit fesselten. Sie starrten sie so direkt und einschüchternd an, dass ihr unwillkürlich ein Schauer über den Rücken lief.

„Wer ist er?“, fragte sie.

„Sein Name ist – oder war – Victor Spectre. Er ist eins achtzig groß, 180 Pfund schwer und sechsundvierzig Jahre alt. Zumindest bald. Falls er noch lebt.“

„Du meinst, du weißt es nicht genau?“

„Wir sind bisher davon ausgegangen, dass er tot ist.“

„Ihr seid euch nicht sicher?“

„Jetzt leider nicht mehr.“ Sam stand auf. Es wurde kühl in der Hütte; er kniete sich vor den Kamin und begann Brennholz aufzuschichten.

„Spectre hat als Sprengstoffexperte bei der Armee gearbeitet. Irgendwann wurde er wegen

Diebstahls unehrenhaft entlassen, doch er brauchte nicht lange, um sich eine zweite Karriere aufzubauen. Er wurde das, was wir einen Spezialisten nennen. Große Aufträge, eine Menge Kohle. Er verkaufte sich an jeden, der für seine Kenntnisse bezahlte. Er arbeitete für terroristische Regimes. Für Bandenchefs im ganzen Land.“

Sam riss ein Streichholz an und hielt es an den Anzünder, den er brennend auf die Holzscheite warf.

„Vor sechs Monaten explodierte eine Bombe in einem Kaufhaus. Aus den Trümmern wurde eine Leiche geborgen, von der man annahm, dass es sich um Spectre handelte. Jetzt scheint ziemlich sicher, dass es jemand anders war. Und dass Spectre immer noch am Leben ist.“

„Woher weißt du das?“

„Weil wir jetzt seinen Fingerabdruck gefunden haben.“

Sie starrte ihn an. „Ihr denkt, dass er auch den Sprengsatz in der Kirche gezündet hat?“

„Fast sicher. Victor Spectre versucht, dich zu töten.“

„Aber ich kenne ihn doch gar nicht! Ich habe seinen Namen vorher noch nie gehört.“

„Und du hast ihn auf dem Foto nicht erkannt.“

„Nein. Ich habe ihn noch nie gesehen.“

Sam stand auf. Hinter ihm knackten und loderten die Flammen. „Deiner Familie haben wir Spectres Foto ebenfalls gezeigt. Sie haben ihn auch nicht erkannt.“

„Es muss ein Irrtum sein. Selbst wenn der Mann am Leben ist, hat er keinen Grund, mich umzubringen.“

„Irgendwer könnte ihn angeheuert haben.“

„Dieser Möglichkeit bist du bereits nachgegangen. Und alles, was dir dazu eingefallen ist, war Daniella.“

„Es ist immer noch eine Möglichkeit, wenn auch eine unwahrscheinliche.“

Sie schaute wieder auf das Foto von Victor Spectre. Sie konnte sich an das Gesicht nicht erinnern, und wenn sie noch so sehr in ihren Gedächtnisschubladen kramte. Nur die Augen kamen ihr vage bekannt vor. Diesen starren Blick hatte sie möglicherweise schon einmal gesehen. Aber nicht das Gesicht.

„Erzähl mir mehr von ihm“, forderte sie ihn auf.

Sam ging zur Couch und setzte sich neben sie. Nicht nah genug, um Nina zu berühren, aber doch so nah, dass sie sich seiner Anwesenheit überdeutlich bewusst war.

„Spectre wuchs in Kalifornien auf und ging mit neunzehn zur Armee. Er war in Grenada und Panama, wo er bei einem Einsatz einen Finger verloren hat. Er hätte sich ...“

„Warte. Hast du eben gesagt, dass ihm ein Finger fehlt?“

„Richtig.“

„An welcher Hand?“

„An der linken. Warum?“

Nina wurde plötzlich sehr still. Ein fehlender Finger. Warum kam ihr das so bekannt vor?

„War es der linke Mittelfinger?“, fragte sie leise.

Sam holte mit gerunzelter Stirn aus seinem Aktenkoffer eine Akte heraus. Er blätterte sie durch und sagte schließlich: „Ja, es war der linke Mittelfinger.“

„Ganz ohne Stumpf? Fehlte der Finger vollkommen?“

„Das ist richtig. Sie mussten ihn bis zum Knöchel amputieren.“ Er schaute sie wie elektrisiert an.

„Dann kennst du ihn also doch, Nina.“

„Ich ... ich bin mir nicht sicher. Aber da war ein Mann mit einem amputierten Finger ... dem linken Mittelfinger ...“

„Was? Wo?“

„In der Notaufnahme. Es war vor ein paar Wochen. Ich erinnere mich, dass er Handschuhe mit

langen Stulpen trug, und er wollte sie nicht ausziehen. Aber ich musste seinen Puls fühlen. Deshalb zog ich ihm den Handschuh aus. Er hatte den Fingerling mit Watte ausgestopft.“

„Warum war er in der Notaufnahme?“

„Weil ... ich glaube, er hatte einen Unfall. Ach ja, jetzt erinnere ich mich wieder. Er war von einem Radfahrer umgefahren worden. Er hatte eine Platzwunde und musste genäht werden. Das Seltsamste war, wie er anschließend verschwand. Nachdem seine Wunde versorgt war, verließ ich den Raum kurz, nur um etwas zu holen. Als ich zurückkam, war er schon weg. Einfach verschwunden.“

„Erinnerst du dich an seinen Namen?“

„Nein.“ Sie zuckte die Schultern. „Mein Namensgedächtnis ist erbärmlich. Aber wie auch immer, er sah anders aus. Das hier auf dem Foto ist er nicht.“

„Spectre hat seine Möglichkeiten. Er kann einen Schönheitschirurgen dafür bezahlt haben, dass er ihm ein neues Gesicht verpasst.“

„Na gut, nehmen wir an, es war tatsächlich Spectre, den ich an diesem Tag in der Notaufnahme sah. Aber warum sollte er mich deshalb umbringen wollen?“

„Weil du sein Gesicht gesehen hast. Du hättest ihn identifizieren können.“

„Aber eine Menge Leute haben sein Gesicht gesehen, nicht nur ich kenne ihn.“

„Aber du warst die Einzige, die dieses Gesicht mit einem Mann, dem der linke Mittelfinger fehlt, in Verbindung bringen konnte. Du hast erwähnt, dass er Handschuhe trug, die er nicht ausziehen wollte.“

„Ja, aber sie waren Teil seiner Uniform. Vielleicht war der einzige Grund für die Handschuhe ...“

„Was für eine Uniform?“

„So eine Jacke mit Goldknöpfen. Weiße Handschuhe. Hosen mit diesen glänzenden Streifen an der Seite. Du weißt schon, wie ein Liftboy. Oder ein Hotelpage.“

„Trug er auf der Jacke ein Logo? Den Namen einer Firma oder eines Hotels?“

„Nein.“

Sie schaute lange auf das Verbrecheralbum hinunter und versuchte sich an diesen Tag in der Notaufnahme zu erinnern. Sie arbeitete seit acht Jahren als Krankenschwester und hatte schon so viele Patienten verarztet, dass die Tage alle ineinander verschwammen, aber jetzt fiel ihr im Zusammenhang mit dem Mann mit den Handschuhen eine weitere Einzelheit ein. Eine Einzelheit, die ihr einen kalten Schauer über den Rücken jagte.

„Der Arzt“, sagte sie leise. „Der Arzt, der ihn behandelt und die Wunde genäht hat ...“

„Ja? Wer war es?“

„Robert. Es war Robert.“

Sam starrte sie an. In diesem Moment wurde ihm alles klar. Ihnen beiden wurde alles klar. Robert war in demselben Raum gewesen. Er hatte ebenfalls das Gesicht des Patienten gesehen und seine linke Hand. Wie Nina hätte auch er Victor Spectre identifizieren können.

Und jetzt war Robert tot.

Sam griff nach ihrer Hand. „Komm schnell.“ Er zog Nina auf die Füße.

Sie standen sich dicht gegenüber, und sie spürte, wie ihr Körper umgehend auf seine Nähe reagierte, spürte, wie in ihrem Bauch Schmetterlinge aufflatterten.

„Ich fahre dich am besten nach Portland zurück“, sagte er mit rauher Stimme.

„Heute Abend noch?“

„Ich will, dass du dich mit unserem Polizeizeichner triffst. Vielleicht bringt ihr ja ein Phantombild von Spectre zustande.“

Ich erfülle dir jeden Wunsch, dachte sie. Wenn du bloß aufhörst, diesen harten, unnahbaren Cop zu spielen.

Noch während sie so dastanden und einander anschauten, glaubte sie, Verlangen in seinen Augen

aufblitzen zu sehen, aber ganz sicher war sie sich nicht, weil er sich bereits umgedreht hatte, um eine Jacke aus dem Schrank zu holen. Er legte sie ihr um die Schultern, und als seine Finger sie streiften, bekam sie eine Gänsehaut.

Sie drehte sich zu ihm um. „Ist irgendetwas zwischen uns gewesen?“, fragte sie weich.

„Was meinst du damit?“

„Letzte Nacht. Ich bilde es mir nicht ein, Sam. Wir haben uns geliebt, hier in diesem Raum. Und jetzt frage ich mich, was ich wohl falsch gemacht habe. Warum du so ... unnahbar bist.“

Er gab ein müdes Aufseufzen von sich. „Das mit letzter Nacht hätte nicht passieren dürfen. Es war ein Fehler.“

„Ich finde nicht.“

„Nina, es ist immer ein Fehler, sich in den ermittelnden Polizisten zu verlieben. Du hast Angst, du suchst einen Helden. Zufälligerweise fällt jetzt mir diese Rolle zu.“

„Aber du spielst keine Rolle! Und ich auch nicht. Sam, du bedeutest mir etwas. Ich glaube, dass ich mich in dich verliebt habe.“

Er schaute sie nur schweigend an.

Sie wandte sich ab, um diesen emotionslosen Blick nicht mehr sehen zu müssen. Sie lachte gezwungen und sagte: „Gott, ich fühle mich wie der letzte Idiot. Natürlich passiert dir so was ständig. Die Frauen werfen sich dir an den Hals.“

„So ist es nicht.“

„Ach nein? Der heldenhafte Cop. Welche Frau könnte da schon widerstehen?“ Sie drehte sich wieder zu ihm um. „Und wie bin ich im Vergleich zu den anderen?“

„Es gibt keine anderen. Nina, ich will nicht so tun, als wäre nichts zwischen uns geschehen. Ich möchte nur, dass du verstehst, dass es die augenblickliche Situation ist, die uns zueinander zieht. Die Gefahr. Du idealisierst mich. Glaub mir, ich bin ganz bestimmt nicht der Richtige für dich. Du warst mit Robert Bledsoe verlobt. Eliteuniversität. Dokortitel. Haus am Wasser. Ich bin doch nur ein ganz gewöhnlicher Polizist, Herrgott noch mal, siehst du das denn nicht?“

Sie schüttelte, plötzlich mit Tränen in den Augen, den Kopf. „Glaubst du wirklich, dass dies das Einzige ist, was ich in dir sehe? Den Polizisten?“

„Das ist es, was ich bin.“

„Oh Sam, du bist so viel mehr.“ Sie streckte den Arm aus und berührte sein Gesicht. Er zuckte zusammen, aber er wich nicht zurück, als sie mit dem Finger über sein Kinn strich. „Du bist freundlich. Und sanft. Und mutig. Ich habe noch nie einen Mann wie dich getroffen. Gut, du bist Polizist. Aber es ist nur ein Teil von dir. Du hast mich beschützt ...“

„Das ist meine Aufgabe ...“

„Ist das wirklich alles?“

Er antwortete nicht gleich. Er schaute sie nur an, als ob es ihm schwerfiele, die Wahrheit auszusprechen.

„War es denn für dich nur das, Sam? War es wirklich nur Teil deines Jobs?“

Er seufzte. „Nein“, räumte er schließlich widerstrebend ein. „Es war mehr. Du bist mehr.“

Reine Freude ließ ihr Gesicht erstrahlen. Letzte Nacht hatte sie es gespürt ... dass sie ihm etwas bedeutete. Trotz all seiner Dementis verbarg sich hinter dieser Maske der Gleichgültigkeit ein Mann mit Gefühlen. Sie wollte so schrecklich gern einfach nur in seine Arme sinken und den wirklichen Sam Navarro aus seinem Versteck hervorlocken.

Er griff nach ihrer Hand und zog sie sanft, aber entschlossen von seinem Gesicht weg. „Bitte, Nina“, sagte er. „Mach es uns doch nicht so schwer. Ich muss meine Pflicht tun und darf mich nicht ablenken lassen. Es ist gefährlich. Für dich und für mich.“

„Aber ich bedeute dir etwas. Mehr brauche ich nicht zu wissen. Nur, dass ich dir etwas bedeute.“

Er nickte. Es war mehr, als sie sich erhofft hatte.

„Es ist schon spät. Wir sollten fahren“, brummte er. Dann ging er zur Tür. „Ich warte draußen im Auto auf dich.“

Sie brachten sein Phantombild in den Morgennachrichten.

Victor Spectre schaute auf den Bildschirm und lachte leise in sich hinein. Was für ein Witz. Das Phantombild sah ihm nicht im Geringsten ähnlich. Die Ohren waren zu groß, die Kinnpartie zu ausgeprägt, die Augen wirkten wie Knopfaugen. Er hatte nicht solche Knopfaugen. Was war los mit der Polizei? Wo hatte sie ihre Fähigkeiten gelassen?

„Ihr kriegt mich bestimmt nicht“, murmelte er. „Ich bin der Pfefferkuchenmann.“

Diese Cormier musste einem Polizezeichner eine Beschreibung von ihm gegeben haben. Obwohl ihm das Phantombild kein sonderliches Kopfzerbrechen bereitete, wurde es höchste Zeit, dass er sich endlich um Nina Cormier kümmerte. Sie war die Einzige, die ihm noch in die Quere kommen konnte. Er musste sie unschädlich machen.

Er schaltete den Fernseher aus und ging ins Schlafzimmer, wo die Frau immer noch schlief. Er hatte Marilyn Dukoff vor drei Wochen im Stop Light Club kennengelernt, wo er sich zur Entspannung eine Oben-ohne-Show angeschaut hatte. Marilyn war die Blondine in dem blutroten Glitzer-G-String gewesen. Ihr Gesicht war grob, ihr IQ ein Witz, aber ihre Figur war ein Wunder aus Natur und Silikon. Wie so viele andere Frauen in dem Gewerbe brauchte sie verzweifelt Geld und Zärtlichkeit.

Von ihm bekam sie beides im Überfluss.

Sie hatte seine Geschenke mit aufrichtiger Dankbarkeit angenommen und war bereit, alles für ihn zu tun. Sie war wie ein junger Hund, der zu lange vernachlässigt worden war, loyal und hungrig nach Anerkennung. Das Beste an ihr war, dass sie nie Fragen stellte. Sie wusste, warum.

Er setzte sich neben sie aufs Bett und rüttelte sie wach. „Marilyn?“

Sie öffnete verschlafen ein Auge und lächelte ihn strahlend an. „Guten Morgen.“

Er erwiderte ihr Lächeln. Und ließ einen Kuss folgen. Wie üblich reagierte sie sofort. Dankbar.

Er zog sich aus und kroch unter die Decke neben diesen architektonisch erstaunlichen Körper. Es brauchte nicht viel, um sie in Stimmung zu bringen.

Als sie fertig waren, lag sie lächelnd und befriedigt neben ihm, und er wusste, dass jetzt der richtige Zeitpunkt gekommen war.

Deshalb sagte er: „Ich möchte dich um einen Gefallen bitten.“

10. KAPITEL

Sam wurde von Kaffeeduft und dem Aroma nach etwas anderem, Köstlichem geweckt. Es war Samstag. Er lag allein in seinem Bett, aber es bestand kein Zweifel daran, dass außer ihm noch jemand im Haus war. Er hörte Geräusche aus der Küche, das leise Klappern von Geschirr. Zum ersten Mal seit Monaten ertappte er sich dabei, dass er lächelte, als er aufstand, um unter die Dusche zu gehen. In seiner Küche werkelt eine Frau herum, eine Frau, die Frühstück machte. Erstaunlich, wie sich das ganze Haus dadurch veränderte. Es erschien ihm warm. Einladend. Nachdem er sich geduscht, rasiert und angezogen hatte, ging er in die Küche. Nina, die am Herd stand, drehte sich um und lächelte ihm fröhlich entgegen.

„Guten Morgen“, murmelte sie und zog ihn, als er näher kam, in eine süß duftende Umarmung. Gott, das war die Fantasie eines jeden Mannes. Oder zumindest war es *seine* Fantasie: eine tolle Frau in seiner Küche. Das Guten-Morgen-Lächeln. Pfannkuchen in der Pfanne.

Eine Frau im Haus.

Nicht irgendeine Frau. Nina.

Er legte ihr die Hände auf die Schultern und schob sie von sich weg. „Nina, wir müssen reden.“

„Du meinst ... über den Fall?“

„Nein. Ich meine über dich. Und mich. Wir müssen unbedingt einiges klären, Nina.“

Ihr strahlendes Lächeln verblasste schlagartig. Sie hatte den Schlag schon kommen gespürt.

Schweigend drehte sie sich um, hob mit einem Fleischwender den Pfannkuchen aus der Pfanne und ließ ihn auf einen Teller gleiten. Dann stand sie einfach nur da und schaute darauf.

Er hasste sich selbst in diesem Moment. Gleichzeitig wusste er jedoch, dass es keinen anderen Weg gab, damit umzugehen – nicht wenn sie ihm wirklich etwas bedeutete.

„Das mit letzter Nacht hätte nicht passieren dürfen“, sagte er.

„Aber es ist doch gar nichts passiert. Ich habe dich nur nach Hause und ins Bett gebracht.“

„Genau davon rede ich, Nina. Ich war so hundemüde, dass ich es nicht mal gemerkt hätte, wenn ein verdammter Zug durch mein Schlafzimmer gerast wäre. Wie soll ich dich beschützen, wenn ich es nicht mal schaffe, die Augen offen zu halten?“

„Oh Sam.“ Sie machte einen Schritt auf ihn zu und legte ihm die Hände an die Wangen. „Ich erwarte nicht, dass du dich Tag und Nacht ununterbrochen um mich kümmerst. Letzte Nacht wollte ich mich um *dich* kümmern. Du warst so erschöpft, weil du die Nacht vorher kaum geschlafen hattest, und ich war glücklich, endlich einmal auch etwas für dich tun zu können.“

„Ich bin der Polizist, Nina. Ich bin verantwortlich für deine Sicherheit.“

„Kannst du nicht ein Mal aufhören, Polizist zu sein? Kannst du es nicht ein Mal zulassen, dass ich mich um *dich* kümmere? Ich bin nicht so hilflos, wie du glaubst. Und du bist nicht so hart, dass du nie jemand brauchst. Als ich Angst hatte, warst du für mich da. Und ich will auch für dich da sein.“

„Ich bin es nicht, der in Lebensgefahr schwebt.“ Er zog entschlossen ihre Hände von seinem Gesicht weg. „Es ist keine gute Idee, in so einer Situation etwas miteinander anzufangen, und wir wissen es beide. Ich kann nicht so auf dich aufpassen, wie ich es sollte. Das könnte jeder andere Cop besser.“

„Ich vertraue aber keinem anderen. Ich vertraue dir.“

„Und das könnte ein tödlicher Fehler sein.“ Er musste einen Schritt zurücktreten, er brauchte dringend Luft zum Atmen. Er konnte nicht klar denken, wenn sie so nah war; ihr Duft, ihre

Berührungen lenkten ihn zu sehr ab. Er drehte sich um und schenkte sich eine Tasse Kaffee ein, wobei er registrierte, dass seine Hand nicht ganz ruhig war. Ohne Nina anzuschauen, sagte er: „Es wird höchste Zeit, dass ich mich auf den Fall konzentriere. Darauf, Spectre zu finden. Anders kann ich für deine Sicherheit nicht garantieren. Ich muss meinen Job machen, und ich muss ihn richtig machen.“

Sie sagte nichts.

Er drehte sich um und sah, dass sie teilnahmslos auf den Tisch starrte. Dieser war bereits mit Besteck und Servietten, Saftgläsern und einem kleinen Topf mit Ahornsirup gedeckt. Wieder verspürte er einen Stich des Bedauerns. *Jetzt habe ich endlich eine Frau gefunden, die mir etwas bedeutet, eine Frau, die ich lieben könnte, und ich tue mein Bestes, um sie wegzustoßen.*

„Was also schlägst du vor, Sam?“, fragte sie leise.

„Ich denke, dass man besser jemand anders mit deinem Schutz beauftragen sollte. Jemanden, der nicht persönlich involviert ist.“

„Ist es das, was wir sind? Persönlich involviert?“

„Wie würdest du es denn sonst nennen?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich fange langsam an zu denken, dass wir gar nichts miteinander haben.“

„Um Gottes willen, Nina. Wir haben miteinander geschlafen! Was sollten zwei Leute wohl noch mehr miteinander haben?“

„Für manche Leute ist Sex nicht mehr als eine rein körperliche Angelegenheit.“ Sie hob das Kinn.

Verdammt, er weigerte sich, sich in dieser hoffnungslosen Diskussion zu verfransen. Sie versuchte ihn zu ködern, versuchte ihn dazu zu bringen, zuzugeben, dass ihr Liebesspiel mehr als Sex gewesen war. Er dachte aber gar nicht daran, ihr die Wahrheit zu sagen, er wollte ihr nicht sagen, wie sehr ihn der Gedanke, sie verlieren zu können, ängstigte.

Er wusste, was er zu tun hatte.

Er durchquerte die Küche und ging zum Telefon. Er wollte eben Coopersmiths Nummer wählen, als das Telefon klingelte.

Er meldete sich schroff.

„Sam, ich bin's.“

„Morgen, Gillis.“

„Morgen? Es ist fast Mittag. Ich habe bereits einen vollen Arbeitstag hinter mir.“

„Ja, Asche auf mein Haupt.“

„Das solltest du auch. Wir haben für ein Uhr diese Gegenüberstellung angesetzt. Hotelpagen von verschiedenen Hotels. Glaubst du, du könntest Nina Cormier herbringen, damit sie einen Blick auf sie wirft? Vorausgesetzt natürlich, sie ist bei dir.“

„Sie ist hier.“

„Das dachte ich mir. Also dann bis eins, okay?“

„Wir werden da sein.“ Er legte auf und fuhr sich mit den Fingern durch das feuchte Haar. Gott. Fast Mittag? Meine Güte, er hatte viel zu lange geschlafen. Er wurde faul. Nachlässig. Das ganze Hin und Her mit Nina, wegen einer Beziehung, die nirgendwohin führen würde, beeinträchtigte seine Effektivität als Cop. Wenn er seinen Job nicht richtig machte, würde *sie* darunter leiden.

„Was hat Gillis gesagt?“, hörte er sie fragen.

Er drehte sich zu ihr um. „Sie haben für eins eine Gegenüberstellung anberaumt. Du sollst dir ein paar Hotelpagen anschauen. Bist du einverstanden?“

„Natürlich. Ich will schließlich genauso wie du, dass es schnell vorbei ist.“

„Gut.“

„Und du hast recht, es ist wirklich besser, wenn jemand anders die Sorge um meine Sicherheit

übernimmt. Es ist auf jeden Fall für alle Beteiligten das Beste.“ Sie begegnete seinem Blick mit klarer Entschiedenheit. „Du hast Wichtigeres zu tun, als meinen Babysitter zu spielen.“

Er versuchte nicht, ihr zu widersprechen. Tatsächlich sagte er gar nichts. Aber als sie aus der Küche ging und ihn allein vor diesem gemütlich gedeckten Frühstückstisch stehen ließ, dachte er: Du irrst dich. Nichts auf der Welt ist wichtiger für mich, als darauf aufzupassen, dass dir nichts geschieht.

Die Gegenüberstellung brachte kein Ergebnis. Vor dem Einwegspiegel standen acht Männer in Uniformen aufgereiht, aber Nina erkannte keine davon. Sie glaubte sich sicher erinnern zu können, dass die Uniform, die der Mann im Krankenhaus getragen hatte, grün gewesen war.

„Schön, das war reine Zeitverschwendung“, brummte Norm Liddell, der Staatsanwalt, ungehalten. Sam bemühte sich, sein Pokergesicht beizubehalten.

„Wir wissen, dass Spectre eine Art Pagenuniform trug“, sagte er. „Wir wollten nur, dass sie sich ein paar anschaut. Schließlich ist es bisher unser einziger Anhaltspunkt.“

„Wir haben den Polizeibericht von dem Fahrradunfall herausgesucht“, sagte Gillis. „Der Radfahrer hat ihn selbst angezeigt. Ich glaube, der Mann befürchtete, eine Anklage angehängt zu bekommen, deshalb hat er ausdrücklich darauf hingewiesen, dass ihm der Mann auf der Congress Street vors Fahrrad gelaufen ist.“

„Auf der Congress?“ Liddell legte die Stirn in Falten und sah Gillis prüfend an.

„In der Nähe des Pioneer Hotels“, sagte Sam. „Wo unseren Informationen nach morgen der Gouverneur absteigen soll. Er ist Gastredner bei einer Veranstaltung von Geschäftsleuten. Wir haben das Pioneer gründlich durchsucht. Besonders das Zimmer des Gouverneurs.“

„Wann kommt der Gouverneur morgen?“, erkundigte sich Liddell.

„Irgendwann nachmittags“, gab Gillis zurück.

Liddell warf einen Blick auf seine Uhr. „Wir haben noch volle vierundzwanzig Stunden. Wenn sich irgendetwas Neues ergibt, erwarte ich umgehend informiert zu werden. Ist das klar?“

„Ja, Sir, Euer Hoheit“, murmelte Gillis.

Liddell schaute ihn scharf an, beschloss dann jedoch, die Unverschämtheit einfach zu überhören.

„Ich bin heute Abend mit meiner Frau im Brant Theater. Ich habe meinen Pieper dabei, nur für alle Fälle.“

„Sie werden der Erste sein, den wir anrufen“, sagte Sam.

„Wir stehen im Rampenlicht. Also passen Sie auf, dass Sie es nicht wieder vermässeln.“ Das war Liddells Abschiedsschuss, und die beiden Polizisten nahmen ihn schweigend hin.

Nachdem der Staatsanwalt den Raum verlassen hatte, brummte Gillis: „Eines Tages breche ich diesem Typ das Genick. Ich schwöre es, ich breche ihm das Genick.“

„Reg dich ab, Gillis. Er könnte schließlich irgendwann Gouverneur werden.“

„In diesem Fall helfe ich Spectre höchstpersönlich, die verdammte Bombe zu deponieren.“

Sam nahm Nina am Arm und führte sie aus dem Raum. „Komm mit. Ich habe heute alle Hände voll zu tun. Ich stelle dir deinen neuen Wachhund vor. Wir bringen dich fürs Erste in einem Hotel unter. Officer Pressler hat den Auftrag, auf dich aufzupassen. Er ist ein guter Polizist. Ich vertraue ihm.“

Officer Leon Pressler war nicht sehr gesprächig. Tatsächlich stellte sich die Frage, ob er außer „Ja, Ma'am“ und „Nein, Ma'am“ überhaupt etwas sagen konnte. Seit drei Stunden lief der durchtrainierte junge Polizist in dem Hotelzimmer auf und ab und überprüfte abwechselnd die Tür und das Fenster. Er sprach nur, wenn Nina eine Frage an ihn richtete, und dann auf die knappste Art, die man sich vorstellen konnte. Sie begann sich zu fragen, ob diese extreme Wortkargheit etwas für Polizisten Typisches war. Oder hatte er Anweisung bekommen, nicht mit der Zeugin zu plaudern?

Sie versuchte ein Buch zu lesen, das sie in dem Andenkenshop des Hotels erstanden hatte, aber

nach ein paar Kapiteln gab sie auf. Sein Schweigen machte sie zu nervös. Es war nur normal, dass man sich miteinander unterhielt, wenn man gezwungen war, den ganzen Tag mit einem anderen Menschen in einem Hotelzimmer zu verbringen.

„Sind Sie schon lange bei der Polizei, Leon?“, fragte sie.

„Ja, Ma’am.“

„Gefällt es Ihnen?“

„Ja, Ma’am.“

„Haben Sie manchmal Angst?“

„Nein, Ma’am.“

„Nie?“

„Manchmal.“

Oh, ein winziger Fortschritt, dachte sie.

Aber dann durchquerte Officer Pressler das Zimmer und spähte, ohne sie zu beachten, aus dem Fenster.

Sie legte ihr Buch beiseite und nahm einen neuen Anlauf, ein Gespräch in Gang zu bringen.

„Langweilt Sie diese Art von Aufgabe?“, fragte sie.

„Nein, Ma’am.“

„Mich würde es langweilen. Den ganzen Tag in einem Hotelzimmer zu verbringen, wo nichts passiert.“

„Es könnte etwas passieren.“

„Und ich bin mir sicher, dass Sie dann bereit sind.“ Seufzend langte sie nach der Fernbedienung und schaltete den Fernseher an. Obwohl sie fünf Minuten durch die Kanäle blätterte, fand sie nichts, das von Interesse gewesen wäre. Sie schaltete wieder ab. „Kann ich einen Anruf machen?“

„Bedaure.“

„Ich will nur meine Vorgesetzte im Maine Medical anrufen. Um ihr zu sagen, dass ich nächste Woche nicht komme.“

„Detective Navarro hat gesagt, keine Anrufe. Es ist wichtig für Ihre Sicherheit. Er hat es mehrmals betont.“

„Was hat der gute Detective denn sonst noch so gesagt?“

„Dass ich Sie nicht aus den Augen lassen soll. Nicht mal für eine Sekunde. Weil ...“ Er unterbrach sich und hüstelte nervös.

„Weil was?“

„Weil ... äh ... er mir die Haut bei lebendigem Leib abziehen würde, falls Ihnen etwas zustoßen sollte.“

„Na, das ist ja wirklich ein Ansporn.“

„Er wollte nur, dass ich ganz besonders wachsam bin. Dass ich dafür Sorge, dass keinesfalls etwas passiert. Und das werde ich tun, das bin ich ihm schuldig.“

Sie schaute ihn erstaunt an. Er war wieder am Fenster und spähte auf die Straße hinunter. „Was meinen Sie damit, Sie sind es ihm schuldig?“

Officer Pressler bewegte sich nicht vom Fenster weg. Er schaute nach draußen, als ob er ihrem Blick nicht begegnen wollte. „Es war vor ein paar Jahren. Ich wurde zu diesem häuslichen Krach gerufen. Der Ehemann war wütend, dass ich meine Nase in seine Angelegenheiten steckte, und schoss auf mich.“

„Mein Gott.“

„Ich rief über Funk Verstärkung. Navarro war der Erste, der reagierte.“ Pressler drehte sich um und schaute sie an. „Wie Sie sehen, bin ich es ihm also wirklich schuldig.“ Ruhig drehte er sich wieder zum Fenster um.

„Wie gut kennen Sie ihn?“, fragte sie leise.

Pressler zuckte die Schultern. „Er ist ein guter Polizist. Aber er redet nicht sehr viel. Ich glaube nicht, dass ihn irgendjemand sehr gut kennt.“

Um halb acht brachte Officer Pressler Nina ins Hauptquartier zurück. In dem Gebäude war es ruhiger als am frühen Nachmittag, die meisten Schreibtische waren verwaist, und nur ab und zu war auf den Fluren ein Angestellter zu sehen. Pressler brachte Nina nach oben und führte sie in ein Büro.

Dort war Sam.

Er nickte ihr nur kurz zu, und sie nickte ebenso kurz zurück. Außer Sam und Pressler waren da noch Gillis und ein anderer Mann in unauffälliger Straßenkleidung, zweifellos ebenfalls ein Polizist. Vor so viel Publikum dachte sie gar nicht daran, ihre Gefühle zu zeigen. Und Sam offensichtlich auch nicht.

„Wir wollen, dass Sie einen Blick auf diese Uniformen werfen“, sagte Gillis und deutete auf den langen Konferenztisch, auf dem ein halbes Dutzend Uniformjacken in verschiedenen Farben lagen. „Kommt Ihnen eine davon bekannt vor?“

Nina ging an den Tisch heran. Nachdenklich schaute sie sich jede Uniformjacke an, untersuchte den Stoff und betrachtete die Knöpfe. Manche davon trugen eingestickte Hotellogos. Einige waren mit Goldbordüren besetzt oder trugen Namensschilder.

Sie schüttelte den Kopf. „Nein.“

„Was ist mit der grünen am Ende?“

„Sie hat eine Goldbordüre. Die Jacke, an die ich mich erinnere, hatte eine schwarze Kordel hier oben, an der Schulter.“

„Du liebe Güte“, sagte Gillis. „Frauen erinnern sich wirklich an die verrücktesten Dinge.“

„Okay“, sagte Sam mit einem Aufseufzen. „Das war’s dann. Vielen Dank. Pressler, warum gehen Sie nicht eine Kleinigkeit essen? Ich bringe Miss Cormier in ihr Hotel zurück. Sie können in einer Stunde oder so wieder zu uns stoßen.“

Der Raum leerte sich schnell. Sam und Nina waren die Einzigen, die zurückblieben.

Für einen Moment sprach keiner von ihnen. Sie schauten einander nicht einmal an. Nina wünschte sich fast den ernstesten Officer Pressler zurück; bei ihm verspürte sie wenigstens nicht den Drang, sich auf dem Absatz umzudrehen und davonzulaufen.

„Ich hoffe, du bist mit deinem Hotelzimmer zufrieden“, sagte er schließlich.

„Es ist ganz schön. Aber wenn ich noch einen Tag dort verbringen muss, bekomme ich Zustände. Ich muss mich frei bewegen können.“

„Es ist noch nicht sicher.“

„Wann ist es denn wieder sicher?“

„Wenn wir Spectre haben.“

„Das kann nie sein.“ Sie schüttelte den Kopf. „Ich kann so nicht leben. Ich habe einen Beruf. Ich habe ein Leben. Ich kann nicht den ganzen Tag mit einem Polizisten, der mich an den Rand des Wahnsinns treibt, in einem Hotelzimmer verbringen.“

Sam zog die Augenbrauen zusammen. „Was hat Pressler denn bloß gemacht?“

„Er kann nicht stillsitzen! Er rennt ständig zum Fenster und schaut nach draußen. Er erlaubt nicht, dass ich auch nur in die Nähe des Telefons komme. Und er ist nicht fähig, ein einigermaßen angemessenes Gespräch zu führen.“

„Oh.“ Sams Gesicht glättete sich. „Das liegt nur daran, weil Leon seinen Job gut macht. Er ist gut.“

„Kann sein. Er macht mich trotzdem verrückt.“ Seufzend machte sie einen Schritt auf ihn zu.

„Sam, wirklich, das kann einfach nicht so weitergehen.“

„Du musst aber noch ein bisschen Geduld haben, ich bitte dich, Nina.“

„Wie wäre es, wenn ich die Stadt verlasse? Wenn ich für eine Weile wegfare?“

„Wir brauchen dich hier, Nina.“

„Ihr braucht mich nicht. Ihr habt seine Fingerabdrücke. Du weißt, dass ihm ein Finger fehlt. Du könntest ihn auf Anhieb ...“

„Aber wir müssen ihn erst finden“, unterbrach er sie. „Und du bist die Einzige, die sein Gesicht kennt.“ Er ergriff sie bei den Schultern. „Aber das ist nicht der einzige Grund, und das weißt du auch.“

„Tue ich das?“

Sein Gesicht kam näher. Für einen atemberaubenden Moment glaubte sie, er würde sie küssen. Dann ließ sie ein Klopfen an der Tür auseinanderfahren.

Gillis stand übertrieben lässig im Türrahmen. „Äh ... ich gehe nur schnell einen Hamburger essen. Soll ich euch etwas mitbringen, Sam?“

„Nein. Wir essen im Hotel eine Kleinigkeit.“

„Okay.“ Gillis wedelte entschuldigend mit der Hand. „Ich bin in einer Stunde zurück.“ Er verzog sich und ließ Nina und Sam allein zurück.

Aber der Moment war vorbei. Falls Sam vorgehabt haben sollte, sie zu küssen, so sah sie jetzt jedenfalls kein Anzeichen mehr dafür in seinem Gesicht.

Er sagte nur: „Ich fahre dich jetzt zurück.“

Während der Fahrt hüllten sich beide in Schweigen, und sie fühlte sich an den ersten Tag erinnert, an dem sie ihn kennengelernt hatte, als er der Polizist mit dem versteinerten Gesicht und sie die bestürzte Bürgerin gewesen war. Es war fast so, als ob die Ereignisse der hinter ihr liegenden Woche – die Nächte mit ihm, die Nacht, in der sie sich geliebt hatten – nie stattgefunden hätten. Er schien heute Abend entschlossen, jedem Gespräch über Gefühle aus dem Weg zu gehen, und sie war entschlossen, das Thema nicht von sich aus anzuschneiden.

Als sie das Schweigen nicht mehr aushalten konnte, bat sie ihn, ihre Schwester Wendy anrufen zu dürfen.

„Warum das denn? Ich dachte, ihr beide versteht euch nicht besonders.“

„Wir verstehen uns auch nicht. Aber sie ist immer noch meine Schwester. Ich fühle mich von allem abgeschnitten, und sie könnte dem Rest der Familie immerhin sagen, dass es mir gut geht.“ Er überlegte einen Moment, dann sagte er: „Also gut, ruf sie an. Du kannst das Autotelefon benutzen. Aber sag ihr nicht ...“

„Ich weiß, ich weiß.“ Sie griff nach dem Hörer und wählte Wendys Nummer. Sie hörte es dreimal klingeln, dann meldete sich eine fremde weibliche Stimme.

„Bei Hayward.“

„Hallo, hier ist Nina. Ich bin Wendys Schwester. Ist Wendy da?“

„Tut mir leid, aber Mr. und Mrs. Hayward sind ausgegangen. Ich bin der Babysitter.“

So sorgt sie sich also um mich, dachte Nina und spürte ein irrationales Gefühl von Verlassenheit in sich aufsteigen.

„Soll sie zurückrufen?“, fragte das Kindermädchen.

„Nein, ich ... äh ... ich bin im Augenblick nicht erreichbar. Aber vielleicht rufe ich später noch mal an. Wissen Sie, wann sie nach Hause kommt?“

„Sie sind bei einem Benefizkonzert im Brant Theater. Sie wollten gegen Mitternacht zurück sein.“

„Oh, das ist zu spät. Na gut, dann rufe ich morgen an, danke.“ Sie legte auf und seufzte enttäuscht.

„Nicht zu Hause?“

„Nein. Ich hätte mir gleich denken können, dass sie ausgegangen sind. In Jakes Anwaltskanzlei endet der Arbeitstag nun mal nicht um fünf. An den Abenden muss man dann Beziehungen

knüpfen.“

„Dein Schwager ist Anwalt?“

„Mit Ambitionen zum Richter. Und dabei ist er gerade erst dreißig geworden.“

„Klingt wie ein Leben auf der Überholspur.“

„Stimmt. Und dazu braucht er eine Frau, die genauso ehrgeizig ist wie er. Wendy ist genau die Richtige für ihn.“ Sie warf Sam einen Blick zu und sah, dass er die Stirn in Falten gelegt hatte.

„Ist irgendwas?“, fragte sie.

„Was für ein Theater? Wo sind sie hingegangen?“

„Ins Brant Theater. Dort finden meistens die Benefizkonzerte statt. Es geht um Rechtskostenhilfe oder so etwas.“

Sam starrte auf die Straße. „Das Brant Theater. Ist es nicht gerade wiedereröffnet worden?“

„Ja. Vor einem Monat.“

„Verdammt noch mal. Warum habe ich nicht schon längst daran gedacht?“

Ohne Vorwarnung wendete er mit quietschenden Reifen und fuhr die Straße zurück, die sie gekommen waren.

„Wohin fährst du?“, fragte sie.

„Ins Brant Theater. Ein Rechtskostenhilfe-Benefizkonzert. Wer, glaubst du, wird dort sein?“

„Ein Haufen Anwälte?“

„Richtig. Unter anderem der von uns so geschätzte Staatsanwalt Norm Liddell. Ich liebe Anwälte zwar nicht besonders, aber ich bin auch nicht scharf darauf, ihre Leichen einzusammeln.“

Sie starrte ihn entsetzt an. „Du glaubst, das ist das Ziel? Das Brant Theater?“

„Sie brauchen heute Abend Türsteher. Denk darüber nach. Was trägt ein Türsteher?“

„Manchmal einfach nur eine schwarze Hose und darüber ein weißes Hemd.“

„Aber in einem guten alten Theater wie dem Brant? Sie tragen wahrscheinlich grüne Jacken mit schwarzen Kordeln.“

Eine knappe Viertelstunde später stand Sam bereits auf der Bühne des Brant Theaters und schnappte sich kurzerhand das Mikrofon.

Die Musiker hörten überrascht auf zu spielen.

„Ladys und Gentlemen“, sagte er kurz angebunden. „Hier ist die Portlander Polizei. Wir haben soeben eine Bombendrohung erhalten. Ich möchte Sie bitten, das Gebäude ruhig, aber zügig zu räumen. Ich wiederhole, bleiben Sie ruhig, aber räumen Sie bitte zügig das Gebäude.“

Der Exodus setzte fast umgehend ein. Nina, die in einer der Eingangstüren stand, musste schnell beiseite treten, weil die erste Menschenwoge bereits auf die Gänge schwappte. In dem Durcheinander verlor sie Sam aus den Augen, aber sie konnte immer noch seine Stimme über die Lautsprecher hören.

„Bitte bleiben Sie ruhig. Es droht keine unmittelbare Gefahr. Verlassen Sie das Gebäude in geordneter Form.“

Er wird der Letzte sein, dachte sie. Derjenige, den es am wahrscheinlichsten trifft, wenn die Bombe hochgeht.

Der Aufbruch war jetzt in vollem Gange, ein Schwall verängstigter Männer und Frauen in Abendgarderobe drängte an die Tür. Der erste Hinweis auf eine Katastrophe geschah so schnell, dass Nina es nicht einmal bemerkte. Vielleicht war irgendjemand über einen langen Rock gestolpert, vielleicht stürmten auch einfach zu viele Menschen auf einmal in Richtung Ausgang. Plötzlich stolperten einige Leute und fielen hin. Eine Frau schrie. Im Saal brach schlagartig Panik aus.

11. KAPITEL

Nina beobachtete mit Entsetzen, wie eine Frau in einem langen Abendkleid unter dem wilden Ansturm hinfiel. In der Absicht, ihr aufzuhelfen, versuchte Nina sich durch die ihr entgegenkommende Menge zu schieben, aber sie wurde durch die Eingangstüren nach draußen auf die Straße geschwemmt, und ein Zurück war unmöglich.

Die Straße füllte sich bereits mit betäubt dreinschauenden Evakuierten. Zu ihrer Erleichterung entdeckte sie Wendy und Jake in der Menge; zumindest ihre Schwester war nun in Sicherheit.

Die Menschenflut, die aus den Türen strömte, begann langsam abzuebben.

Aber wo war Sam? Hatte er es noch nicht geschafft, nach draußen zu kommen?

Dann erspähte sie ihn. Er hatte einem älteren Mann einen Arm um die Schultern gelegt und half ihm dabei, sich vor einem Laternenpfosten auf dem Gehsteig niederzulassen.

Als Nina auf ihn zuging, entdeckte Sam sie und rief ihr zu: „Komm her und kümmere dich um den Mann hier!“

„Wohin gehst du?“

„Rein. Da drin sind noch mehr, die Hilfe brauchen.“

„Ich kann dir helfen ...“

„Du hilfst mir, indem du draußen bleibst. Und kümmere dich um den Mann.“

Sie fühlte dem Mann gerade den Puls und schaute sich verzweifelt nach einem Rettungswagen um, als Sam wieder herauskam, diesmal trug er die Frau in dem Abendkleid, die Nina hatte hinfallen sehen. Er bettete die Frau neben Nina, die vor dem alten Mann auf dem Boden kniete.

„Ich muss wieder rein“, sagte er, schon wieder im Gehen. „Sieh nach, was mit ihr ist.“

„Navarro!“, brüllte eine Stimme.

Sam schaute über die Schulter und sah einen Mann im Smoking herankommen.

„Was, zum Teufel, ist hier los?“

„Ich kann jetzt nicht reden, Liddell. Ich habe zu tun.“

„Gab es eine Bombendrohung oder nicht?“

„Keinen Anruf.“

„Und warum ordnen Sie dann die Räumung des Gebäudes an, Detective?“

„Die Türsteheruniform.“ Sam drehte sich wieder um.

„Navarro!“, brüllte Liddell. „Bleiben Sie gefälligst hier! Ich verlange auf der Stelle eine Erklärung! Wegen Ihrer Anordnung sind hier Leute zu Schaden gekommen! Wenn Sie mir nicht sofort einen triftigen ...“

Sam war schon durch die Eingangstür verschwunden.

Liddell rannte auf dem Gehsteig hin und her und konnte es kaum abwarten, seine Tirade fortzusetzen. Schließlich brüllte er frustriert: „Das wird Sie den Kopf kosten, Navarro!“

Das waren die letzten Worte aus Liddells Mund, bevor die Bombe explodierte.

Nina wurde von der Wucht der Explosion zu Boden geschleudert. Sie landete hart und schürfte sich die Ellbogen auf, aber sie verspürte keinen Schmerz. Sie war zu entsetzt, um etwas anderes zu spüren als ein seltsames Gefühl von Unwirklichkeit. Sie sah Glassplitter auf die Autos am Straßenrand niederregnen. Sah Rauch, der sich in der Luft kräuselte, und Dutzende von Leuten, die ebenso entsetzt wie sie auf der Straße lagen. Und sie sah, dass die Eingangstür des Brant Theaters aus den Angeln gerissen war.

Durch die entsetzte Stille hörte sie das erste Stöhnen. Gleich darauf das nächste. Dann ertönte

Schluchzen, Schreie von Verletzten. Langsam rappelte sie sich in eine sitzende Stellung auf. Erst jetzt spürte sie den Schmerz. Ihre Ellbogen bluteten. Ihr Kopf schmerzte so stark, dass sie Angst hatte, sich übergeben zu müssen. Aber so wie der Schmerz langsam in ihr Bewusstsein einsickerte, tat es auch die Erinnerung an das, was kurz vor der Explosion geschehen war. Sam. Sam war in das Gebäude gegangen.

Wo war er? Sie suchte die Straße mit Blicken ab, aber ihr war so schwindlig, dass sie nicht richtig sehen konnte. Sie entdeckte Liddell, der an einen Laternenpfosten gelehnt auf dem Gehsteig hockte und laut stöhnte. Neben ihm saß der ältere Mann, den Sam aus dem Theater geschleppt hatte. Nur von Sam war weit und breit keine Spur.

Sie rappelte sich mühsam auf. Die Welle von Übelkeit, die über sie hinwegschwappte, ließ sie taumeln. Sie kämpfte dagegen an und zwang sich, sich in Bewegung zu setzen und auf diese Tür zuzugehen.

Im Innern des Gebäudes war es zu dunkel, um etwas sehen zu können. Das einzige Licht war ein schwacher Lichtschein, der von der Straße hereinkam. Sie stolperte über Trümmer und landete auf ihren Knien. Schnell stand sie wieder auf, aber sie wusste, dass es hoffnungslos war. Es war absolut unmöglich, sich in der Dunkelheit zurechtzufinden, und noch unmöglicher war es, einen Menschen zu finden.

„Sam?“, rief sie, tiefer in die Dunkelheit hineingehend. „Sam? Wo bist du?“

Ihre eigene Stimme, die heiser war vor Verzweiflung, hallte von den Wänden wider.

Sie lauschte einen Moment, dann rief sie wieder: „Sam!“

Diesmal hörte sie eine schwache Antwort. „Nina?“ Sie kam nicht aus dem Innern des Gebäudes, sondern von außerhalb. Von der Straße.

Sie drehte sich um und tastete sich zum Ausgang zurück. Noch ehe sie diesen erreicht hatte, sah sie Sam dort stehen.

„Nina?“

„Ich bin hier. Ich bin hier ...“ Sie stolperte durch die letzten Reste der Dunkelheit, die sie von ihm trennte, dann fühlte sie sich in seine Arme gerissen.

„Was, zum Teufel, machst du hier?“, fuhr er sie wütend an.

„Ich habe dich gesucht.“

„Du solltest draußen bleiben. Als ich dich nirgends entdeckte ...“ Seine Arme schlangen sich fester um sie und zogen sie so eng an seine Brust, dass sie spürte, wie sein Herz hämmerte.

„Nächstes Mal hörst du mir zu.“

„Ich dachte, du wärst drin ...“

„Ich bin durch den anderen Ausgang rausgegangen.“

„Ich habe dich nicht gesehen!“

„Ich hatte eben den letzten Mann rausgeschafft, als die Bombe hochging. Wir wurden beide auf den Gehsteig geschleudert.“ Er zog sich etwas zurück und schaute sie an. Da erst sah sie das Blut, das an seiner Schläfe hinabrann.

„Sam, du brauchst einen Arzt ...“

„Wir haben hier eine Menge Leute, die einen Arzt brauchen, denen es viel schlechter geht als mir.“ Er schaute auf die Straße. „Ich kann warten.“

Victor Spectre stand im schützenden Dunkel auf der anderen Straßenseite und fluchte lautlos in sich hinein. Sowohl Richter Stanley Dalton wie auch Norm Liddell waren noch am Leben. Spectre sah den jungen Staatsanwalt an den Laternenpfosten gelehnt dasitzen und sich den Kopf halten. Die blonde Frau neben ihm musste seine Frau sein. Sie waren von Dutzenden anderen verletzten Theaterbesuchern umringt. Spectre konnte nicht einfach über die Straße gehen, um ihn unschädlich zu machen. Sam Navarro stand nur ein paar Meter von Liddell entfernt, und er war mit Sicherheit bewaffnet.

Noch eine Demütigung. Das würde seinen Ruf ruinieren, ganz zu schweigen von seinem Bankkonto. Der Schneemann hatte ihm vierhunderttausend Dollar für den Tod von Liddell und Dalton versprochen. Spectre hatte eine elegante Lösung vorgeschwebt: sie beide auf einen Schlag auszuschalten. Bei so vielen anderen Opfern wäre nie klar gewesen, wer oder was das eigentliche Ziel des Anschlags war.

Aber diejenigen, um die es ging, waren noch am Leben, und das bedeutete, dass die Bezahlung ausbleiben würde.

Er fing an, bei diesem Job Kopf und Kragen zu riskieren, vor allem mit Navarro dicht auf den Fersen. Dank Navarro würde Spectre den Job sausen lassen und sich von dem Gedanken an vierhunderttausend Dollar verabschieden müssen.

Sein Blick erfasste eine andere Gestalt in der Menge. Es war diese Krankenschwester, Nina Cormier, die gerade einen der Verletzten verarztete. Dieses Fiasko war auch ihre Schuld; daran konnte es keinen Zweifel geben. Die Türsteheruniform war zweifellos der entscheidende Hinweis gewesen.

Sie war ein anderes Detail, um das er sich nicht ausreichend gekümmert hatte, und dies hier war jetzt das Ergebnis. Kein Treffer, kein Geld. Erschwerend hinzu kam noch, dass sie ihn identifizieren konnte. Obwohl dieses Phantombild hoffnungslos ungenau war, hatte Spectre den unangenehmen Verdacht, dass sie ihn wiedererkennen würde. Das machte sie zu einer Gefahr, die er nicht länger ignorieren konnte. Er würde sich etwas einfallen lassen müssen. Und zwar schnell.

„Klare Sache“, erklärte Gillis. „Dynamit.“

„Scheint so, als hätte der Anschlag den Leuten in der dritten Reihe gegolten“, sagte Sam. „Ich frage mich nur, wer hier wohl saß und das Opfer werden sollte.“

„Wir werden es herausfinden.“

„Der Suchtrupp kann jetzt reinkommen.“ Sam, der vor dem Loch, das die Bombe in den Boden gerissen hatte, gekniet hatte, stand auf, und plötzlich wurde ihm schwummrig. Die Nachwirkungen der Explosion. Er musste dringend an die frische Luft.

„Bist du okay?“, fragte Gillis.

„Ja. Ich muss nur kurz mal hier raus.“ Er stolperte den Gang hinauf durch die Eingangstüren nach draußen. Dort lehnte er sich gegen einen Laternenpfosten und sog gierig die frische klare Nachtluft in die Lungen. Sein Schwindel legte sich, und er schaute auf die Straße. Er sah, dass die Menschenmenge kleiner geworden war und dass die Verletzten alle abtransportiert waren. Auf der Straße parkte nur noch ein Rettungswagen.

Wo war Nina?

Dieser Gedanke bewirkte, dass sein Kopf schlagartig klar wurde. Er suchte die Straße mit Blicken ab, aber er konnte sie nirgends entdecken. Wo steckte sie?

Ein junger Polizist, der die Absperrung bewachte, schaute auf, als Sam herankam. „Ja, Sir?“

„Da war eine Frau – eine Krankenschwester in Straßenkleidung –, die hier Erste Hilfe geleistet hat. Wohin ist sie gegangen?“

„Sie meinen diese dunkelhaarige Lady? Die hübsche?“

„Ja, genau die.“

„Sie ist vor ungefähr zwanzig Minuten mit einem der Rettungswagen weggefahren.“

„Danke.“ Sam wählte auf seinem Handy die Nummer des Krankenhauses. Er durfte kein Risiko eingehen; er musste sich davon überzeugen, dass sie in Sicherheit war.

Die Leitung war besetzt.

Frustriert sprang er in sein Auto und brüllte Gillis, der eben herankam, zu: „Ich fahre ins Krankenhaus. Bin gleich zurück.“

Eine Viertelstunde später rannte er durch die Notaufnahme und steckte den Kopf in jede der

Behandlungskabinen, die den Flur rechts und links säumten. Er sah entsetzte Gesichter, blutbefleckte Kleidung. Aber keine Nina.

Auf dem Rückweg blieb er vor einer geschlossenen Tür stehen, die er auf dem Hinweg bewusst ausgelassen hatte. Es war der Raum, in dem Schwerverletzte versorgt wurden. Hinter der Tür hörte man Stimmen, das Klappern von Schranktüren. Er wusste, dass sich der oder die Patientin hinter der Tür in einem kritischen Zustand befand, und es widerstrebte ihm, einfach hereinzuplatzen, aber er hatte nun einmal keine andere Wahl. Er musste sich davon überzeugen, dass Nina wohlbehalten im Krankenhaus angelangt war.

Er machte die Tür auf.

Ein Patient – ein Mann – lag auf dem Behandlungstisch, sein Körper wirkte weiß und schwammig unter dem grellen Licht. Eine Krankenschwester schloss ihn gerade an den Beatmungsapparat an, während andere mit Schläuchen, Verbandszeug und Spritzen herumhantierten. Sam blieb, für einen Moment entsetzt über das Grauen, das der Szene innewohnte, in der Tür stehen und versuchte sich wieder zu fangen.

„Sam?“

Erst jetzt registrierte er, dass Nina von der anderen Seite des Raums auf ihn zukam. Wie alle anderen Schwestern trug auch sie einen blauen Kittel, in dem er sie auf den ersten Blick nicht erkannt hatte.

Sie ergriff seinen Arm und zog ihn aus dem Raum. „Was machst du hier?“, flüsterte sie.

„Du warst so plötzlich verschwunden. Ich wusste nicht, wo du bist.“

„Ich bin mit einem der Rettungswagen hierher gefahren. Ich dachte mir, dass sie mich brauchen. Und ich hatte recht.“

„Nina, du kannst doch nicht einfach so verschwinden! Ich wusste nicht, wo du warst, und ich hatte keine Ahnung, ob mit dir alles in Ordnung ist.“

Sie betrachtete ihn mit einem Ausdruck stiller Verwunderung, aber sie sagte nichts.

„Hörst du mir überhaupt zu?“

„Ja“, antwortete sie leise. „Aber ich wage meinen Ohren kaum zu trauen. Du klingst wirklich erschrocken.“

„Ich war nicht erschrocken. Ich war nur ... ich meine ...“ Er schüttelte frustriert den Kopf.

„Okay, ich habe mir Sorgen um dich gemacht. Ich hatte große Angst, dass dir etwas zugestoßen sein könnte.“

„Weil ich deine Zeugin bin?“

Er schaute in ihre Augen, diese wunderschönen, nachdenklichen Augen. Nie in seinem Leben hatte er sich so verletzlich gefühlt. Das war ein neues Gefühl für ihn, und er mochte es nicht. Er war kein Mann, der sich so leicht aus dem Gleichgewicht bringen ließ, und die Tatsache, dass ihm der Gedanke, sie verlieren zu können, eine solche Angst eingejagt hatte, sagte ihm, dass er viel tiefer verstrickt war, als er zugeben wollte.

„Sam?“ Sie streckte die Hand aus und berührte sein Gesicht.

Er zog ihre Hand sanft weg und sagte: „Nächstes Mal will ich, dass du mir sagst, wo du hingehst. Es geht hier um *dein* Leben. Wenn du es aufs Spiel setzen willst, dann ist das deine Angelegenheit, aber bis Spectre hinter Gittern sitzt, bin ich für deine Sicherheit verantwortlich. Hast du mich verstanden?“

Sie entzog ihm ihre Hand. Es war mehr als nur ein körperlicher Rückzug; er spürte, dass sie sich ihm gefühlsmäßig ebenfalls entzog, und das tat ihm weh. Es war ein Schmerz, den er sich selbst zuzuschreiben hatte, und das machte es noch schlimmer.

Sie sagte schroff: „Ich verstehe sehr gut.“

„Gut. Und jetzt denke ich, dass du ins Hotel zurückfahren solltest, wo wir dich im Auge behalten können.“

„Ich kann jetzt hier nicht weg. Ich werde gebraucht.“

„Ich brauche dich auch. Lebend.“

„Schau dich um!“ Sie deutete auf den Warteraum, in dem sich die Verletzten drängten. „Diese Leute müssen alle untersucht und versorgt werden. Ich kann jetzt nicht einfach weg.“

„Nina, ich muss meinen Job machen. Und deine Sicherheit ist Teil meines Jobs.“

„Ich habe auch einen Job!“, erklärte sie.

Sie maßen sich einen Moment lang mit Blicken, und es war klar, dass keiner die Absicht hatte klein beizugeben.

Dann sagte Nina schroff: „Ich habe keine Zeit für so etwas“ und wandte sich ab, um zu ihrem Patienten zurückzugehen.

„Nina!“

„Ich mache meinen Job und du deinen.“

Nach diesen Worten machte sie ihm die Tür vor der Nase zu, und ihm blieb nur noch die Möglichkeit, einen Mann hier abzustellen, der sie nicht aus den Augen ließ.

Es war halb elf. Die Nacht hatte eben erst begonnen.

In den folgenden sieben Stunden lagen Ninas Nerven völlig blank. Nach der Auseinandersetzung mit Sam war sie wütend und verletzt, und sie musste sich zwingen, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren – auf die Dutzenden von Verletzten, die sich in dem Warteraum drängten. Aber immer wieder kehrten ihre Gedanken zu Sam zurück.

Ich muss meinen Job machen. Und deine Sicherheit ist Teil meines Jobs.

Ist das alles, was ich für dich bin?, dachte sie unglücklich, während sie ihre Unterschrift unter ein weiteres Formular mit Patientenanweisungen setzte. Ein Job, eine Last? Aber was hatte sie eigentlich erwartet? Von Anfang an hatte er die Rolle des kühlen, unbeteiligten Polizisten gespielt. Mr. Unnahbar. Gewiss, ab und zu war durch diese harte Schale ein bisschen Wärme gesickert, und manchmal war es ihr gelungen, einen Blick auf den Mann darunter zu erhaschen. Aber jedes Mal, wenn sie geglaubt hatte, den echten Sam Navarro zu berühren, war er zurückgezuckt, als ob er sich an ihr verbrannt hätte.

Was mache ich bloß mit dir, Sam?, fragte sie sich traurig. Und was sollte sie mit ihren Gefühlen für ihn tun?

Um sechs Uhr morgens war sie so erschöpft, dass sie kaum mehr aufrecht stehen konnte, aber schließlich war der Warteraum leer. Der größte Teil des Krankenhauspersonals hatte sich im Aufenthaltsraum zu einer wohlverdienten Kaffeepause versammelt. Nina wollte sich eben dazugesellen, als sie hörte, wie jemand ihren Namen rief.

Sie drehte sich um und sah Sam, der im Warteraum stand und sie unsicher ansah.

Er wirkte genauso erschöpft, wie sie sich fühlte, seine Augen waren gerötet, und seine Kinnpartie war von Bartstoppeln verschattet. Sobald ihr Blick auf ihn fiel, war ihre Wut auf ihn wie weggeblasen.

Mein armer, armer Sam, dachte sie ergriffen. Du gibst so viel, und was für einen Trost hält der Tag am Ende für dich bereit?

Sie ging zu ihm. Er sagte nichts; er schaute sie nur mit diesem Ausdruck von Müdigkeit an. Sie umarmte ihn. Einen Moment lang hielten sie einander fest, ihre Körper zitterten vor Erschöpfung. Dann hörte sie ihn leise sagen: „Komm, lass uns nach Hause gehen.“

Sie fühlte sich so warm an, so perfekt, wie sie so neben ihm lag. Als ob sie hierher gehörte, hierher, in sein Bett.

Sam schaute auf Nina, die noch fest schlief. Es war bereits früher Nachmittag. Er hätte eigentlich längst auf sein müssen, aber die Erschöpfung hatte ihren Tribut gefordert.

Er wurde langsam zu alt für diesen Job. Seit mehr als achtzehn Jahren war er mit Haut und Haaren Polizist. Obwohl er in gewissen Momenten seine Arbeit durchaus gehasst hatte, hatte er

doch nie daran gezweifelt, dass er zum Polizisten berufen war. Deshalb bestürzte es ihn jetzt umso mehr, dass es für ihn im Augenblick nichts Unwichtigeres gab als sein Dasein als Polizist. Das Einzige, was er wirklich wollte, war, eine Ewigkeit in diesem Bett zu verbringen und diese Frau anzuschauen. Sich an ihrem Anblick zu ergötzen. Erst wenn Nina schlief, fühlte er sich sicher genug, um sie wirklich anschauen zu können. Wenn sie wach war, fühlte er sich zu verletzlich, als ob sie seine Gedanken lesen und hinter die Mauern schauen könnte, die er um sein Herz errichtet hatte. Die Gefühle, die dort lauerten, wagte er nicht einmal sich selbst einzugestehen.

Doch während er sie jetzt betrachtete, wurde ihm klar, dass es keinen Sinn hatte, sich noch länger etwas vorzumachen: Er konnte den Gedanken nicht ertragen, dass sie wieder aus seinem Leben verschwand. Hieß das, dass er sie liebte? Er wusste es nicht.

Er wusste nur, dass die Ereignisse nicht den erwarteten Verlauf genommen hatten.

Letzte Nacht, als er beobachtet hatte, wie sie sich der Verletzten annahm, war ihm klar geworden, dass es so leicht wäre, sich in sie zu verlieben. Es wäre so ein Fehler.

In einem Monat, in einem Jahr würde sie in ihm das sehen, was er war: kein Held, sondern ein ganz normaler Bursche, der seinen Job, so gut er konnte, machte. Und in ihrem Krankenhaus würde sie weiterhin Seite an Seite mit Männern wie Robert Bledsoe zusammenarbeiten. Männer mit Dokortiteln und einem Haus am Wasser. Wie lange würde es dauern, bis sie des Cops, der sich zufälligerweise in sie verliebt hatte, müde wurde?

Er setzte sich auf und fuhr sich mit einer Hand durchs Haar, während er versuchte, die letzten Überreste des Schlafs abzuschütteln. Sein Gehirn funktionierte noch nicht richtig. Er brauchte Kaffee, irgendetwas, das ihn auf Trab brachte. Er hatte alle Hände voll zu tun, es gab so viele Spuren, denen man nachgehen musste.

Dann spürte er eine Berührung, weich wie Seide, an seinem Rücken. Und auf einmal war die Arbeit das Letzte, woran er dachte.

Er drehte sich um und begegnete ihrem Blick. Sie schaute ihn verschlafen an, ihr Lächeln war entspannt und zufrieden. „Wie spät ist es?“, murmelte sie.

„Fast drei.“

„Was, so lange haben wir geschlafen?“

„Wir hatten es nötig. Und wir sind sicher, Pressler hat draußen aufgepasst.“

Sie reckte ihm die Arme entgegen. Dieser Einladungsgeste konnte er nicht widerstehen. Mit einem Aufstöhnen legte er sich neben sie und küsste sie auf den Mund. Sein Körper reagierte sofort, und der ihre ebenfalls. Sie hielten sich eng umschlungen, ihre Wärme vermischte sich. Er konnte nicht aufhören, konnte sich nicht zurückziehen: Er wollte sie so sehr. Er sehnte sich danach, sie zu spüren, genau wie beim ersten Mal. Wenn er sie schon nicht für den Rest seines Lebens haben konnte, so wollte er sie wenigstens für diesen Moment. Und als er schließlich in sie eindrang, wusste er, dass er sich immer an ihr Gesicht, ihr Lächeln, ihr süßes Stöhnen in diesem Moment erinnern würde.

Sie nahmen beide. Sie gaben beide.

Doch schon als er seinen Höhepunkt erreichte, als er die herrliche Erlösung herannahen spürte, dachte er: Es ist nicht genug. Es ist nie genug. Er wollte mehr von ihr kennenlernen, was ihn wirklich brennend interessierte, war nicht nur ihr Körper, sondern auch ihre Seele.

Sein Verlangen war vorübergehend gesättigt, und doch fühlte er sich niedergeschlagen, als er später neben ihr lag. So gar nicht wie sich ein unbeschwerter Junggeselle nach der Eroberung eigentlich fühlen sollte. Er war höchstens wütend auf sich selbst, weil er in diese Situation hineingeschlittert war. Weil er es zugelassen hatte, dass diese Frau so wichtig für ihn geworden war, dass er sie brauchte.

Und da lag sie und drängte sich mit einem Lächeln noch tiefer in sein Leben.

Seine Antwort bestand darin, aufzustehen und ins Bad zu gehen. Als er frisch geduscht und mit noch feuchtem Haar zurückkehrte, saß sie im Bett und schaute ihn verwirrt an.

„Ich muss weg“, sagte er, während er sich ein frisches Hemd anzog. „Ich werde Pressler sagen, dass er reinkommen soll.“

„Aber, Sam, ich habe geglaubt ...“ Auf ihrem Gesicht spiegelte sich heftige Enttäuschung.

„Nina, bitte. Das hilft uns beiden nicht weiter.“

Sie senkte den Kopf. Der Anblick war mehr, als er ertragen konnte. Er nahm ihre Hände. „Du weißt, dass ich mich von dir angezogen fühle.“

Sie lachte leise auf. „Nun, das ist offensichtlich.“

„Und du weißt auch, dass ich dich für eine wunderbare Frau halte. Wenn ich jemals mit dem Rettungswagen ins Krankenhaus eingeliefert werden sollte, hoffe ich nur, dass du die Krankenschwester bist, die sich meiner annimmt.“

„Aber?“

„Aber ...“ Er seufzte. „Ich sehe uns einfach nicht zusammen. Nicht auf lange Sicht.“

Sie schaute ihn wieder an, und er sah, wie sie mühsam um Fassung rang. Er hatte sie verletzt, und er hasste sich dafür, hasste sich für seine Feigheit. Denn natürlich war es das. Er glaubte nicht fest genug daran, dass sie eine Chance hatten. Er glaubte nicht an *sie*.

Alles, was er mit Sicherheit wusste, war, dass er nie, nie über sie hinwegkommen würde.

Er stand auf. Sie reagierte nicht, sondern saß nur traurig da und starrte auf die Bettdecke. „Es liegt nicht an dir, Nina“, sagte er. „Es liegt an mir. Es hat etwas damit zu tun, was mir vor Jahren passiert ist. Es hat mich davon überzeugt, dass so etwas ... dass es einfach nicht hält. Es ist zu überfrachtet. Eine verängstigte Frau. Und ein Polizist. Da können ja nur völlig unrealistische Erwartungen herauskommen.“

„Komm mir jetzt nicht mit dieser alten Psycholeier, Sam. Ich möchte nichts von Übertragungsphänomenen und deplatzierten Zuneigungen hören.“

„Du musst es dir aber anhören, weil du es erst dann richtig verstehst. Weil du erst dann ...“

„Du hast eben gesagt, es ist etwas, das dir passiert ist. Vor Jahren“, wandte sie ein. „War es ... eine andere Frau?“

Er nickte.

„Dieselbe Situation? Eine verängstigte Frau, der Cop als Retter in der Not?“

Wieder nickte er.

„Oh.“ Sie schüttelte leicht den Kopf und murmelte in einem Tonfall der Selbstverachtung: „Ich schätze, in dieses Schema passe ich genau rein.“

„Wir beide.“

„Und wer hat wen verlassen, Sam? Das letzte Mal, als es dir passierte?“

„Es ist mir nur einmal passiert. Außer mit dir.“ Er wandte sich ab und begann in dem Zimmer auf und ab zu gehen. „Ich war damals noch ein Grünschnabel, ein Streifenpolizist von zweiundzwanzig Jahren. Ich sollte aufpassen, dass einer Frau, die verfolgt wurde, nichts passiert. Sie war achtundzwanzig und ungeheuer weltgewandt, deshalb ist es wohl kein Wunder, dass ich mich in sie verknallte. Überraschend daran war nur, dass sie meine Gefühle zu erwidern schien. Zumindest solange die Krise andauerte. Als es vorbei war, entschied sie, dass ich eigentlich doch nicht so beeindruckend wäre. Und sie hatte recht.“ Er blieb stehen und schaute sie an. „Es ist dieses verdammte Ding, das man Realität nennt. Sie zieht uns ab einem bestimmten Moment alle nackt aus, bis nur noch übrig bleibt, was wir wirklich sind. Und in meinem Fall ist das ein hart arbeitender Cop. Größtenteils aufrichtig. Intelligenter als manche, weniger intelligent als andere. Kurz gesagt, ich bin kein Held. Ich bin nur ein normaler Polizist. Und als ihr das schließlich dämmerte, machte sie auf dem Absatz kehrt und ließ einen kreuzunglücklichen, aber weiser gewordenen Grünschnabel zurück.“

„Und du denkst jetzt, eines Tages mache ich auch auf dem Absatz kehrt.“

„Auf jeden Fall ist es das, was du tun solltest. Weil du so viel mehr verdienst, Nina. Viel mehr, als ich dir je geben kann.“

Sie schüttelte den Kopf. „Was ich will, hat nichts damit zu tun, was ein Mann mir *geben* kann.“

„Denk an Robert. Was du mit ihm hättest haben können.“

„Robert ist das perfekte Beispiel! Er hatte alles. Alles, bis auf das, was ich von ihm wollte.“

„Was wolltest du denn, Nina?“

„Liebe. Loyalität.“ Sie begegnete mutig seinem Blick. „Aufrichtigkeit.“

Er schloss die Augen und zählte bis zehn. Das, was sie eben genannt hatte, waren Dinge, die er ihr geben konnte. Dinge, die er jedoch nicht wagte, ihr zu geben.

„Im Augenblick denkst du, es ist genug“, wandte er ein. „Aber du würdest sicher bald herausfinden, dass es eben doch nicht reicht.“

„Es ist mehr, als ich von Robert je bekommen habe.“ Und mehr, als ich von dir je bekommen werde, sagten ihre Augen.

Er versuchte sie nicht vom Gegenteil zu überzeugen, sondern drehte sich um und ging zur Tür.

„Ich sage jetzt Pressler Bescheid, dass er reinkommen soll. Er wird den Tag über hier bleiben.“

„Das ist nicht nötig.“

„Du solltest nicht allein bleiben, Nina.“

„Ich werde nicht allein sein.“ Sie schaute zu ihm auf. „Ich kann zu meinem Vater gehen. Er hat diese tolle Alarmanlage. Ganz zu schweigen von den Hunden. Jetzt, wo wir wissen, dass es nicht Daniella ist, die herumrennt und Bomben legt, sollte ich dort eigentlich sicher sein.“

Er konnte ihr nicht in die Augen schauen, es tat einfach zu weh. Deshalb sagte er nur kurz angebunden: „Ich fahre dich hin.“

12. KAPITEL

Wir glauben zu wissen, wem der Anschlag galt“, berichtete Sam. „Es war unser wundervoller Staatsanwalt Liddell.“

Chief Coopersmith starrte Sam und Gillis über den Konferenztisch hinweg an. „Sind Sie sicher?“ „Alles deutet darauf hin. Die Bombe lag unter seinem Sitz. Seine Frau und er wären auf der Stelle tot gewesen. Und die Karten waren eine Woche im Voraus bestellt.“

„Wer saß sonst noch in der Reihe?“

„Richter Dalton saß sechs Sitzplätze weiter“, gab Gillis zurück. „Die Chancen stehen gut, dass er ebenfalls getötet worden wäre. Oder zumindest schwer verletzt.“

„Und die anderen Leute in dieser Reihe?“

„Scheiden unserer Meinung nach aus, weil sie zu unbedeutend sind. Ach ja, Ernie Takeda hat heute Nachmittag angerufen und die Untersuchungsergebnisse durchgegeben. Die Machart der Bombe deutet zweifelsfrei auf Spectre hin.“

Coopersmith lehnte sich zurück und seufzte müde. Sie waren alle müde, die letzte Nacht hatte die gesamte Mannschaft schwer in Atem gehalten.

„Wissen wir, wer ihn angeheuert hat?“

Sam und Gillis schauten sich an. „Wir können nur wilde Spekulationen anstellen“, sagte Gillis. „Billy Binford?“

Sam nickte. „Nächsten Monat ist sein Prozess. Und Liddell hat sich vehement gegen jeden Kuhhandel ausgesprochen. Es kursieren Gerüchte, dass er eine Verurteilung als Sprungbrett für eine politische Kampagne nutzen will. Ich denke, der Schneemann weiß, dass er eine lange Zeit hinter Gittern verbringen muss. Vermutlich will er Liddell loswerden. Für alle Zeit.“

Als die Besprechung um halb sechs zu Ende war, sprintete Sam zur Kaffeemaschine. Er hatte gerade den ersten Schluck genommen, als Liddell zur Tür hereinkam. Beim Anblick der Schürfwunden im Gesicht des Staatsanwalts verspürte er unwillkürlich ein Gefühl der Befriedigung. Obwohl die Verletzungen nur geringfügig waren, hatte Liddell letzte Nacht am lautesten nach einem Arzt geschrien. Seine Frau, die sich den Arm gebrochen hatte, hatte ihren Gatten schließlich mit der Bemerkung zurechtgewiesen, dass er endlich den Mund halten und sich wie ein Mann benehmen sollte.

Und jetzt war er mit ein paar hässlichen Kratzern im Gesicht hier und schaute – unfassbar – zerknirscht drein.

„Tag Navarro“, sagte Liddell mit gedämpfter Stimme.

„Tag.“

„Ich ... äh ...“ Liddell räusperte sich und schaute sich um, als ob er sich versichern wollte, dass niemand zuhörte.

„Wie gehts Ihrer Frau?“, fragte Sam.

„Gut. Sie wird für eine Weile einen Gips tragen müssen. Glücklicherweise ist es kein komplizierter Bruch.“

„Sie hat sich letzte Nacht prima gehalten“, bemerkte Sam. *Im Gegensatz zu dir.*

„Tja, meine Frau hat ein Rückgrat aus Stahl. Tatsächlich ist das etwas, worüber ich mit Ihnen reden wollte.“

„Ach ja?“

„Schauen Sie, Navarro. Letzte Nacht ... nun, vermutlich war ich ein bisschen voreilig. Ich meine,

ich wusste ja nicht, dass Sie Informationen über die Bombe hatten.“

Sam sagte kein Wort. Er wollte diese erfreuliche Darbietung nicht unterbrechen.

„Im Grunde hätte mir natürlich klar sein müssen, dass Sie schon Ihre Gründe haben werden, wenn Sie das Gebäude räumen lassen. Aber verdammt noch mal, Navarro, ich habe einfach nur gesehen, dass bei dem wilden Ansturm Leute verletzt wurden. Ich dachte, Sie hätten wegen nichts und wieder nichts eine Panik ausgelöst, und ich ...“ Er unterbrach sich, offenbar hatte er Mühe, das, was ihm auf der Zunge lag, hinunterzuschlucken. „Na egal, jedenfalls entschuldige ich mich.“

„Entschuldigung angenommen.“

Liddell nickte erleichtert.

„Jetzt können Sie Ihrer Frau gleich sagen, dass Sie aus dem Schneider sind.“

Liddells Gesichtsausdruck verriet Sam, dass er richtig vermutet hatte. Diese Entschuldigung war Mrs. Liddells Idee, gepriesen sei ihr stählernes Rückgrat.

„He, Sam!“ Gillis kam auf ihn zugerannt und packte ihn am Arm. „Los, komm mit.“

„Wohin?“

„Das Gefängnis hat ein Überwachungsvideo, das sie uns zeigen wollen. Der Schneemann hatte vor ein paar Tagen unbekanntes Besuch.“

Sam verspürte einen Adrenalinstoß. „Spectre?“

„Nein, eine Frau.“

Das Essen war hervorragend. Die Gesellschaft war deprimierend.

Daniella, die über ihrem glänzenden grünen Gymnastikanzug einen aufreizenden Wickelrock trug, stocherte mürrisch in ihrem Salat herum, ohne die Platte mit gerösteter Entenbrust und wildem Reis zu beachten. Sie sprach nicht mit ihrem Gatten, und ihr Gatte sprach nicht mit ihr, und Nina fühlte sich zu unbehaglich, um mit einem von beiden zu sprechen.

Nach all den Fragen der Polizei war Daniellas Affäre mit Robert schließlich ans Licht gekommen. Doch obwohl Nina Daniella diesen Verrat nie verzeihen würde, konnte sie mit der Frau zumindest zivilisiert zu Abend essen.

Ninas Vater konnte das nicht. Er war immer noch schockiert über die Enthüllung. Seine Vorzeigeehefrau hatte sich nicht damit zufrieden geben wollen, reich geheiratet zu haben. Sie hatte auch noch einen jüngeren Mann gewollt. Nach drei gescheiterten Ehen hatte George Cormier es immer noch nicht verstanden, die richtige Ehefrau zu wählen.

Jetzt riecht es stark nach einer vierten Scheidung, dachte Nina. Sie schaute erst auf ihren Vater, dann auf Daniella. Obwohl sie ihren Vater liebte, konnte sie sich doch des Gefühls nicht erwehren, dass er und Daniella einander verdienten. Auf die schlimmste mögliche Weise.

Daniella legte ihre Gabel hin. „Bitte entschuldigt mich“, sagte sie. „Ich habe wirklich keinen Appetit. Ich glaube, ich gehe jetzt ins Kino.“

„Und was ist mit mir?“, brauste George auf. „Ich weiß, dass ich nur dein Mann bin, aber ein paar Abende in der Woche mit deinem langweiligen alten Gatten sind doch wohl nicht zu viel verlangt, oder? Wenn man an den Nutzen denkt, den du aus ihm ziehst.“

„Nutzen? *Nutzen?*“ Daniella sprang wütend auf. „Kein Geld der Welt kann einen dafür entschädigen, mit einem alten Bock wie dir verheiratet zu sein.“

„*Bock?*“

„Alter Bock. Hast du mich gehört? *Alt.*“ Sie lehnte sich über den Tisch. „In jedem Sinn des Wortes.“

Jetzt sprang er ebenfalls auf. „Was erlaubst du dir, du Miststück ... ah ...“

„Na los! Gib mir Schimpfnamen. Ich hab für dich genauso viele auf Lager.“ Sie warf ihr blondes Haar zurück, drehte sich um und fegte aus dem Esszimmer.

George starrte ihr einen Moment fassungslos nach. Langsam sank er wieder auf seinen Stuhl.

„Gott“, flüsterte er. „Was habe ich mir bloß damals dabei gedacht, sie zu heiraten?“

Gar nichts, hätte Nina ihm am liebsten geantwortet. Sie berührte ihren Vater am Arm. „Scheint so, als ob wir beide kein besonderes Talent hätten, uns einen Partner zu wählen. Oder was meinst du, Dad?“

Wieder ertappte sie sich dabei, dass sie sich fragte, was Sam wohl gerade machte. Was ihn gerade umtrieb. Sie würde es ganz bestimmt nicht sein, dafür war er viel zu sehr Polizist. Und doch konnte sie, als jetzt das Telefon klingelte, die plötzliche Hoffnung, dass er es sein könnte, nicht unterdrücken.

Einen Moment später steckte Daniella den Kopf zur Tür rein und sagte: „Es ist für dich, Nina. Das Krankenhaus.“

Enttäuscht stand sie auf, um den Anruf entgegenzunehmen.

„Hallo?“

„Hallo, hier ist Gladys Power, die diensthabende Oberschwester. Entschuldigen Sie, dass wir Sie stören, aber wir haben heute Abend eine Menge Krankmeldungen und wollten Sie fragen, ob Sie nicht vielleicht einspringen könnten.“

Es war halb elf, als Sam sein Haus betrat. Das Erste, was er registrierte, war die Stille. Die Leere. Es war ein Haus, dem irgendwie seine Seele abhanden gekommen war.

Er knipste das Licht an, aber selbst der Schein aller Lampen konnte die Schatten nicht vertreiben. Seit fast drei Jahren war dies das Haus, das er sein Heim nannte, das Haus, in das er jeden Tag nach Feierabend zurückkehrte. Jetzt kam es ihm kalt vor, wie das Haus eines Fremden. Gar nicht wie sein Heim.

Er goss sich ein Glas Milch ein und trank durstig. Das reichte zum Abendessen, er hatte nicht die Energie zu kochen. Er goss sich ein zweites Glas ein und trug es zum Telefon. Den ganzen Abend juckte es ihn schon in den Fingerspitzen, dieses Telefonat zu führen, aber er war bisher noch nicht dazu gekommen. Jetzt hatte er endlich die nötige Ruhe, um Nina anzurufen. Er wollte ihr das sagen, was er nicht zu sagen gewagt hatte, was er jedoch jetzt nicht länger ableugnen konnte, weder vor ihr noch vor sich selbst.

Nina hatte ihm neue Möglichkeiten eröffnet. Ja, er hatte Angst. Ja, er wusste, wie tief er verletzt sein würde, falls sie ihn je verließ. Doch die Vorstellung, dass er sich selbst und ihr nicht einmal eine Chance gab, war einfach zu deprimierend.

Er war eben ein Feigling gewesen. Aber das war nun ein für alle Mal vorbei.

Er griff nach dem Hörer und wählte die Nummer von Ninas Vater.

Nachdem es am anderen Ende der Leitung einige Male geklingelt hatte, wurde abgenommen.

„Hallo?“ Es war nicht Nina, sondern Daniella, der Fitnessfreak.

„Hier ist Sam Navarro“, sagte er. „Entschuldigen Sie, dass ich so spät anrufe. Könnte ich wohl Nina sprechen?“

„Sie ist nicht da.“

Der Stich der Enttäuschung, den er verspürte, verwandelte sich gleich darauf in Bestürzung. Warum war sie nicht da? Sie sollte die Nacht an einem sicheren Ort verbringen und nicht ungeschützt in der Gegend herumrennen.

„Darf ich fragen, wo sie ist?“

„Im Krankenhaus. Man hat sie vorhin gebeten, die Nachtschicht zu übernehmen.“

„In der Notaufnahme?“

„Anzunehmen.“

„Danke vielmals.“ Seine Enttäuschung legte sich wie ein schweres Gewicht auf seine Schultern.

Ach, zum Teufel. Er würde es nicht noch länger vor sich herschieben. Er würde es ihr sagen. Und zwar noch heute.

Die Tiefgarage des Krankenhauses lag verlassen da, eine Tatsache, die Nina nicht sonderlich

beunruhigte, als sie durch die Schranke fuhr. Wenn sie Nachtschicht hatte, war sie oft in dieser Garage, und es hatte noch nie irgendwelche Probleme gegeben. Schließlich gehörte Portland immer noch zu den sichersten Städten in ganz Amerika.

Vorausgesetzt, man steht nicht auf irgendjemandes Abschussliste, erinnerte sie sich.

Sie fuhr in eine Parklücke und saß noch einen Moment lang in der Absicht, ihre aufgescheuchten Nerven zu beruhigen, da. Sie wollte mit klarem Kopf an die Arbeit gehen. Ohne an Todesdrohungen zu denken. Oder an Sam Navarro. Sobald sie durch diese Tür ging, war sie nur noch Krankenschwester. Davon hingen Menschenleben ab.

Sie öffnete die Wagentür und stieg aus.

Ihre reguläre Schicht begann erst in einer Stunde. Um Mitternacht bei Schichtwechsel herrschte in dieser Garage Hochbetrieb, aber im Augenblick war niemand hier. Sie beschleunigte ihre Schritte. Der Aufzug lag direkt gegenüber, der Weg war klar. Nicht mehr als ein Dutzend Schritte.

Sie sah den Mann nicht, der hinter ihr aus einem Auto stieg und nun neben ihr auftauchte.

Aber sie spürte die Hand, die plötzlich ihren Arm umklammerte, spürte den Lauf einer Pistole, der sich schmerzhaft in ihre Schläfe bohrte. Ihr Schrei blieb ihr bei den ersten Worten, die er hervorstieß, im Hals stecken.

„Kein Ton, oder Sie sind tot.“ Die Pistole an ihrer Schläfe ließ es ihr ratsam erscheinen, seinen Befehl zu befolgen.

Er riss sie vom Aufzug weg und zerrte sie zu einer Reihe geparkter Autos. Als sie herumgewirbelt wurde, erhaschte sie einen flüchtigen Blick auf sein Gesicht. *Spectre*.

Jetzt bringt er mich um, hier, wo niemand es sieht ...

Ihr Blut rauschte so laut in ihren Ohren, dass sie das leise Reifenquietschen zuerst gar nicht hörte.

Aber ihr Angreifer hörte es. Spectre, der noch immer ihren Arm umklammerte, erstarrte.

Jetzt hörte Nina es auch deutlich: Autoreifen, die über die Rampe rollten.

Spectre zerrte sie zur Seite, um hinter einem parkenden Auto in Deckung zu gehen. Das ist meine einzige Chance zu entkommen, dachte sie.

Sie versuchte sich loszureißen. Oh nein, kampflös aufgeben würde sie nicht. Sie trat mit den Füßen um sich, schlug mit den Fäusten auf ihn ein und zerkratzte ihm das Gesicht.

Er holte aus und versetzte ihr einen Kinnhaken. Schmerz blendete sie. Sie taumelte, spürte, wie sie fiel. Er packte ihren Arm und zerrte sie über den Asphalt. Jetzt war sie vor Entsetzen wie gelähmt und unfähig zu jeder Gegenwehr.

Plötzlich wurde sie von einem Lichtstrahl geblendet, der so grell war, dass sie hinter ihren Schläfen einen scharfen Schmerz verspürte. Sie hörte Reifenquietschen und merkte, dass sie in zwei aufgeblendete Autoscheinwerfer schaute.

Eine Stimme brüllte: „Stehen bleiben!“

Sam. Es war Sam.

„Lassen Sie sie los, Spectre!“, befahl Sam scharf.

Der Pistolenlauf bohrte sich härter als je zuvor in ihre Schläfe. „Was für ein erstklassiges Timing, Navarro“, sagte Spectre ohne einen Anflug von Panik in der Stimme.

„Ich sagte, Sie sollen sie loslassen.“

„Ist das ein Befehl, Detective? Ich hoffe nicht. Ich könnte es als eine Provokation auffassen, und das würde der jungen Frau ...“, er packte Nina am Kinn und riss ihren Kopf zu Sam herum, „... gar nicht gut bekommen. Machen Sie den Weg frei, Navarro.“

„Inzwischen kennen noch mehr Leute Ihr Gesicht. Sie ist wertlos für Sie.“

„Aber nicht für Sie.“

Nina erhaschte einen Blick auf Sams Gesicht und sah die hilflose Panik, die sich darin spiegelte.

Er hielt seine Pistole jetzt mit beiden Händen, aber er wagte es nicht zu schießen. Nicht mit ihr in

der Schusslinie.

„Zurück!“, brüllte Spectre.

„Sie brauchen sie nicht!“

„Treten Sie sofort zurück, oder ich puste ihr das Gehirn aus dem Kopf.“

Sam trat einen Schritt zurück, dann noch einen. Obwohl er seine Waffe immer noch erhoben hatte, nützte sie ihm nichts. In diesem Moment, in dem Ninas Blick sich mit dem seinen verhakte, sah sie mehr als Angst, mehr als Panik in seinen Augen. Sie sah Verzweiflung.

„Nina“, sagte er. „Nina ...“

Es war das Letzte, was sie von Sam sah, bevor Spectre sie in Sams Auto stieß, dann sprang er selbst hinein und legte krachend den Rückwärtsgang ein. Gleich darauf schossen sie mit quietschenden Reifen rückwärts über die Rampe. Draußen flogen parkende Autos und Betonpfeiler vorbei, dann durchbrachen sie die Schranke.

Spectre wendete und trat das Gaspedal durch. Sie rasten aus der Einfahrt auf die Straße. Einen Moment später bohrte sich der Pistolenlauf wieder gegen ihre Schläfe.

„Ich habe nichts zu verlieren, wenn ich Sie töte“, sagte er.

„Warum tun Sie es dann nicht?“, flüsterte sie.

„Weil ich Sie noch brauche.“

„Wofür?“

In seinem Lachen schwang Belustigung mit. „Das werden Sie schon noch sehen. Ich liebe ein Aufsehen erregendes Ende, Sie nicht?“ Er lächelte sie an.

In diesem Moment wurde ihr klar, wen sie da anschaute. Was sie da anschaute.

Ein Ungeheuer.

13. KAPITEL

Sam sprintete die Rampe hinauf. Er kam gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie sein Wagen mit Spectre am Steuer wendete und auf die Straße fuhr.

Ich habe sie verloren, dachte er, als die Rücklichter in der Nacht verschwanden. *Mein Gott, Nina*

...

Das Auto war fort.

Sein Aufschrei war eine Mischung aus Wut und Verzweiflung, er hörte, wie sich das Echo in der Dunkelheit brach. Zu spät. Es war zu spät.

Ein Lichtstrahl veranlasste ihn, sich hastig umzudrehen. Zwei Scheinwerfer bogen um die Ecke.

Noch ein Auto ... eins, das er kannte.

„Gillis!“, schrie er.

Das Auto hielt am Bordstein an. Sam riss die Beifahrertür auf und sprang hinein.

„Fahr. *Fahr!*“, brüllte er.

Ein perplexer Gillis starrte ihn an. „Was?“

„Spectre hat Nina! Jetzt fahr doch schon!“

Gillis gab Gas, dass die Reifen quietschten. „Wohin?“

„Links. Hier!“

Gillis bog ab.

Sam erhaschte zwei Häuserblocks vor ihnen einen Blick auf seinen Wagen, der an einer Kreuzung rechts abbog.

„Dort!“

„Ich sehe es“, sagte Gillis und bog ebenfalls ab.

Spectre schien sie entdeckt zu haben, denn einen Moment später beschleunigte er und raste bei Rot über die Kreuzung. Autos hielten schleudernd an.

Während Gillis sich durch die haltenden Fahrzeuge schlängelte, rief Sam übers Autotelefon Verstärkung. Er bat, dass man ihnen alle verfügbaren Streifenwagen schickte. Mit einem bisschen Hilfe konnten sie Spectre vielleicht einkesseln.

Im Moment durften sie ihn nur nicht aus den Augen verlieren.

„Ein Irrer“, brummte Gillis.

„Verlier sie nicht.“

„Er wird uns noch alle umbringen. Da schau!“

Spectre startete ein höchst riskantes Überholmanöver und fuhr dann ganz knapp vor einem entgegenkommenden Truck wieder nach rechts rüber.

„Bleib ihm dicht auf den Fersen“, befahl Sam und beugte sich voller Anspannung nach vorn.

„Ich tue, was ich kann.“ Gillis fuhr ebenfalls auf die linke Spur, aber der Gegenverkehr war zu dicht zum Überholen, deshalb blieb ihm nichts anderes übrig, als sich gleich wieder rechts einzuordnen.

Wertvolle Sekunden waren verloren.

Gillis versuchte es erneut, und diesmal schaffte er es, ganz knapp vor einem entgegenkommenden Kleinbus auf seine Spur zurückzukommen.

Spectre war nirgends in Sicht.

„Was soll das, zum Teufel“, knurrte Gillis.

Sie schauten sich um, aber Sams Auto mit Nina und Spectre war wie vom Erdboden verschluckt.

Sie fuhren über mehrere Kreuzungen und schauten in die Seitenstraßen. Mit jedem Häuserblock, den sie hinter sich ließen, wuchs Sams Panik.

Eine halbe Meile später sah er sich gezwungen, das Offensichtliche zur Kenntnis zu nehmen. Sie hatten Spectre verloren.

Er hatte Nina verloren.

Gillis fuhr jetzt in grimmigem Schweigen, nicht minder verzweifelt als Sam. Keiner von ihnen sprach es aus, aber sie wussten es beide. Nina war so gut wie tot.

„Es tut mir leid, Sam“, murmelte Gillis. „Gott, es tut mir wirklich so leid.“

Sam konnte nur schweigend mit tränenverschleiertem Blick vor sich auf die Straße starren. Die Zeit verrann. Eine Ewigkeit verging, und er hatte keine Hoffnung mehr.

Streifenwagen erstatteten über Funk Meldung. Keine Spur von dem gesuchten Auto. Oder von Spectre.

Um Mitternacht hielt Gillis am Straßenrand an. Beide Männer saßen schweigend da.

Gillis sagte: „Eine Chance haben wir noch.“

Sam ließ den Kopf in die Hände fallen. *Eine Chance*. Spectre konnte inzwischen fünfzig Meilen weit weg sein. Oder direkt hinter der nächsten Ecke. *Was würde ich für eine einzige winzig kleine Chance geben ...*

Sein Blick fiel auf Gillis' Autotelefon.

Eine winzig kleine Chance.

Er griff nach dem Hörer und wählte.

„Wen rufst du an?“, fragte Gillis.

„Spectre.“

„Was?“

„Ich rufe mein Autotelefon an.“ Er lauschte, während es klingelte. Fünf-, sechsmal.

Spectre meldete sich mit einer bizarren Piepsstimme. „Hallo, Sie sind mit dem Sprengstoffdezernat Portland verbunden. Ihr Anruf kann im Moment leider nicht entgegengenommen werden, da wir unser verdamntes Telefon verlegt haben.“

„Hier ist Navarro“, knurrte Sam.

„Ach, hallo Detective Navarro. Wie geht es Ihnen? Ich hoffe doch, es geht Ihnen gut.“

„Ist sie okay?“

„Wer?“

„Ist sie okay?“

„Ah, Sie meinen die junge Dame, die mich freundlicherweise begleitet. Vielleicht lasse ich Sie sogar mit ihr sprechen, falls sie das möchte.“

Es folgte eine Pause. Er hörte gedämpfte Stimmen, ein schabendes Geräusch. Ein entferntes Heulen. Dann Ninas leise, verängstigte Stimme. „Sam?“

„Bist du verletzt?“

„Nein. Nein, mir geht es gut.“

„Wo bist du? Wo bringt er dich hin?“

„Hoppla“, mischte sich Spectre ein. „Das ist das falsche Thema, Detective. Bedauere sehr, aber ich muss das Gespräch unterbrechen.“

„Warten Sie. Warten Sie!“, schrie Sam.

„Noch ein paar Abschiedsworte?“

„Wenn Sie ihr auch nur ein Haar krümmen, Spectre ... wenn ihr irgendetwas passiert, dann bringe ich Sie um, das schwöre ich.“

„Spreche ich mit einem Polizeibeamten?“

„Ich meine es ernst. Wenn Nina irgendetwas passiert ... ich bringe Sie um.“

„Ich bin schockiert. Absolut schockiert.“

„Spectre!“

Er antwortete mit einem spöttischen Lachen. Und dann war die Leitung tot.

Verzweifelt wählte Sam erneut und bekam das Besetztzeichen. Er legte auf, zählte bis zehn und wählte wieder.

Wieder nur das Besetztzeichen. Spectre hatte den Hörer daneben gelegt.

Sam knallte den Hörer hin. „Sie lebt noch.“

„Wo sind sie?“

„Sie konnte es mir nicht sagen.“

„Es ist jetzt eine Stunde her. Sie können überall im Umkreis von fünfzig Meilen sein.“

„Ich weiß, ich weiß.“ Sam lehnte sich zurück und versuchte Ordnung in seine wild durcheinander wirbelnden Gedanken zu bringen. Bisher hatte er es in jeder Situation geschafft, Ruhe zu bewahren, aber heute Nacht fühlte er sich zum ersten Mal in der ganzen Zeit seiner Laufbahn vor Angst wie gelähmt. Von dem Wissen, dass jeder Augenblick, der ungenutzt verstrich, die Chancen auf Ninas Überleben verringerte.

„Warum hat er sie noch nicht umgebracht?“, murmelte Gillis. „Warum ist sie immer noch am Leben?“

Sam schaute seinen Partner an. Wenigstens funktionierte Gillis' Gehirn noch. Und er überlegte. Grübelte über eine Antwort nach, die eigentlich für sie beide auf der Hand liegen sollte.

„Er behält sie als Trumpfkarte“, sagte Sam. „Als Rückversicherung für den Fall, dass er geschnappt werden sollte.“

„Nein, er ist bereits aus dem Schneider. Im Moment ist sie für ihn eher ein Hindernis als eine Hilfe. Mit einer Geisel kommt man langsamer vorwärts. Sie verkompliziert die Dinge. Aber er lässt sie trotzdem am Leben.“

Noch, dachte Sam, während eine Welle hilfloser Wut über ihn hinwegschwappte. *Ich habe verloren, ich habe meine Fähigkeit klar zu denken verloren. Ihr Leben liegt in meinen Händen. Ich kann es mir nicht leisten, es zu vermessen.*

Er schaute wieder auf das Autotelefon, und plötzlich fiel ihm etwas ein. Etwas, das er während dieser kurzen Gesprächspause gehört hatte. Das entfernte an- und abschwellige Heulen.

Eine Sirene.

Er griff wieder nach dem Hörer und wählte 911.

„Notrufzentrale“, antwortete eine Stimme.

„Hier ist Detective Sam Navarro. Ich muss wissen, was in den letzten zwanzig Minuten für Einsätze gefahren wurden. Im gesamten Umkreis von Portland und South Portland.“

„Welche Fahrzeuge, Sir?“

„Alles. Rettungswagen, Feuerwehr, Polizei. Alles. Ich brauche die Informationen.“

Eine kurze Stille folgte, dann meldete sich eine andere Stimme. Sam hatte bereits sein Notizbuch gezückt.

„Hier ist die Leiterin der Notrufzentrale, Detective Navarro. Ich habe gerade mit der Notrufzentrale von South Portland gesprochen. Zusammen hatten wir in den letzten zwanzig Minuten drei Einsätze. Um 23:55 wurde ein Krankenwagen in die 2203 Green Street in Portland gerufen. Um 00:10 fuhr die Polizei zu einem Einbruch in der 751 Bickford Street in South Portland. Und um 00:13 wurde ein Streifenwagen wegen Ruhestörung in die Nähe von Munjoy Hill gerufen. Feuerwehreinätze hatten wir im fraglichen Zeitraum keine.“

„Okay, danke.“ Sam legte auf und suchte im Handschuhfach nach einer Straßenkarte. Er kreiste mit einem Stift die drei fraglichen Gegenden ein.

„Was jetzt?“, fragte Gillis.

„Bei dem Gespräch eben habe ich im Hintergrund eine Sirene gehört. Das bedeutet, dass er sich in Hörweite von irgendeinem Einsatzfahrzeug aufhielt. Und das sind die einzigen drei Gegenden,

wo zur fraglichen Zeit Einsätze stattfanden.“

Gillis schaute auf die Karte und schüttelte den Kopf. „Unmöglich, das ist ja wie eine Stecknadel im Heuhaufen suchen.“

„Es sind zumindest Anhaltspunkte.“

„Ja, wie ein Heuhaufen ein Anhaltspunkt ist.“

„Es ist alles, was wir haben. Los, fangen wir sofort mit Munjoy Hill an.“

„Bescheuerte Idee, wenn du mich fragst. Der Suchbefehl für dein Auto ist raus. Uns würde nur unnötig die Zunge zum Hals raushängen, wenn wir versuchen, hinter Sirenen herzujagen.“

„Nach Munjoy Hill, Gillis. Mach zu.“

„Du bist geschlaucht. Ich bin geschlaucht. Wir sollten ins Hauptquartier zurückfahren und abwarten, wie sich die Dinge entwickeln.“

„Du willst, dass ich fahre? Dann lass mich ans Steuer, verdammt noch mal.“

„Sam, hörst du mich?“

„Ja, verdammt!“, schrie Sam in plötzlicher Wut. Dann ließ er mit einem Aufstöhnen seinen Kopf in seine Hände fallen und sagte leise: „Es ist alles meine Schuld. Es ist meine Schuld, wenn sie stirbt. Sie waren direkt vor mir. Und mir fiel nichts ein, wie ich sie retten könnte.“

Gillis seufzte verstehend. „So viel bedeutet sie dir?“

„Und Spectre weiß es. Irgendwie weiß er es. Das ist der Grund, warum er sie am Leben lässt. Um mich fertig zu machen. Um mich zu manipulieren. Er ist auf der Gewinnerstraße und nützt es aus.“ Er schaute Gillis an. „Wir müssen sie finden. Bevor es zu spät ist.“

„Im Moment ist er im Vorteil. Er hat jemanden in seiner Gewalt, an dem dir sehr viel liegt. Und du bist der Cop, an dem er sich festgebissen hat. Der Cop, dem er es heimzahlen will.“ Er schaute auf das Autotelefon. Es läutete.

Er nahm ab. „Gillis hier.“ Er lauschte kurz, sagte dann: „Jackman Avenue, alles klar“ und legte auf. Dann startete er den Wagen und fuhr los. „Es könnte unser Durchbruch sein.“

„Was ist in der Jackman Avenue?“

„Eine Wohnung, Nr. 338-D. Sie haben dort gerade eine weibliche Leiche gefunden.“

Sam wurde sehr still, während er an die blonde Frau, die sie auf dem Gefängnisvideo gesehen und als die Nachtclubtänzerin Marilyn Dukoff identifiziert hatten, dachte. Seine Brust fühlte sich vor Angst wie zusammengeschnürt an, sodass er kaum Luft bekam. Er fragte leise: „Wessen Leiche?“

„Die von Marilyn Dukoff.“

Er sang grölend, während er die bunten Kabel über dem Boden spannte. Nina, die an Händen und Füßen an einen Stuhl gefesselt war, konnte nur dasitzen und hilflos zuschauen. Neben Spectre befanden sich eine Werkzeugkiste, ein Lötkolben und zwei Dutzend Dynamitstangen.

Spectre hatte die Kabel fertig gespannt und wandte seine Aufmerksamkeit jetzt dem Dynamit zu. Er bündelte die Stangen zu Dreierpäckchen und deponierte sie in einem Karton.

Seine Stimme hallte in dem verlassenen Lagerhaus wider. Dann drehte er sich zu Nina um und deutete mit dem Kopf eine leichte Verbeugung an.

„Sie sind wahnsinnig“, flüsterte Nina.

„Aber was ist Wahnsinn? Wer kann das schon mit Sicherheit sagen?“ Spectre umwickelte das letzte Bündel Dynamit mit grünem Isolierband. „Nun, ich bin auf jeden Fall nicht wahnsinnig, sondern weiß sehr genau, was ich tue.“

Er hob den Karton mit dem Dynamit auf und kam damit zu Nina herüber. Kurz bevor er bei ihr angelangt war, stolperte er. Nina blieb fast das Herz stehen, als sie den Karton mit dem hochexplosiven Material fallen sah. Auf sie zu.

Spectre gab ein lautes entsetztes Keuchen von sich, bevor er den Karton auffing. Zu Ninas Überraschung fing er plötzlich an zu lachen. „Nur ein kleiner Scherz“, bekannte er. „Auch wenn

er schon alt ist, verfehlt er doch nie seine Wirkung.“

Er ist wirklich verrückt, dachte sie.

Er ging mit dem Karton auf dem Arm durch die Lagerhalle und legte überall Sprengstoffpäckchen aus. „Es ist eine Schande, wirklich“, sagte er. „Derart hochwertiges Dynamit an so ein Gebäude zu verschwenden. Aber ich möchte einen guten Eindruck hinterlassen. Einen bleibenden Eindruck. Und ich habe wirklich genug von Sam Navarro und seinen neun Leben.“

„Sie versuchen, ihn in eine Falle zu locken.“

„Sie sind ja so klug.“

„Warum? Warum wollen Sie ihn töten?“

„Darum.“

„Er ist doch nur ein Polizist, der seinen Job macht.“

„Nur ein Polizist?“ Spectre drehte sich zu ihr um, aber sein Gesicht blieb im Schatten. „Navarro ist mehr als das. Er ist eine Herausforderung. Wenn ich mir vorstelle, dass ich nach all meinen Erfolgen in Städten wie Boston und Miami jetzt ausgerechnet in einem Nest wie diesem einen so starken Gegenspieler finde. Nicht mal Portland, Oregon, sondern Portland, *Maine*. Es endet hier, in dieser Lagerhalle. Zwischen Navarro und mir.“

Spectre kam mit dem letzten Bündel Dynamit auf sie zu. Er kniete sich neben den Stuhl, an den er Nina gefesselt hatte. „Die letzte Explosion habe ich für Sie aufgespart, Miss Cormier“, sagte er, während er das Päckchen unter Ninas Stuhl deponierte. „Sie werden nichts spüren“, versicherte er ihr. „Es wird ganz schnell gehen, so schnell, dass Sie nur noch merken, wie Sie Ihre Flügel ausbreiten. Und bei Navarro auch. Falls ihm welche wachsen.“

„Er ist nicht dumm. Er wird nicht in Ihre Falle gehen.“

Spectre begann nun, noch mehr Kabel zu spannen, Meter um Meter. „Ja, und weil er nicht dumm ist, wird ihm sehr schnell klar werden, dass es sich hier nicht um eine normale Bombe handelt. Diese Kabel werden ihm schwer zu schaffen machen. Er wird sich den Kopf zerbrechen, was das Gewirr zu bedeuten hat.“ Er lötete zwei Kabelenden zusammen. „Und die Zeit verstreicht gnadenlos. Minuten, dann Sekunden. Welches Kabel ist das entscheidende? Welches soll er durchschneiden? Wenn er das falsche erwischt, geht alles in Rauch auf. Die Lagerhalle. Sie. Und er selbst ... falls seine Nerven gut genug sind, um es bis zum Ende durchzustehen. Es ist ein hoffnungsloses Dilemma, wie Sie sehen. Wenn er bleibt, um die Bombe zu entschärfen, könnten Sie beide sterben, wenn er feige ist und wegrennt, sterben *Sie*, und er hat sein ganzes Leben an seinen Schuldgefühlen zu tragen. So oder so, Sam Navarro wird leiden. Und ich werde gewinnen.“

„Sie können nicht gewinnen.“

„Ersparen Sie mir Ihre moralinsauren Warnungen. Ich habe zu tun. Und nicht mehr viel Zeit.“ Er vernetzte die Kabel mit den anderen Dynamitpäckchen.

Nicht mehr viel Zeit, hatte er gesagt. Aber von wie viel Zeit sprach er?

Sie schaute auf die Gegenstände auf dem Boden. Ein digitaler Zeitschalter. Ein Sender, der den Countdown auslöste, wie sie wusste. Spectre würde sich längst in Sicherheit gebracht haben, wenn die Sprengladungen hochgingen.

Bleib weg, Sam. Bitte, bleib weg und sieh zu, dass du am Leben bleibst.

Spectre erhob sich und schaute auf seine Armbanduhr. „Noch eine Stunde, dann müsste ich eigentlich so weit sein, um anrufen zu können.“ Er schaute sie an und lächelte. „Drei Uhr morgens, Miss Cormier. Eine ebenso gute Uhrzeit wie jede andere auch, um zu sterben, meinen Sie nicht?“

Die Frau war von der Taille abwärts nackt, sie lag zusammengekrümmt auf dem Holzfußboden. Auf sie war geschossen worden, in den Kopf.

„Die Meldung kam um 22:45 rein“, sagte Yeats vom Morddezernat. „Der Mieter einen Stock tiefer entdeckte, dass Blut durch die Decke sickerte, und rief die Vermieterin an. Sie öffnete mit einem Zweitschlüssel die Tür, sah die Leiche und benachrichtigte uns. Wir haben die Ausweispapiere des Opfers in der Handtasche gefunden. Deshalb haben wir Sie angerufen.“

„Irgendwelche Zeugen? Hat irgendjemand etwas gesehen oder gehört?“, fragte Gillis.

„Nein. Er muss einen Schalldämpfer benutzt haben und dann unbemerkt verschwunden sein.“ Sam schaute sich in dem kärglich möblierten Zimmer um. Die Wände waren nackt, die Schränke halb leer, und auf dem Boden standen Kleiderkartons, alles Anzeichen dafür, dass Marilyn Dukoff hier noch nicht lange wohnte.

Yeats bestätigte es. „Sie ist erst einen Tag vorher eingezogen, unter dem Namen Marilyn Brown. Die Kaution und die erste Monatsmiete hat sie in bar bezahlt. Mehr konnte mir die Vermieterin nicht sagen.“

„Der Nachbar hat gestern einen Mann sprechen hören, aber er hat ihn nicht gesehen.“

„Spectre“, sagte Sam und ließ seinen Blick erneut über die Leiche wandern. Die Leute von der Spurensicherung waren dabei, den Raum durchzukämmen. Sam wusste bereits, dass sie nichts finden würden, dafür hatte Spectre gewiss gesorgt. Er hatte alles sehr gut geplant.

Es hatte keinen Zweck, hier noch herumzustehen. Als er sich zum Gehen wandte, hörte er einen der Detectives sagen: „In der Handtasche ist nicht viel. Eine Geldbörse, Schlüssel, ein paar Rechnungen ...“

„Was für Rechnungen?“, fragte Sam.

„Strom, Telefon, Wasser. Sieht aus, als wären sie aus der alten Wohnung. Sie sind auf den Namen Dukoff ausgestellt. Adressiert an ein Postfach.“

„Kann ich die Telefonrechnung mal sehen?“

Beim ersten Blick auf die Rechnung unterdrückte Sam nur mit Mühe ein frustriertes Aufstöhnen. Sie war zwei Seiten lang und wies fast nur Ferngespräche auf, die meisten davon nach Bangor, ein paar nach Massachusetts und Florida. Es würde Stunden dauern, all diese Nummern zurückzuverfolgen, und es gab gute Chancen, dass es sich bei den Teilnehmern nur um Bekannte oder Verwandte von Marilyn Dukoff handelte.

Dann erfasste sein Blick eine Nummer ziemlich weit unten auf der ersten Seite. Sie hatte die Vorwahl von South Portland, trug das Datum von vor anderthalb Wochen und die Uhrzeit 22:17. Irgendjemand hatte angerufen, und Marilyn Dukoff hatte die Kosten übernommen.

„Das könnte etwas sein“, sagte Sam. „Ich muss wissen, auf welchen Namen der Anschluss läuft.“ Zwanzig Minuten später waren er und Gillis an der Ecke Hardwick und Calderwood, einer Industriegegend. Verlassene Parkplätze, eine Möbelfabrik, ein Holzhändler, eine Fabrik für Schiffsteile. Alles war geschlossen, die Gebäude waren dunkel. Sie bogen auf die Calderwood ab. Ein paar hundert Meter weiter entdeckte Sam das Licht. Es war schwach, nicht mehr als ein gelblicher Schein aus einem kleinen Fenster – das einzige in dem Gebäude. Als sie näher kamen, machte Gillis die Scheinwerfer aus. Sie fuhren vorbei und hielten einen halben Häuserblock weiter an.

„Das ist die alte Stimson-Lagerhalle“, sagte Sam.

„Keine Autos auf dem Parkplatz“, bemerkte Gillis. „Aber es sieht aus, als wäre jemand da.“ In diesem Moment klingelte das Autotelefon.

Spectre legte auf und lächelte Nina an. „Zeit, dass ich gehe. So wie ich Ihren Liebhaber einschätze, müsste er eigentlich jeden Moment hier sein.“ Er griff nach seiner Werkzeugkiste. *Er geht. Und lässt mich als Köder zurück.*

In der Lagerhalle war es kalt, aber sie spürte einen Schweißtropfen langsam an ihrer Schläfe hinabrinnen, während sie sah, wie Spectre nach der Fernzündung griff. Er brauchte nur den Schalter umzulegen, dann war die Bombe scharf, und der Countdown begann.

Zehn Minuten später würde sie explodieren.

Ihr Herz hämmerte schmerzhaft gegen ihre Brust, als sie sah, dass sein Finger den Schalter berührte. Dann lächelte er sie an.

„Noch nicht, nur die Ruhe“, sagte er. „Ich möchte nichts überstürzen.“

Gleich darauf hob er zum Abschied die Hand und sagte lächelnd zu Nina: „Sagen Sie Navarro noch einen schönen Gruß von mir. Er wird mir fehlen.“ Er schob den Riegel an der stählernen Hintertür zurück. Die Tür ging knirschend auf. Sie war fast offen, als Spectre plötzlich erstarrte. Zwei Scheinwerfer kamen direkt auf ihn zu.

„Stehen bleiben, Spectre!“, kam es von irgendwo aus der Dunkelheit. „Hände hoch!“

Sam, du hast mich gefunden ...

„Hände hoch!“, schrie Sam.

Spectre, der im Lichtkegel der Scheinwerfer stand, schien ein paar Sekunden zu zögern. Dann hob er langsam die Hände über den Kopf.

Er hielt immer noch die Fernzündung in der Hand.

„Sam!“, schrie Nina gellend. „Da ist eine Bombe. Er hat eine Fernzündung.“

„Legen Sie sie hin“, befahl Sam. „Legen Sie sie hin, oder ich schieße!“

„Gewiss“, stimmte Spectre zu. Langsam ging er in die Knie und legte die Fernzündung auf den Boden. Doch während er sie hinlegte, hörte man ein unverkennbares Klicken.

Mein Gott, jetzt ist sie scharf, dachte Nina.

In diesem Moment tauchte Spectre blitzschnell hinter einem Kistenstapel ab.

Er war nicht schnell genug. Sam schoss fast umgehend zweimal. Beide Kugeln fanden ihr Ziel.

Spectre kam ins Straucheln. Er ging in die Knie und kroch weiter, aber seine Bewegungen wirkten unkoordiniert. Jetzt gab er gurgelnde Geräusche von sich und stieß mit seinen letzten Atemzügen gemurmelte Flüche aus.

„Tot“, keuchte Spectre, und es war fast ein Lachen. „Ihr seid alle tot ...“

Sam stieg über Spectres reglosen Körper und rannte auf Nina zu.

„Nein!“, schrie sie verzweifelt. „Um Himmels willen, bleib weg!“

Er blieb abrupt stehen und starrte sie bestürzt an. „Was ist denn?“

„Unter meinem Stuhl ist eine Sprengladung befestigt“, schluchzte Nina. „Wenn du mich loszumachen versuchst, wird sie hochgehen.“

Erst jetzt sah Sam das Kabelgewirr, von dem ihr Stuhl umgeben war, dann folgte sein Blick dem Kabel zu der Wand der Lagerhalle, zu dem ersten Dynamitpäckchen, das offen dalag.

„Er hat achtzehn Stangen in der ganzen Lagerhalle deponiert“, sagte sie. „Drei davon unter meinem Stuhl. Sie gehen in zehn Minuten hoch. Weniger, jetzt.“

Ihre Blicke begegneten sich. Sie sah die Panik in seinen Augen aufflackern, die er jedoch schnell wieder unterdrückte. Er stieg über die Kabel und kniete sich neben ihrem Stuhl nieder.

„Ich bringe dich hier raus“, versprach er.

„Dafür reicht die Zeit nicht.“

„Zehn Minuten?“ Er lachte angestrengt. „Das ist eine Menge Zeit.“ Er spähte unter den Stuhl. Er sagte nichts, aber als er sich wieder erhob, war sein Gesicht grimmig. Er drehte sich um und rief:

„Gillis?“

„Hier.“ Gillis stieg vorsichtig über das Kabelgewirr. „Ich habe die Werkzeugkiste dabei. Was haben wir denn? Kannst du mir das schon sagen, Sam?“

„Drei Stangen unter dem Stuhl und einen Zeitzünder. Es sieht wie eine simple Serienparallelschaltung aus, aber ich brauche Zeit, um es zu analysieren.“

„Wie viel haben wir?“

„Acht Minuten und fünfundvierzig Sekunden.“

Gillis fluchte. „Keine Zeit, um den Bombentruck zu benachrichtigen.“

Plötzlich heulten Sirenen durch die Nacht. Vor der Hintertür fuhren zwei Streifenwagen vor. „Die Verstärkung ist da“, sagte Gillis. Er rannte zu den Türen hinüber und schwenkte die Arme durch die Luft. „Bleibt draußen!“ schrie er. „Wir haben hier eine Bombe! Räumt das Gelände! Sofort! Und benachrichtigt für alle Fälle einen Rettungswagen.“

Ich werde keinen Rettungswagen mehr brauchen, dachte Nina verzweifelt.

Sie versuchte ihr rasendes Herz zu beruhigen, versuchte zu verhindern, dass sie in die Hysterie hineinglitt, aber ihre nackte Angst machte ihr das Atmen schwer. Sie konnte nichts tun, um sich zu retten. Sie war an den Stuhl gefesselt, und wenn sie sich zu sehr bewegte, bestand die Gefahr, dass die Bombe hochging.

Jetzt hing alles von Sam ab.

14. KAPITEL

Sam starrte mit zusammengepressten Kiefern auf das Kabelgewirr. Er würde eine Stunde brauchen, um jedes einzelne Kabel zu identifizieren. Aber sie hatten nur noch Minuten. Nina sah, dass sich auf seiner Stirn die ersten Schweißtropfen bildeten.

Gillis kehrte zurück. „Spectre hat in der Halle mindestens fünfzehn Sprengladungen verteilt. Das Gehirn dazu hältst du in der Hand.“

„Es ist zu einfach“, brummte Sam und schaute auf das Schaltsystem. „Er *will*, dass ich diesen Draht durchschneide.“

„Könnte es nicht eine doppelte Finte sein? Er wusste, dass wir misstrauisch sein würden. Deshalb hat er es einfach gemacht ... nur um uns eins auszuwischen.“

Sam schluckte. „Das hier sieht aus wie der Schalter, mit dem man die Bombe scharf macht. Aber hier ist eine Lötstelle. Er könnte drin noch einen Schalter eingebaut haben. Wenn ich diese Kappe hier abziehe, könnte das Ding hochgehen.“

Gillis schaute auf den Timer. „Noch fünf Minuten.“

„Ich weiß, ich weiß.“ Sams Stimme war heiser vor Anspannung, aber seine Hände waren absolut ruhig, als er an dem Schaltsystem entlangfuhr. Ein falscher Griff, und sie würden alle drei in die Luft fliegen.

Draußen hielten noch mehr Streifenwagen mit kreischenden Sirenen. Nina hörte Stimmengewirr. Aber hier drin war alles still.

Sam atmete tief durch und schaute sie an. „Bist du okay?“

Sie nickte steif. Und dann sah sie in seinem Gesicht das erste Anzeichen von Panik. *Diesmal schafft er es nicht, und er weiß es.*

Das war genau das, was Spectre geplant hatte. Das hoffnungslose Dilemma. Die tödliche Alternative. Welche Kabel sollte er durchschneiden? Eins? Keins? Setzte er sein Leben aufs Spiel? Oder traf er die rationale Entscheidung, das Gebäude zu verlassen ... und sie?

Sie wusste, welche Entscheidung er treffen würde. Sie sah es in seinen Augen.

Sie würden beide sterben.

„Zweieinhalb Minuten“, sagte Gillis.

„Los, zieh Leine“, befahl Sam.

„Du brauchst noch zwei Hände.“

„Und deine Kinder brauchen einen Vater. Hau endlich ab. Verschwinde.“

Gillis rührte sich nicht.

Sam griff wieder nach der Kneifzange und zog ein weißes Kabel heraus.

„Du rätst nur, Sam. Du weißt es nicht.“

„Instinkt, Kumpel. Ich hatte schon immer einen guten Instinkt. Trotzdem besser, du gehst. Wir haben noch zwei Minuten. Und du kannst mir nicht helfen.“

Gillis, der am Boden gehockt hatte, erhob sich, aber er zögerte noch immer. „Sam ...“

„Beweg dich.“

Gillis sagte leise: „Ich warte draußen mit einer Flasche Scotch auf dich, Kumpel.“

„Tu das. Aber verschwinde jetzt endlich.“

Ohne ein weiteres Wort verließ Gillis die Lagerhalle.

Sam und Nina blieben allein zurück. *Er muss nicht bleiben. Er muss nicht sterben.*

„Sam“, flüsterte sie.

Er schien sie nicht zu hören, so sehr war er auf die Schalttafel konzentriert. Die Kneifzange verharrte zwischen der Wahl von Leben und Tod.

„Geh, Sam“, flehte sie.

„Es ist mein Job, Nina.“

„Es ist nicht dein Job zu sterben!“

„Wir werden nicht sterben.“

„Du hast recht. *Wir* werden nicht sterben. *Du* wirst nicht sterben. Wenn du jetzt gehst ...“

„Ich gehe nicht. Hast du verstanden? Ich gehe *nicht*.“ Er hob den Blick und schaute sie an. Und sie sah in diesen ruhigen Augen, dass er seine endgültige Wahl getroffen hatte. Er hatte beschlossen, mit ihr zu leben – oder zu sterben. Das war nicht der Polizist, der sie da anschaute, das war der Mann, der sie liebte. Der Mann, den sie liebte.

Sie spürte Tränen über ihr Gesicht rinnen. Da erst merkte sie, dass sie weinte.

„Wir haben noch eine Minute“, sagte er. „Ich kann nur raten. Wenn ich mich irre ...“ Er atmete laut aus. „Aber wir werden es sehr schnell wissen.“ Er erfasste mit der Kneifzange den weißen Draht. „Okay, ich tippe auf diesen hier.“

„Warte.“

„Was ist?“

„Als Spectre es zusammengebaut hat, habe ich gesehen, wie er einen weißen Draht mit einem roten zusammengelötet hat und das ganz mit grünem Isolierband umwickelt hat. Spielt das irgendeine Rolle?“

Sam starrte auf das weiße Kabel, das er sich gerade anschickte durchzuschneiden. „Oh ja“, sagte er leise. „Und was für eine.“

„Sam!“, kam Gillis Schrei durch ein Megafon. „Du hast noch zehn Sekunden!“

Zehn Sekunden, um wegzurennen.

Sam rannte nicht weg. Er zog ein schwarzes Kabel heraus und setzte die Zange an. Dann hielt er inne und schaute Nina an.

Sie blickten sich ein letztes Mal tief in die Augen.

„Ich liebe dich“, sagte er.

Sie nickte mit tränenüberströmtem Gesicht. „Ich liebe dich auch“, flüsterte sie.

Sie schauten sich immer noch an, als er langsam zudrückte. Auch als die Zange sich in die Plastikummüllung grub, ließen sich ihre Blicke nicht los.

Das Kabel fiel in zwei Teile auseinander.

Einen Moment lang bewegte sich keiner von beiden. Sie waren immer noch erstarrt, wie gelähmt von dem Gedanken an den sicheren Tod.

Dann schrie Gillis von draußen: „Sam? Der Countdown ist abgelaufen. *Sam!*“

Sam zerschnitt vorsichtig Ninas Fesseln. Ihre Fußgelenke waren zu taub, als dass sie hätte stehen können, aber das war auch nicht nötig. Sam hob sie hoch und trug sie aus der Lagerhalle, hinaus in die Nacht.

Die Straße draußen war hell erleuchtet von den kreisenden Warnlichtern der Einsatzfahrzeuge; Polizeiautos, Rettungswagen und Feuerwehr. Sam duckte sich mit ihr unter der gelben Polizeiabsperrung hindurch und stellte sie dann auf die Füße.

Sofort waren sie von einer Menge umringt, darunter Chief Coopersmith und Staatsanwalt Liddell, die alle wissen wollten, was mit der Bombe war. Sam nahm keine Notiz von ihnen. Er hatte Nina die Arme um die Schultern gelegt und versuchte, sie von dem Chaos abzuschirmen.

„Alle zurücktreten!“, brüllte Gillis. „Macht doch mal Platz!“ Er drehte sich zu Sam um. „Was ist mit der Bombe? Was ist passiert, um Gottes Willen?“

„Entschärft“, sagte Sam. „Aber sei vorsichtig. Spectre könnte uns noch eine letzte Überraschung hinterlassen haben.“

„Ich kümmere mich darum.“ Gillis ging auf die Lagerhalle zu, dann drehte er sich noch einmal um. „He, Sam?“

„Ja?“

„Ich würde sagen, du hast dir deinen Pensionsanspruch redlich verdient.“ Gillis grinste. Und dann ging er weg.

Nina schaute zu Sam auf. Obwohl die Gefahr vorüber war, spürte sie noch immer sein Herz hämmern, und ihr eigenes hämmerte genauso wild.

„Du bist bei mir geblieben“, flüsterte sie, während ihr die Tränen übers Gesicht strömten. „Du hättest weggehen können ...“

„Nein, das hätte ich nicht.“

„Ich habe dir mehrmals gesagt, dass du gehen sollst. Ich wollte, dass du gehst.“

„Und ich wollte bleiben.“ Er umrahmte ihr Gesicht mit den Händen. Fest. Innig. „Es gab keinen anderen Ort, wo ich in diesem Moment hätte sein wollen, Nina. Ich will nie wieder woanders sein als bei dir.“

Sie wusste, dass unzählige Augenpaare sie beobachteten. Mittlerweile waren die Medienberichtersteller eingetroffen, Kameras surrten, Blitzlichter flammten auf, und alle schrien ihre Fragen wild durcheinander. Die Nachtluft war mit Stimmengewirr erfüllt, und bunte Lichter zerschnitten die Dunkelheit. Aber in diesem Moment, in dem er sie hielt und küsste, als sie sich küssten, existierte für sie nichts auf der Welt außer Sam.

Und als der Tag anbrach, hielt er sie noch immer.

– ENDE –

